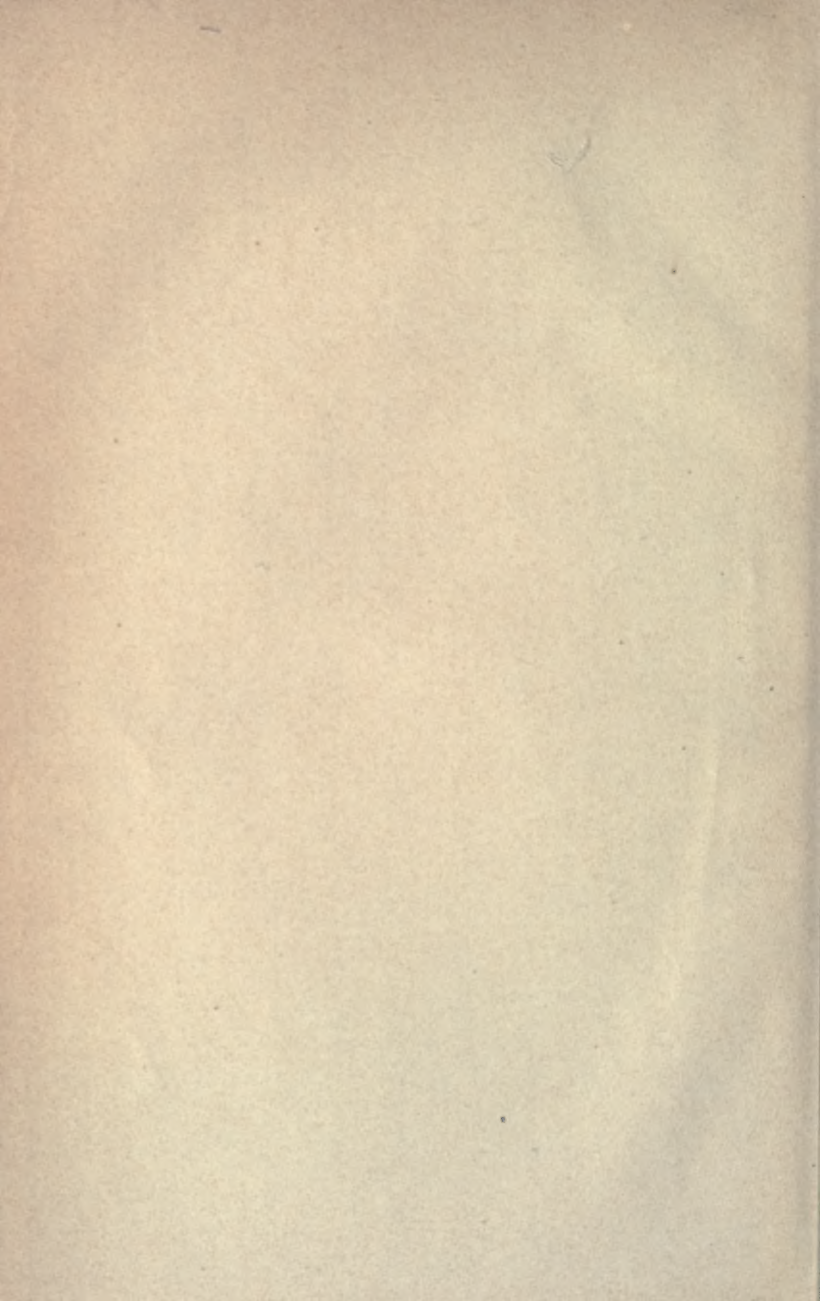
Detlev von Liliencron
Sämtliche Werke







Sämtliche Werke

von

Detlev von Liliencron

Siebenter Band

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig

Kampf und Spiele

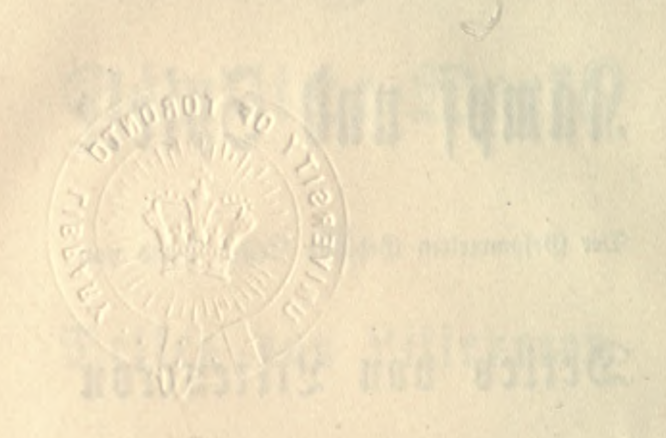
Der Gesammelten Gedichte Erster Band von

Detlev von Liliencron

Sechste Auflage



Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig



Der Gouverneur.

Auf einer Forscherfahrt im Ocean
Fand ich ein Inselchen, so leer und öde,
Als hätte jüngst das Schwert des Tamerlan
Den letzten Keim zerstört, als hätte schnöde
Die Pest gezogen ihre Beulenbahn,
Daß wenig Menschen blieben, blasse, blöde.
  Doch funkelten auch hier die stolzen Sterne,
  Und Well und Wolke spielten in die Ferne.

Kein Pflug, kein Spaten riß die Ackerkrume,
Kein Jäger sang, am Hut die Feder keck.
Spärlich wuchs Gras und Moos und Hundeblume,
Zwergobst verkroch ins Blatt sich, grün vor Schreck.
Ein Städtchen lag, verlassen im Wehtume,
Am ganz verschlammten Hafen tief im Dreck.
  Doch leuchteten auch hier die stolzen Sterne:
  Beamte gab es, hoch und Subalterne.

Voran geht immer der Herr Bürgermeister;
Er litt am Stein, war grämlich, matt und mager.
Es folgt der Richter, ein weit hergereister
Und sehr gerechter Mann, auch etwas hager.
Der Arzt, des wackern Todes Hilfeleister,
War lange schon des Apothekers Schwager.
  Der Herr Empfänger für direkte Steuern
  Fuhr vierteljährlich ein in weite Scheuern.

Der Zöllner spielte täglich seinen Skat
Acht Stunden mit den beiden Herrn Pastoren.
Wie Dornröschen schlief fest der Advokat,
Kein Kundenprinz hat sich je hinverloren.
Im Sitzungssaale gähnt der hohe Rat,
Die Boten schnarchen auf den Korridoren.
Der Gouverneur drückt gleich der Leuenkatze
Auf all die Mäuschen seine schwere Tatze.

Doch nein, das tat er nicht. Im Gegenteil,
Er war ein milder und humaner Herr.
Ihm folgten Männer ohne Schwert und Beil,
Umdrängten ihn mit Hin- und Hergezerr.
Die guten Leute riefen alle Heil!
Heil! auch die Kinder mitt im Schulgeplärr.
Von Yvetot der König, Bumm und Tusch!
Parademarsch, es nickt der Federbusch.

Auch hatte dieses Städtchen Garnison,
An jedem Mittwoch war Parolausgabe.
Dann zog die Wache auf vom Bataillon:
Tsching Tschingdada, Dienstmädchen, Schusterknabe.
„Die Herrn Offiziere!" rief mit Donnerton
Der Gouverneur, umringt von seinem Stabe.
Ihm waren kommandiert zwei Adjutanten,
Die beid auf ihre Stiefel viel verwandten.

Warum er hier, das konnte keiner sagen.
Er lebte nun seit vierzig Jahren schon,
Im Sommer heiß, im Winter hoch den Kragen,
Auf diesem allerliebsten kleinen Tron.
Die einen sprachen, daß in frühern Tagen
Ihn sehr gekannt Herr Levy Nathansohn.
Die andern meinten, daß vielleicht Madame . . .
Wie heißt das alte Wort? . . Cherchez la femme!

In einer Frühlingsnacht im alten Garten
Des Königs stand ein junger Offizier.
Es schlug die Nachtigall, die Frösche quarrten,
Der Mond beschien am Schloß den Grenadier.
Auf Muschelwegen, harten, leise knarrten
Zwei Stiefelchen . . Pst . . Liebster . . bist du hier . .
  Der Offizier zog selig in den Arm
  Des Königs Töchterlein . . . daß Gott erbarm!

Denn gräßlich, gräßlich endet der Roman:
Es schlich, huhu! im Garten ein Lakai.
Der Schlingel hatte, bei Sanct Kilian!
Entlassen eben selbst erst seine Fei.
Der sah das Paar. Anzeige. Wutorkan —
Und ach, wie schnell verschwand des Lebens Mai.
  Der König schrie: „Weg in mein fernstes Land,
  Vom Hofe bist auf ewig du verbannt!“

Als ihn nun fror im kalten Ächtungsschatten,
Packt ihn zuerst ein wütend Heimatweh.
Es kam der Fluchtversuch ihm schlecht zu statten,
Als er dem Eiland sagen wollt Ade.
Seit jener Zeit durchkreuzten zwei Fregatten
Vor seinem Felsenschlosse stets die See.
  Bis ihn begnadet spät ein Königswort,
  Dann wollt er nicht mehr von der Insel fort.

So traf ich ihn. Sein Bart war lang und weiß,
Sein Wuchs der eines wuchtigen Athleten.
Für Alles interessierte sich der Greis,
Besonders auch für unsere Poeten.
Ich sah ihn manch modernes Dichterreis,
Oft vielgelesen, arg zusammentreten.
  Sehr artig sprach er von Elise Polko,
  Es reimt darauf der Rittername Volko.

Sein Haus führt eine Witwe, jung und schlank,
Mit einem Stumpfnäschen wie ein Kirgise;
Die braunen Augen schmachteten wie krank
Nach Liebeslust auf stiller Waldeswiese.
Hier, leider, gab es keine, und so sank
Im Zimmer ich zu Füßen meiner Lise,
Das Gastrecht schlecht vergeltend; doch „was kann
Für die Gefühle" wohl der Biedermann.

Des Alten Leben ging wie nach der Schnur.
Am Posttag unterschrieb er Amtsberichte,
Schlag elf Uhr kam der Adjutant du jour,
Punkt sieben aß er drei biß vier Gerichte,
Durchflog Alltags die neuste Literatur,
Und schrieb Sonntags von Neun bis Zehn Gedichte.
Im Waschtisch fand ich sie, zerstreute Zettel,
Und las beim Grogk, ich trink ihn gern, den Bettel,

wie folgt:

Kleine Ballade.

Hoch weht mein Busch, hell klirrt mein Schild
Im Wolkenbruch der Feindesklingen.
Die malen kein Madonnenbild
Und tönen nicht wie Harfensingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
Der mich vom Sattel wollte stechen!
Ich schlug ihm Feuer aus dem Helm
Und sah ihn tot zusammenbrechen.

Ihr wolltet stören meinen Herd?
Ich zeigte euch die Mannessehne.
Und lachend trockne ich mein Schwert
An meines Rosses schwarzer Mähne.

Tod in Ähren.

Im Weizenfeld, in Korn und Mohn,
Liegt ein Soldat, unaufgefunden,
Zwei Tage schon, zwei Nächte schon,
Mit schweren Wunden, unverbunden.

Durstüberquält und fieberwild,
Im Todeskampf den Kopf erhoben.
Ein letzter Traum, ein letztes Bild,
Sein brechend Auge schlägt nach oben.

Die Sense sirrt im Ährenfeld,
Er sieht sein Dorf im Arbeitsfrieden,
Ade, Ade du Heimatwelt —
Und beugt das Haupt, und ist verschieden.

In Erinnerung.

Wilde Rosen überschlugen
Tiefer Wunden rotes Blut.
Windverwehte Klänge trugen
Siegesmarsch und Siegesflut.

Nacht. Entsetzen überspülte
Dorf und Dach in Lärm und Glut.
„Wasser!“ Und die Hand zerwühlte
Gras und Staub in Dursteswut.

Morgen. Gräbergraber. Grüfte.
Manch ein letzter Atemzug.
Weither, witternd, durch die Lüfte
Braust und graust ein Geierflug.

König Ragnar Lodbrok.

(d. h. mit den gepichten Hosen.)

Das war der König Ragnar,
Der lebte fromm und frei.
Er trug gepichte Hosen
Wie seine Leichtmatrosen,
Die rochen nicht wie Rosen,
Das war ihm einerlei.

Er liebte schneidig Schön Thora,
Die wohnte fern im Turm.
Auf seinen Staatsgallionen
Mit seinen Reichsbaronen
Fuhr er hinaus nach Schonen,
Da lag um den Turm ein Wurm.

Der sah den König nahen
Durch Flut und Schaumgefurch.
Die Hose, die gepichte,
Die machte sein Gift zu nichte.
Der Wurm sprach: Ich verzichte.
Es starb vor Schreck der Lurch.

Der fürstliche Freier befreite
Schön Thora von Angst und Weh.
Dann zog er nach Konstantinopel,
Von da nach Philippopel,
Ja selbst bis Sewastopel,
Und gar bis Ninive.

Ragnar, der edle Räuber,
Er raubte, was sich fand.
Es qualmten alle Städte,
Wo nur sein Wimpel wehte;
Kein Hahn noch Huhn mehr krähte,
Trat wo sein Fuß ans Land.

Bald spielten um ihn drei Söhne,
Genannt Ebb, Ubbe, Obb.
Die liebt er mit der Seelen
Als seine Kronjuwelen;
Doch wollten sie krakeelen,
Ward er sacksiedegrob.

Einst segelt er nach England,
Die Söhne blieben zurück.
Sein Schiff: Die dicke Schlange,
Die machte nimmer bange
Den König Fortignange.
Ragnar, wo blieb dein Glück?

O König Ragnar, Vieledler,
Es ging dir diesmal schief.
Du wurdest bald gefangen
Und, eh sie dich aufgehangen,
Gezwickt mit glühenden Zangen,
Die packten spitz und tief.

Der König am Marterpfahle
Schrie laut in Schmerz und Haß:
Der Keiler in der Falle!
Wüßtens die Ferkel alle,
Sie brächen aus dem Stalle!
Herr Fortignang ward blaß.

Die Ferkel kamen geschwommen,
Sie hörten des Keilers Geschrei.
Sie kamen mit Windeseile
Und schlugen mit Axt und Beile
In tausend kleine Teile
Herrn Fortignang entzwei.

Die Kapelle zum finstern Stern.

(Missunde bei Schleswig, 7. August 1250.)

„König Erich, die Faust auf den Widerrist!
Laß tanzen den Hengst im Grase.
Vergiß den alten Bruderzwist,
Wir trinken aus einem Glase."

Herzog Abel schrieb das. König Erich ritt ein
Und lag im Bruderarme.
Viel Jauchzen der Ritter im Abendschein,
Lauge Gudmundson schwieg im Schwarme.

Am Morgen früh weckt Hornstoß und Tusch,
Zu hetzen Wolf und Elche.
Die Brüder zusammen im Heidebusch,
Sie trinken aus einem Kelche.

Der Herzog allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge mit Speer und Pfeilen.
„Sprich, Lauge, wo blieb Wieb Stures Spur,
Wem hilft sie die Freuden teilen?"

Der König allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge mit Speer und Pfeilen.
„König Erich, wo blieb Wieb Stures Spur,
Wem hilft sie das Leben teilen?"

Erich Plogpenning zischt. Den Stachel sticht
Er dem Rothengst in die Weichen,
„Bei Sanct Jürgen, ich weiß es nicht",
Und sucht die Jagd zu erreichen.

Am Abend Humpen aus, Zinken und Tanz,
Beim Brettspiel König und Knappen.
Der Mond flicht draußen den alten Kranz
Um Lauben und steinerne Wappen.

Der Herzog allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge im Wams von Seiden.
„Sprich, Lauge, wo blieb Wieb Stures Spur,
Wen küßt sie von euch beiden?"

„Vom Trinken ist dir die Stirne heiß,
König Erich, die Luft ist trocken.
Mein Segel wiegt unten, scharlach und weiß,
Steig ein, und kühle die Locken."

Schloßknechte spannen den Baldachin.
Vom Söller winkt der Bruder.
Der König schläft auf dem Hermelin,
Und leise tauchen die Ruder.

Verworren Getön vom Prunkgelag
Der Wachen und Stundenrufer.
Da schießt mit gleichem Einfallschlag
Ein zweites Boot vom Ufer.

„Halt, halt, König Erich!" . . . Fackeln im Wind
Flackern um schwarze Figuren.
„Wo blieb Wieb Sture, gib Antwort, geschwind,
Gib Antwort, wo blieb Wieb Sturen?"

„Bei Sanct Jürgen, ich riß sie dir Hund vom Leib,"
Schreit der König, die Lippen beben.
„Bei Sanct Jürgen, sie war mir Zeitvertreib
Zwei Wochen von meinem Leben."

Der Ritter ringt ihm den Dolch vom Gehenk,
Und treibt ihn dem König ins Herze.
Das rote Blut tropft ins wüste Gemeng.
Stumm leuchtet oben die Kerze.

Wo Lauge durchstach den erlauchten Herrn,
Am Ufer steht die Kapelle,
Da steht die Kapelle zum finstern Stern,
Unheimlich klatscht dort die Welle.

Herzog Abel schwor beim Himmel weit
Und der reinen Magd im Dome,
Und ließ dem Mörder wenig Zeit,
Den zupft der Fisch im Strome.

Herzog Abel schob nichts auf die lange Bank,
In Roeskilde ließ er sich krönen.
In die Königsburg ritt er frech und frank,
Drommeten und Trummen dröhnen.

König Abels Tod.

(In den Marschen am 29. Juni 1252.)

König Abel schläft im purpurnen Zelt,
Der Posten klirrt auf und nieder.
Blauampellicht gefangen hält
Des Königs schwere Lider.

Vor den Deichen ebben die Wasser dumpf,
Die Wachtfeuer qualmen und knistern,
Durch die Nacht wiehert ein Pferd. Die Frösch im Sumpf
Quaken in tausend Registern.

Auf heimlichen Wegen, mit Axt und Beil,
Mit Keulen und Morgensternen,
Kommen die freien Friesen in Eil,
Sie kommen aus Näh und Fernen.

Das Bild des heiligen Christian
Rumpelt voran auf dem Wagen.
Bitt für uns, betet der Kapellan,
Wir wollen mit Gold dich beschlagen.

Mit Gold schon beschlägt ihn der gelbe Mond
Und leuchtet auf Freund und Feinde.
Wenn morgen er wieder am Himmel thront,
Er sieht eine stille Gemeinde.

Der König träumt im Purpurzelt,
Der Posten klirrt auf und nieder.
Der blauen Ampel Dämmer fällt
Auf des Königs zuckende Lider.

König Erich steht vor ihm, naß aus der Flut
Und streckt den Arm nach oben.
„Hinweg, hinweg, bei Christi Blut,
Zehn Klöster will ich geloben."

Steilauf der König: „Gratias.
Wulff Bokwoldt! Helm und Schienen,
Mein Schuppenhemd, und rufe rasch
Uk Rugmoor und Caj Thienen."

Wulff Bokwoldt, der Page, wie der Hund
Schlief treu zu des Königs Füßen.
Im Traume lächelt sein junger Mund,
Schön Heilwig sieht er grüßen.

Im Walde, voll des süßen Schalls,
Er und Schön Heilwig gingen.
Sie knotet lustig um seinen Hals
Ihr Langhaar in Maschen und Schlingen.

Zwei Ritter mit schwarzem Panzer bewehrt,
Stehn vor des Königs Bette.
Der Page gürtet dem König das Schwert
Und reicht ihm Schild und Kette.

Im Lager lärmt es. Des Himmels Zier
Sind gierige Geierflüge.
„Die Hengste vor! Der Friesenstier
Muß heut noch in die Pflüge."

Der König ruft es, die Sonne glitzt,
Gekrach und Lanzensplitter.
Des Königs goldne Rüstung blitzt,
Mit ihm jagen die schwarzen Ritter.

Dicht drängt Wulff Bokwoldt den Schecken heran,
Wild flattern Schweif und Mähnen.
Heut wird er ein Ritter, heut wird er ein Mann
Er beißt mit Eisenzähnen.

Die Friesen kämpfen für Herd und Weib,
König Abel ist verloren.
Die schwarzen Ritter strecken den Leib,
Caj Thienen und Uk Rugmooren.

Der König allein, er irrt auf dem Deich,
Hoch spritzt die Flut an den Wällen.
Ringsum der Feind. Keinen Sünder bleich,
Einen König sollen sie fällen.

In die Friesen trug er sein Schwert Hilfnot,
Das hat ihn heute betrogen.
Wessel Hummer aus Pellworm schlug ihn tot
Und schleudert ihn in die Wogen.

Der Page, wo blieb der Page klein?
Sie warfen ihn nackt in den Graben.
Um seine weißen Glieder fein
Zanken und raufen die Raben.

Wer weiß wo.

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757.)

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug,
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du,
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo.

Inschrift.

Nach raschem Ritt im Regen waren wir
Auf einem Gottesacker angekommen
Und abgesessen. Ungesehen, konnten
Nach allen Seiten frei wir uns bewegen,
Um vorpreschend die Feldwachen zu trösten.
Nur wenig Kreuze. Rasch band das Piquet
Die Halfter an die winzigen Todeszeichen.
Ich selber lehnte bald den müden Kopf
Auf eines Grabes Hügel und schlief ein . . .
Hell wieherte durch Nebeldunst mein Wallach
Und sprengte jäh die weichen Sklavenketten,
In denen tief und traumlos ich geruht.
Noch schlafend lagen um mich die Dragoner,
Bedeckt mit Reif die Mäntel und die Bärte,
Die Pferde standen mit gesenkten Mähnen.

Nur ab und an ein Schnaufen und ein Scharren,
Ein Knistern an den Sätteln, und ein Klirren
Der Kettchen, wenn sie aneinander klangen.
Den Karabiner in den Fäusten haltend,
Schritt schweren Tritts der Posten auf und nieder.
Tief eine Stille war es; leises Knistern
Zog morgenschauernd durch die Trauerkränze.
Ich hob den Kopf und drehte mich, um Namen
Und Inschrift an dem kleinen Kreuz zu lesen,
Das mir zu Häupten stand, und las im Zwielicht,
Das Auge hart an die vergoldeten,
Vom Wetter schwarzgefärbten Lettern drängend:
„Gestritten viel — gelitten mehr — gestorben."
Frührote Lichter schwammen um die Worte,
Die sich bleischwer in meine Seele senkten.
Zum Denken doch ward mir nicht Zeit gelassen,
Denn: „An die Pferde" hieß es: „Auf—gesessen!"
Wir trabten, sonnbegrüßt, ins Tal hinunter,
Um, Freund und Feind, aus dunkelroten Rosen
Auf grünem Rasen einen Strauß zu flechten.

Erinnerung.

Die großen Feuer warfen ihren Schein
Hellodernd in ein lustig Biwaktreiben.
Wir Offiziere saßen um den Holzstoß
Und tranken Glühwein, sternenüberscheitelt.
So manches Wort, das in der Sommernacht
Im Flüstern oder laut gesprochen wird,

Verweht der Wind, begräbt das stille Feld.
Die Musketiere sangen: „Stra—a—ßburg,
O Stra—a—ßburg“ ... Da fühlt ich eine Hand,
Die leise sich auf meine Schulter legte.
Ich wandte rasch den Kopf, und sah den Lehrer,
Bei dem ich, freundlich aufgenommen, gestern
Quartier gehabt; der nun, verabredet,
Mit seinem Töchterchen gekommen war.
Ein Mädel, jung gleich einer Apfelblüte,
Die niemals noch der Morgenwind geschaukelt.
Der Alte mußte neben uns sich setzen,
Und während ihm das Glas die Freunde füllten,
Führt ich, von allem ihr Erklärung gebend,
Das Mädchen langsam durch die Lagerreihen.
Sie sprach kein Wort, doch lautlos sprach ihr Mund,
Ihr Lächeln und ihr staunend großes Auge.
Wie schön sie war, wenn sie beim Feuer stand
Und rote Funken knisternd uns umtanzten.
Es hob sich die Gestalt vom dunklen Himmel,
Scharf ausgeschnitten aus dem schwarzen Rahmen.
Und einmal, als Soldaten, ausstaffiert
Als Storch und Bär, uns ihre Künste zeigten,
Da lehnte flüchtig sie, beinah erschrocken,
An meine Brust ihr frommes Kinderantlitz.
Wir traten zögernd dann den Rückweg an.
Es stahl der Mond sich eben um die Bäume,
Und in der Ferne, bei den Doppelposten,
Fiel, dumpf verhallend durch den Wald, ein Schuß.
Wir gingen Hand in Hand,
Und so, halb stehend, halb im Weitergehn,
Bog ich mein Haupt hinunter zu dem ihren.
Ich fühlte, wie die jungen Lippen mir
Entgegenkamen, und ich seh noch heut
Ihr dunkles Auge in die Sterne leuchten .

Als längst der Alte mit ihr weggegangen,
Saß ich im Kreise meiner Kameraden
Und dachte voller Sehnsucht an das Mädchen,
Bis mir zuletzt die schweren Lider sanken.
Mein treuer Bursche trug mich in mein Zelt
Und deckte sorgsam mir den Mantel über.
Seitdem bin ich durch manches Land gezogen,
Doch unvergessen bleibt mir jene Nacht.

Herzog Knut der Erlauchte.

(Ermordet 1131.)

König Niels, der Alte, weißbärtig und kahl,
Hat die Brauen zusammengezogen.
Aus schwarzem Himmel schießen fahl
Blitzlichter um Säulen und Bogen.

Nielsens Sohn, König Magnus von Westgothland,
Grübelt neben ihm in der Halle.
Der Löwe Sturm kam hergerannt
Und brüllt vor Turm und Walle.

Ein Blümchen fällt aus dem Blitzestrauß
In den Kronast der alten Esche,
Der Regen gießt in Tonnen aus
Und hält gewaltige Wäsche.

König Niels schlug mit der Faust auf den Tisch,
Im Marmor blieb die Spur:
„Wann endlich zappelt Knut, der Fisch,
An deiner Angelschnur?

König Magnus, ich sehe Walhall geschmückt,
Es flattern die Rabenflügel.
Wenn ich gestorben, dann stehst du gebückt
An Knuts, deines Lehnsherrn Bügel.

Nicht länger hältst du sein Recht in Bann,
Er ist dann König der Dänen
Und schaut dich kaum vom Sattel an,
Du kämmst seines Hengstes Mähnen."

König Magnus schoß einen Blick so wild,
Einen Blick voll Haß und Tücke.
Von den Wänden stürzen Helm und Schild
Und stürzen in tausend Stücke.

In Schleswig hält Hof und Haus Herzog Knut,
Ein Schrecken der Heiden und Slaven.
Sein Gelbhaar quillt aus dem Eisenhut,
Sich selbst befreiende Sklaven.

Den Frieden gab er, daß jeder schlief
Den Engeln gleich über den Wolken.
Der Ärmste selbst hatte Siegel und Brief
Und hat seine Kuh gemolken.

Zart lag in seinem Arm stahlhart
Sein treues Weib Judithe.
Und jubelnd patscht nach dem langen Bart
Sein Töchterchen Syrithe.

Im Winter elfhundertdreißig und ein,
Am Tage von Sanct Brigitten,
Ein Ritter sprengt ins Tor herein,
Den Herzog nach Roeskild zu bitten.

König Magnus schrieb: Es treibt mich fort,
Zu beten am heiligen Grabe.
Herzog Knut, gib mir dein Fürstenwort,
Zu schützen mein Gut und Habe.

Der Herzog nahm Abschied. Sein Auge blau
Sah träumend in die Weite.
Jens Wohnsfleth und Iven Reventlow
Gaben ihm das Geleite.

Und als er kam in Roeskilde Ort,
Viel küssen war es und herzen.
Die Bäume raunen von Frevel und Mord
Und flüstern von großen Schmerzen.

Acht Tage war Jagd und Trinken und Tanz,
Turnier und Lanzenstechen.
Und als genug der Firlefanz,
Wünscht Magnus den Herzog zu sprechen:

„Die Weiber horchen an Vorhang und Spalt,
Und lästig ist hier die Helle.
Laß gehn uns in den dunklen Wald,
Ein Bote führt dich zur Stelle.“

Wie war der Wald so weiß und still,
Der Schnee lag stumm auf den Zweigen.
Fern von der Weltesche Yggdrasil
Zog her ein traurig Schweigen.

Tuk Ebbson, der Bote, sang vor sich hin,
Als in den Wald sie traten.
Und leise sang er vor sich hin,
Wie Kriemhild die Brüder verraten.

Der Herzog hört nicht, mit fröhlichem Sinn
Verfolgt er den Flug einer Meise.
Tuk Ebbson, der Bote, singt vor sich hin,
Von Günthers Heunenreise.

König Magnus sitzt auf dem Eichenstumpf,
Allein, ohn Paladine.
Unterm Bärenpelz und Wolffellstrumpf
Klirrt heimlich Panzer und Schiene.

Auf springt er, als er den Herzog schaut,
Und eilt ihm freudig entgegen.
Er küßt ihn auf die Lippen traut,
Und grüßt den treuen Degen.

Dann tritt er zurück und klatscht in die Hand,
Die Mörder sind gerufen.
Und an der Waldblöße lichten Rand
Traben plötzlich zweihundert Hufen.

„Nun soll es sich zeigen, beim heiligen Christ!
Wer König wird von uns beiden."
Dem Herzog ließ er keine Frist,
Dem blieb das Schwert in der Scheiden.

Und schlug ihn tot. Der Herzog fiel
Und konnte sich nimmer besinnen.
Der König trocknet Axt und Stil
Und reitet pfeifend von hinnen.

Wie war der Wald so weiß und still,
Der Schnee lag stumm auf den Zweigen.
Fern von der Weltesche Yggdrasil
Zog her ein traurig Schweigen.

Knuts Brüder ließen die Hunde los,
Und griffen nach Speer und Köcher.
Der Bürgerkrieg fiel übergroß
Auf Schloß und armseligste Löcher.

Bei Fodwig traf König Magnus der Pfeil
Und blieb zitternd im Halse stecken.
König Niels hieb sich Bahn mit Schwert und Beil
Und floh über weite Strecken.

Und als in Schleswig am End seine Fahrt,
Im Sumpf lagen Kron und Kleinode.
Sie spieen ihm auf den weißen Bart
Und stampften ihn zu Tode.

Die Schlacht bei Bornhöved.

(Am Marien Magdalenentage 1227.)

Der König, der in Banden war
Des Grafen von Schwerin,
Das war der König Waldemar,
Verstäubt sein Hermelin.
Er sah vom Gitterfenster aus
Nur Schwalbenflug und Fledermaus,
Und sah die Wolken ziehn.

Bis er versprach, das ganze Land,
Wo deutscher Stamm und Kern,
Zurückzugeben in die Hand
Der anerkannten Herrn.
Doch als er los in Lenz und Flur,
Vergißt er bald den Friedenschwur,
Und glaubt an seinen Stern.

Auf Märschen lang und Märschen heiß
Des Königs Helmbusch vorn,
Der nickt und winkt knallrot und weiß
Und grüßt den Güldensporn.
Bis mitten er in Holstein hält,
Den Pflock einschlägt für Zaum und Zelt
Im sichelreifen Korn.

Gegenüber schnitzt sein Widerpart
Den Pfeil sich und den Bolz,
Von Bremen Bischof Gerihardt,
Graf Adolf, Holstenstolz.
Und Lübecks Bürgermeister fuhr
Dem Dänen an die Gurgelschnur,
Daß dem die Seele schmolz.

Marien Magdalenentag,
Mittsommersonnenschein.
Gelärm auf Schild und Eisendach,
Die Lanzen rasseln drein.
Doch allzuscharf die Sonne sticht
Dem Holstenvolk ins Treugesicht,
Die Reihen werden klein.

Wie Blatt und Zweig im Bachgespül,
So treibt manch Blondgesell.
Graf Adolf nur im Kampfgewühl,
Er treibt nicht von der Stell.
Und bald aus Bach wird Strom und Schaum,
Nimmt Blumen mit und Ast und Baum,
Wie treibt die Woge schnell!

„Maria Magdalena, hilf,
Dämm ab die Dänenflut,
Du hebst zerknicktes Rohr und Schilf,
Gib uns den alten Mut,
Am Himmel zeig dein Siegpanier,
Auf immer will ich dienen dir
In Hulden treu und gut.“

Der Graf packt fest in Zeug und Riem,
Sieg oder Untergehn.
Da sieh! am Himmel zeigt sich ihm
Maria Magdalen,
Und breitet ihren Mantel aus,
Die Sonne zieht ins Wolkenhaus,
Und kühle Winde wehn.

Wie flog der Graf ins Schlachtgedräng,
Die Axt durchbricht den Wald,
Um seinen Harnisch im Gemeng
Die Holstentatze krallt.
Und kratzt dem Dänen Bart und Bein,
Und hackt sich ihm ins Fleisch hinein,
Bis blaß er wird und kalt.

Herr Waldemar, der Dänen Schild,
Wie heißes Eisen glüht.
In seinen Augen wüst und wild
Die Zornesblume blüht.
„Du Hundegraf, du Hurensohn,
Ich mähe dich wie Wiesenmohn,“
Des Königs Lippe sprüht.

Hin, hin auf weißem Friesenhengst,
Schwert klirrt und Panzerkleid,
„Du Frosch, daß in den Schlamm du sänkst,“
Der König schreit es weit.
Der Graf sich wie der Löwe hebt,
Sein Helmbusch wie die Möwe schwebt
Auf Wassern, stoßbereit.

Ein Panthertier vom Pfeil geritzt,
Der König wütend schlägt.
Herr Adolf ihm im Nacken sitzt,
Den Widerschlag verlegt,
Und stößt den König auf die Knie,
Der betet: „Jesus und Marie!“
Vom Roß der Graf, bewegt.

Und hebt ihn auf den Sattel sacht,
Gewonnen ist das Spiel,
Und trägt ihn durch die Sternennacht
Bis auf sein Schloß in Kiel.
Er löst ihm Kettenhemd und Schien
Und stellt ihm Rosen und Jasmin
Um seine Wunden viel.

Dann denkt er an Maria rein
Und an sein heißes Flehn.
Er ministriert am Altarschrein,
Und barfuß muß er gehn.
Als Bettelmönch mit Spottgewinn,
So dankt er seiner Helferin
Marien Magdalen.

Die Nixe.

Der Tag ist aus, und letzt Geläut
Verkündet uns: Genug für heut.
Weg legt der Schuster seinen Pfriemen,
Und der den Hobel, der den Riemen.
Der Bauer trennt sich von der Sense,
Der Knecht hängt an den Pflock die Trense.
Der Schreiber selbst, der arme Mann,
Sieht sich die Welt von draußen an.

Bekanntlich ist bei uns der Mai
Von Eis und Schnee nie gänzlich frei,
Doch ist es heut ein Sommerabend,
Der alte Reim darauf ist labend.
Viel Liebespärchen sind bereit,
Um, kommt die liebe Dunkelheit,
Zu scherzen viel und viel zu flüstern,
Natürlich unter düstern Rüstern.
Ein Jeder sucht von Dissonanzen,
Die selbst den hellsten Tag verschnein,

Bei Tagesschluß sich zu befrein;
In Spanien durch Fandangotanzen,
Wir sitzen hinter Flaschenschanzen.
Auch ists behaglich, wenn Lakain
Recht warme Schüsseln vor uns setzen
Und wir den Braten dann zerfetzen;
In Honolulu mit den Nägeln,
Wir nach bekannten Anstandsregeln.
Ich lobe mir die Tafelfreuden,
Wenn nicht zuviel wir dran vergeuden,
Als angenehmste Zeit am Tage,
Vergessen Schema F und Plage.

Doch mehr Genüsse gibt es noch
Nach Lebenslast und Tagesjoch.
Zum Beispiel der Natur sich freuen
Und sich im Wanderschritt zerstreuen.
So fand ich heut, ich weiß nicht wie,
Vielleicht auf meiner Baronie,
Auf einer Wiese weit und breit
Die stille Blume Einsamkeit.
Zwei braune Kühe rupften dort,
Ein Flüßchen schwatzte fort und fort,
Und aus den Buchen an der Heide,
Zwar Walter von der Vogelweide
Sagt Linden, sang die Nachtigall
Tandaradei!

Und stiller ward es rings umher.
Ich streckte mich ins junge Gras,
Und dachte dieses, dachte das.
Die Kühe lagen, wiederkäuend,
Sich schon auf neue Kräuter freuend.
Wie kam ich plötzlich auf Homer?

Es fiel mir aus der Ilias
Achilleus ein. Ich mag ihn nicht,
Und leiste gern auf ihn Verzicht.
Sprach jemals einer solche Worte
Zu seinem Feinde, wenn die Pforte
Des Todes sich ihm öffnen will?
Es höhnt der Fleischerknecht Achill,
Als Hektor sterbend vor ihm lag:
„Nun hast du deinen letzten Tag.
Die Hunde sollen dich zerbeißen,
Die wilden Geier dich zerreißen.“
Und keine Kunst! Pallas Athene
Stand bei ihm in der Schlachtenscene,
Und gab, verhüllt, ihm wieder her
Das schon verschleuderte Gewehr.
Und Hektor starb.

Beim Himmel weit!
Bin ich von dieser Welt geschieden?
Dort auf dem Flusse den Peliden
Seh, drohend mir, zur Schlacht bereit,
Ich stehn in hoher Herrlichkeit.
Bin ich denn bei den Spiritisten,
Die überall sich einzunisten
Gesonnen sind. Ich denke: nein.
Ein neues Bild: Held Don Quixote.
Hadrianus, Moltke, Nero, Heine,
Bald wechseln Lebende, bald Tote,
Bald große Männer, bald auch kleine.
Lord Byron kam und schwand alsdann,
(Ich liebe seinen „Don Juan“).
Und weiter zogen Helden, Dichter,
Gesetzgeber und große Richter.
Bis endlich noch Fritz Käpernick
Und Cäsar „mit dem Greisenblick“.

Dann zum Beschluß der große Dante,
Der leider noch sehr unbekannte.
(Soll ich mich ganz dem Dichter geben,
Will ich kein Kommentar daneben.)
Es führten ihn in ihrer Mitt
Herr Meierleben und Herr Schmitt.
Und eine Leere trat nun ein,
Vom Flusse schwand der Phosphorschein,
Es gluckste Welle sanft auf Welle
Gemütlich durch die Mondeshelle.
Da sieh! Beim heiligen Kruzifixe!
Es taucht hervor die Wassernixe.

War das ein wundervolles Weib,
War das ein wundervoller Leib.
Als sie dem Schilf entstieg und Rohr,
Da brach erschreckt ein Kranich vor,
Und spannte schwer die breiten Flügel,
Und hob sich über Holz und Hügel.
Doch als ich näher ging und sah,
Und endlich ganz der Nixe nah,
Wen mußt ich sehen! Gott der Gnade!
Wen fand ich hier am Schilfgestade:
Die einst ich liebte warm und wahr.
Doch damals hing das blonde Haar
So lang noch nicht, wie nun es war.
Es fließt ihr über Hals und Nacken,
Bis leicht es lose Wellen packen.
Die Kleidung schloß sich mehr dezent
Als hier im feuchten Element,
Wenn ihre Arme auch und Hände
Sich kreuzen vor der Brust als Wände.
„O sage nur ein kurzes Wort,
Wie kamst du her an diesen Ort?"

Doch blieb sie stumm und sah mich an,
Daß mir die Träne niederrann.
Und wurde blasser, immer blasser,
Und sank allmählich in die Wasser.
Ich wandte mich und ging feldein,
Doch eh ich hundert Schritte kaum
Gegangen war in schwerem Taum,
Kehrt ich mich um im Mondenschein,
Da stand sie wieder, doch bewegt,
In ihren Mienen aufgeregt.
Ein Schrei drang gellend her von ihr,
Wie Ruf und Schrei von einem Tier.

In Böhmen einst, in Junitagen,
In heißer Schlacht, in heißer Schlacht,
Hört ich ein Pferd im Tode klagen,
Das klang durch all die heiße Schlacht.
Wir kämpften um ein Dorf mit Wut
In dickem Staub und Sonnenglut.
Mann gegen Mann in Haus und Garten,
Um Knick und Mauer, Dach und Scharten.
Da, mitten drin im Pulverdampf,
Kommandoruf und Roßgestampf,
Durch Trommelwirbel, Hörnerschall,
Durch Mordgeheul und Donnerknall,
Hört ich aus einem Stall, der brannte,
Ein Schreien, das mich übermannte.
„Hierher", rief ich mit heiserer Stimme,
„Hierher zu mir im letzten Lauf,
Hierher! und schlagt die Türen auf!"
Sie kamen schnell in Sturm und Grimme,
Und als wir in die Scheune drangen,
Sah ich an einer Kette hangen
Ein halbverkohltes Pferd, das schrie,

Ich vergeß es im Leben nie.
Habt einen Menschen ihr gehört,
Hat euer Blut sich nicht empört,
Wenn ihm, vor allzugroßem Schmerz,
Nicht brechen Auge kann und Herz?
In Frankreich war es. Blutbespritzt,
Schweißübergossen, überhitzt,
Just um des Schlachtentages Mitte.
Von meinen Pferden schon das dritte,
Das ich bestiegen im Gefechte.
Den hungrigen Degen hielt die Rechte;
Und meine herrliche Kompagnie,
Zu sattem Siege führ ich sie.
Da, als wir über Leichen stolpern,
Durch Stein und Buschwerk weiter holpern,
Und nur die freie Bahn ersehnen,
Den Feind zu packen mit den Zähnen,
Erschrak ein Schrei mich in der Nähe,
Der klang so gräßlich, klang so jähe,
Daß ich entsetzt vom Pferde sprang,
Und keuchend an die Stelle drang,
Woher er kam.

Du großer Gott!

Da lag mein Freund, zerrissen, bloß,
Im Sonnenfeuer, das ihn sott,
Noch mit Besinnung, rettungslos.
Das Eingeweide hing heraus,
Er starrt mich an im Sterbegraus,
Und ich verstand den stummen Blick:
„Tu deine letzte Freundespflicht."
Und lange war mein Zögern nicht,
Schon spannt ich den Revolverhahn,
Da lehnt er sich im letzten Wahn
An meine Brust. Und, Gott sei Dank:

Von seinem Schiff ins Todesmeer
Von selbst des Mastes Wimpel sank.
Noch stammelt er: „Siegt unser Heer? —
Schnellfeuer — dort — der König — Sein
Im Tod . . .“ . . . und ruhig schlief er ein.
Ich küßte seinen bleichen Mund,
Und stürzte wieder in die Schlacht,
In den quirlenden, qualmenden Höllenschlund,
Bis uns der Tag den Sieg gebracht.

Doch grauenvoller war der Schrei,
Den eben schrie die Wasserfei:
„O wehe, weh, die Stund ist da.“
Und gleich nachdem der Ruf geschah,
Hört ich es hinterm Hügel nah,
Und trab, trab kommt es näher schon,
Und näher, näher schwillt der Ton,
Da, auf des Hügels breiter Kuppe,
Links blieb die kleine Tannengruppe,
Ein Mensch am Himmel ausgeschnitten,
Ein Pulsschlag war es, dann herab,
So läuft er auf sein nasses Grab.
Halt! Halt! und bald steh ich inmitten
Von Wasserweib und Menschenkind,
Und fing den Stürmer auf geschwind.
Der wehrte sich und wollte fort,
Er müsse zu der Nixe dort.
Ich hielt ihn wie mit Eisenklammern,
Es half ihm Klagen nicht und Jammern.
Da, gräßlich schreit es noch einmal,
Im Echo ruft das ganze Tal,
Und wunderbar, wie vordem schon,
Tönt trab, trab, trab der alte Ton,
Erst hinterm Hügel, dann hoch oben:

Die Augen stier, die Hand erhoben,
So stürzt der Läufer niederwärts,
Dem schönen Nixenweib ans Herz.
Ich sah, eh ich den Sinn verlor,
Die Nixe drang ans Ufer vor
Und spannte weit den weißen Arm —
Da schoß auf mich ein Sternenschwarm.

Am andern Tag in früher Stunde
Erwacht ich auf dem Wiesengrunde.
Die beiden Kühe rupften wieder,
Doch dort, sie suchten was im Fluß
Und tauchen ihre Stangen nieder;
War das des Traumes herber Schluß?
Und sieh! Wen tragen dort die Hände?
Sie trugen einen, der versank
Und diese Nacht im Fluß ertrank.
Das war des schweren Traumes Ende.

Zerbrochner Keilerkopf.

Im Rabenhorst, im Dunkelforst,
Wo jüngst der Blitz die Eiche borst,
Kein Lamm wird dort geschoren:
Der König griff den Keiler an,
Der Keiler nahm den König an,
Der König scheint verloren.

Da stürzt hervor, ein Jaguar,
Mit Funkelblick und Stachelhaar,
Jung Henning durch die Blätter:
Ein Diener aus des Fürsten Troß,
Sein Schwertgesell und Jagdgenoß,
Nun des Gebieters Retter.

Des Königs Dank ist Turm und Land,
Er zäumt mit rot und goldnem Band
Ihm seinen besten Rappen.
Es schaut der Ritter durchs Visier,
Ein Keiler droht, des Helmes Zier,
Ein Keilerkopf im Wappen.

Jahrhundert auf Jahrhundert rann,
Ein Augenblick. Die Parze spann
Gleichmäßig ihren Faden.
Die Sippe floß, zuerst ein Quell,
Dann Fluß und Strom, bald still und hell,
Bald schäumend wie Cascaden.

Versandet. Noch ein letzter Blink:
Es rinnt im Sonnenscheidewink
Der Murmelbach von hinnen:
Die kleine feine Eminenz
Im Garten dort in Laub und Lenz,
Was steht sie tief in Sinnen?

Der Lanzenreiter, Tod genannt,
Führt sicher seine Knochenhand,
Er hat den Greis erstochen.
Zerpflückt, verwelkt das Kranzgeflecht,
Erloschen ist ein alt Geschlecht,
Das Wappenschild zerbrochen.

Nachklänge.

I.

Bisweilen ist es mir, als ob ich höre
Die Trommeln wirbeln und den Ruf der Hörner.
Und siegestrunken bricht aus tausend Kehlen,
Es klingt zu mir aus ungemeßnen Fernen,
Ein brausend Hurra jauchzend zu den Sternen.

II.

Was blüht ihr wieder, heitere Syringen,
Wollt ihr den Gruß mir eines Toten bringen?
Er war mein Freund, er wars in Lust und Leiden,
Um dessen Stirn die Frühlingslocken hingen.
Uns schwanden manche Stunden, jugendtolle:
Das Morgenrot noch grüßte Becherklingen.
Das nahm ein Ende, als die Schlachtenadler
Die Flügel breiteten auf Sturmesschwingen,
Und der Granaten unheilvolle Wolken
In Lüften spielten gleich den Schmetterlingen,
Als unsre Fahnen, rot in Abendgluten,
Siegkündend flatterten nach heißem Ringen.
Auf allen Höhen, in den Talen schliefen,
Die gar zu brüderlich den Tod umfingen,
Und unter ihnen fand in einem Garten,
Von fern herüber tönte Siegessingen,
Den Freund ich, abendkühl, wie traumbezwungen,
Beschattet still von blühenden Syringen.

Siegesfest.

Flatternde Fahnen
Und frohes Gedränge.
Fliegende Kränze
Und Siegesgesänge.

Schweigende Gräber,
Verödung und Grauen.
Welkende Kränze,
Verlassene Frauen.

Heißes Umarmen
Nach schmerzlichem Sehnen.
Brechende Herzen,
Erstorbene Tränen.

Erwartung.

Auf Turm und Tor und Mauernkranz
Auf raunende dunkle Tannen
Fällt Flammenschein und Lichtertanz
Von Fackeln und aus Pfannen.

Ein Weib steht an des Söllers Rand,
Es nimmt der Wind ihre Rede:
Mein Trauter zog ins Niederland,
Er zog in die blutige Fehde.

Und hört sie nicht Zinken und Siegesgeschrei,
Sieht seinen Helm sie nicht blinken?
Im Walde nur singt auf der Wiese die Fei,
Ein Stern tät niedersinken.

Der Morgen graut, die Welt ist so leer,
Die Welt ist voll Herzeleide.
Wen tragen auf langen Spießen sie her?
Sie fanden ihn tot in der Heide.

Die Attacke.

Platz da, und Zieten aus dem Busch!
Mit Hurra drauf in Flusch und Husch!
Und vorgebeugten Leibes rasen,
In einem Strich die Pferdenasen,
Wir zwei weit voran den Husaren,
So sind wir in den Feind gefahren.
Die roten Jungen hinterher
In todesbringender Carriere,
Daß wild die Spitzen der Chabracken
Den Grashalm fegen wie der Wind.
Und hussah, hep, die bunten Jacken,
Sind wir am Waldesrand geschwind.
Geknatter, dann ein tolles Laufen,

Wir konnten kaum mit ihnen raufen,
So rissen die Gascogner aus
Vor unserm Säbelschnittgesaus.
Doch hinter einer schmalen Erle
Stand einer dieser kleinen Kerle
Und macht auf mich recht schlechte Witze,
Und schoß mir ab die Helmturmspitze.
Ei, du verfluchter gelber Lümmel,
Ich treffe gleich dich im Getümmel.
Und „Hieb zur Erde tief“, saß ihm
Im Schädel eine forsche Prim.
Kolonnen rückten nun heran,
Der Auftrag war erfüllt, getan.
Der Leutnant sammelte den Zug,
Und als er durch die Säbel fragte,
Ob Keiner wegblieb, Keiner fehle,
Da schnürt es ihm die junge Kehle.
Denn der Trompeterschimmel bäumte,
Den Sattel frei, und schnob und schäumte.
Wir fanden seinen Reiter bald
An Brombeersträuchen, tot, im Wald.
Ein blaurot Fleckchen zeigte nur
Den Schuß ins Herz, der Kugel Spur.
Bei meinem Freund zum erstenmal
Sah ich das Einglas niederschnippen,
Und Tränen fielen ohne Zahl
Dem Toten auf die bleichen Lippen.

O schäm dich nicht, wenn dies du liest,
Daß dir so leicht die Träne fließt.
Im Sterben trägst du noch die Scherbe,
Ich sei, stirbst früher du, der Erbe,
Dann denk ich an den treusten Freund,
Den je die Sonne hat gebräunt.

Der rote Mantel.

Nis Hinrichsen von Heistrupgaard,
Der Hardesvogt von Bülderupgaard,
War klug und wahr im Rate.
Sein Hengst sprang zwanzig Ellen weit,
Gespickt mit Pfeilen war sein Kleid,
Am Sonntag Jubilate.

Der alte König Gorm ist tot,
Da war im Reiche große Not,
Wer soll nun König werden.
Den jüngsten, Gilm, liebt Volk und Land,
Der andre, Skjalm, ist unbekannt,
Der schweift umher auf Erden.

Doch als er hört des Vaters End,
Flugs hat er auch die Stirn gewendt,
Und ist zu Haus schon heute.
Der jüngste aber schreit ihn an,
Was willst du hier, du fremder Mann,
Dich kennen nicht die Leute.

Was, rief der älteste mit Grimm,
Du Kobold, du, und das wär schlimm,
Doch höre, was ich sage.
Nis Hinrichsen, wie dir bekannt,
Ist Vizekönig hier im Land,
Der schlichte unsre Klage.

Nis zog die Hakennase kraus,
Auf seiner Leber kroch die Laus,
Vor Ärger ward er gelbe.
Denn mach ich Skjalm die Sache recht,
So mach ich Gilm die Sache schlecht,
Und umgekehrt dasselbe.

Der Teufel hol den Kronenzwist,
Ich bitt mir aus ein Halbjahr Frist,
Es wird vielleicht gelingen.
Stark füttern ließ er seinen Rock,
Und übte über Stein und Stock
Sein milchweiß Pferd im Springen.

In Urnehöved war die Wahl,
Es warten dort in Helm und Stahl
Skjalm, Gilm, und ihre Ritter.
Nis kam und schrie von weitem schon·
Gilm blieb im Land, dafür den Thron.
Kehrt, weg wie Ungewitter.

Heraus die Plempen, schlagt ihn tot,
Brüllt heiser Skjalm, Schockschwerenot,
Und laßt die Pfeile schwirren!
Es braust die Jagd wie Wettergraus,
Doch Nis ist immer weit voraus,
Und läßt sich nicht beirren.

Heissa, in rasendem Galopp,
Ein Wagen wegquer, drüber, hopp,
Es zaudern schon die letzten.
Sein dicker roter Mantel bläht,
Von tausend Pfeilen übersät,
Die Hunde weit, die hetzten.

Den roten Mantel hing er auf
An einer Marmorsäule Knauf
In hohen Tempelhallen.
Mein Urgroßvater fand ihn noch,
Ich sah von ihm kein Ösenloch,
Er ist in Staub zerfallen.

Mit Trommeln und Pfeifen.

Mit Trommeln und Pfeifen bin ich oft marschiert,
Neben Trommeln und Pfeifen hab ich oft präsentiert,
Vor Trommeln und Pfeifen bin ich oft avanciert
In den Feind, hurra!

Die Trommeln und Pfeifen wohl hör ich nicht mehr,
Und Trommeln und Pfeifen, rückten sie her,
Hinter Trommeln und Pfeifen stelzte zu schwer
Mein Holzbein, o weh.

Wenn Trommeln und Pfeifen mir kämen in Sicht,
Gegen Trommeln und Pfeifen mein Ohr hielt ich dicht,
Die Trommeln und Pfeifen ertrüg ich nicht,
Mir bräche das Herz.

Und Trommeln und Pfeifen, das war mein Klang,
Und Trommeln und Pfeifen, Soldatengesang,
Ihr Trommeln und Pfeifen, mein Leben lang
Hoch Kaiser und Heer!

Rückblick.

Eh mir aus der Scheide schoß
Blitz und blank der Degen,
Ließ noch einmal Mann und Roß
Kurzer Rast ich pflegen.

Und die Hand als Augenschild,
Meine Lider sanken;
Rasch vorbei, ein wechselnd Bild,
Flogen die Gedanken.

Kinderland, du Zauberland,
Haus und Hof und Hecken.
Hinter blauer Wälderwand
Spielt die Welt Verstecken.

Weiter nun in bunten Reihn
Zog mein wüstes Leben.
Wenig Taten, vieler Schein,
Windige Spinneweben.

Würfel, Weiber, Wein, Gesang,
Jugendrasche Quelle,
Und im wilden Wogendrang
Schwamm ich mit der Welle.

Doch Dragoner glänzen hell
Dort an jenem Hügel.
An die Pferde! Fertig! Schnell
Klebt der Sporn am Bügel.

Zügel fest, Fanfarenruf,
Donnernd schwappt der Rasen;
Bald sind wir mit flüchtigem Huf
An den Feind geblasen.

Anprall, Fluch und Stoß und Hieb,
Kann den Arm nicht sparen.
Wo mir Helm und Handschuh blieb,
Hab ich nicht erfahren.

Sattelleere, Sturz und Staub,
Klingelkreuz und Scharten.
Trunken schwenkt die Faust den Raub
Flatternder Standarten.

Täuschend gleicht des Feindes Flucht
Tollgehetzten Hammeln.
Freudig ruft in Wald und Schlucht
Mein Signal zum Sammeln.

Schweiß und Blut an Stirn und Schwert,
Laß es tropfen, tropfen.
Dankbar muß ich meinem Pferd
Hals und Mähne klopfen.

Nächtens dann beim Feuerschein,
Nach des Kampfes Mühe,
Fielen mir Gedanken ein
Aus des Tages Frühe.

Schwamm ich viele Jahre lang
Steuerlos im Leben,
Hat mir heut der scharfe Gang
Wink und Ziel gegeben.

Der Zapfenstreich.

Heraus der letzte Zeltepflock,
In Reih und Glied der Waffenrock,
Gesattelt längst die Pferde.
Es überfließt die Eisenflut,
Wie Märzenschnee in Sonnenglut,
Und überdampft die Erde.

Wie Blumen auf der Sommerau,
Wie Blumen rot und Blumen blau,
Des Feindes bunte Jacken.
Bald schallt des Todes Luftgekreisch,
Granaten reißen Fleisch aus Fleisch,
Wie Galgenraben hacken.

Der Oberst vorne, goldbelitzt,
Beschmutzt der Kragen, blutbespritzt,
Er will den Sieg erklettern.
Schon hat die Kugel ihn geritzt,
Der Degen blinkt, der Degen blitzt,
Der Huf gräbt Schädellettern.

Da kam der Pfeil, für ihn geschnitzt,
Der Pfeil war fein und scharf gespitzt,
Er stürzt im Vorwärtsfeste.
Und über ihm, wie Garn zerfitzt,
Türmt Rad und Roß sich, glutdurchhitzt,
Ein Schlangenknäuel im Neste

Zehn Jahre, die verflossen sind,
Durch viele Blätter lief der Wind,
Die Sarg und Brautkranz schmücken.
Der Oberst welkt im Gärtchen still.
Wo blieb der glänzende Achill,
Statt Schwert und Schild nun Krücken.

Die Nacht ist schwül, er sitzt allein,
Er sitzt im weißen Vollmondschein,
Sein Haupt hängt trüb und träge.
Da, plötzlich, horch, ein schwacher Ton,
Noch einer dann und näher schon,
Klingling und Paukenschläge.

Und näher rückt Musik heran,
Die durch die Luft herüberspann,
Und näher immer näher.
Dem Alten wird die Seele weit,
Takttrommelschlag und Schlachtgeleit,
Es wird ihm weh und weher.

Im Städtchen will das Bataillon,
Das lange dort in Garnison,
Den grauen Degen grüßen.
Und bringt ihm einen Zapfenstreich,
Der dringt heran dem Sturme gleich,
Und hält vor seinen Füßen.

Doch, was zur Freude ihm erdacht,
Es hat ihm Schmerzen nur gebracht,
Erinnerungen drücken:
In Kraft und Säften steil zu Roß,
Ein Herzog treu vor Trupp und Troß,
Ihm läufts durch Mark und Rücken.

Zurück Musik und Fackelschein,
Das Städtchen sog den Trubel ein,
Der Alte träumt im Garten.
Walküren ritten über Nacht
Und hoben ihn vom Sessel sacht:
Freiweg und Feldstandarten!

„Unter den Linden".

Heute spaziert ich unter den Linden,
Um Menschen zu sehn, Bekannte zu finden,
Und treffe auch die ganze Welt,
Als hätte sie sich hierher bestellt.
Asien selbst mit den gelben Söhnen
Wandelt vergnügt zwischen märkischen Schönen;
Welch ein Gemisch, bescheiden und stolz.

Wo kommt der Rauch her, wie brennendes Holz?
Im Vorüber entdeck ich in einem Tor:
Ist die Leitung geplatzt, ein Wasserrohr?
Glutbecken, Hammer und Blei verrieten,
Daß sie den kleinen Schaden vernieten.
Als den Rauch ich roch im Straßenlärm,
Versank ich plötzlich ins bunte Geschwärm:

Von trocknem Tann ist ein Feuer entfacht
Auf der Feldwache in trüber Winternacht.
Ich starr in die Flammen und wärme die Hände
Und freu mich der wachsenden Tageswende.
Die Ablösung kommt, ihr Führer voran,
Den schon vor Jahren zum Freund ich gewann.
Ernste Gedanken und fröhliche Stunden
Haben im Leben uns eng verbunden.

Wir beide, daß ich ihn unterweise
Über den Feind im umgebenden Kreise,
Lassen die Posten im Nebelgrauen
Und gehen weit vor, um besser zu schauen.
Unendliche Stille, unendlich leer,
Das Schneetuch ein Laken ringsumher.
Nur eine Mühle vor uns im Land
Qualmt noch immer vom gestrigen Brand.

Da fällt, mitten in meinem Berichte,
Ein Schuß — ein Wölkchen an jener Fichte.
Mein Kamerad greift sich ans Herz so schnell;
Ein dunkles Tröpfchen, ein winziger Quell.
In Eil umfaß ich ihn, er sinkt,
Leg sanft ihn zur Erde, der Tod hat gewinkt.
Das rote Blut auf dem weißen Schnee
Sticht trostloser ab als im grünen Klee.

Im Westen die Mühle qualmt düster empor,
Im Osten die Sonne blitzt blendend hervor.
Bald bilden Gewehre die Trauerbahr,
Soldatenarm hält ihm das blonde Haar.
Am Feuer der Feldwache liegt er gestreckt,
Kein Bitten, kein Rütteln hat ihn geweckt.
Es knistert, der Rauch umzieht mein Gesicht,
Leb wohl, Kamerad, ich vergesse dich nicht.

Unter den Linden, vorbei ist der Spaß,
Trink ich bei Hiller ein stilles Glas,
Ein stilles Glas auf ein fernes Grab,
Dann wieder ins Leben, bergauf, bergab.

Die Musik kommt.

Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend brichts
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Piccolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus! das ist kein Zeitvertreib
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der bleiben treu wir bis ans Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Tür und Tor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
Vorbei ist die Musike.

Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbumbum tsching;
Zog da ein bunter Schmetterling,
Tschingtsching, bum, um die Ecke?

Poesie.

Dort das Feuer aus tausend Schlünden,
Und donnerndes Echo aus Tälern und Gründen,
Das ist der Feind, was er pusten kann.
Wahre dich, wahr dich, es trabt wer heran:
Vor sechzig Schwadronen hat in den Wogen
Ein junger Kaiser den Pallasch gezogen.
Und blendend im plötzlichen Sonnengießen
Siehst du den Stahlstrom vorüberschießen,
Die Standarten bekrönt mit Eichenlaub.

Als gelbgraue Wolke folgt ihm der Staub
Und hüllt ihn ein — und langsam, gemach
Fährt der Siegeswagen ihm nach.
Ein stämmiges Frauenzimmer regiert
In der Linken des edeln Gespannes Geviert.
Wie der Knecht, der an Kummten und Krippen geboren,
Knallt sie vom Stand aus dem Zug um die Ohren.
Hinter ihr raschelt, am Ende der Muschel,
Ein ununterbrochenes Lorbeergetuschel.

Wiebke Pogwisch.

(Schlacht in der Hamme 1404.)

Die Heide ödet so leer und dumpf,
Wie das Herz, das ein Freund betrog.
Zum Himmel auf aus dem Hammer Sumpf
Ein blutrot Wölklein zog.

Gesenkten Hauptes, auf stolperndem Pferd,
Nach der Hatz ein todmüdes Wild,
Reitet der Knecht, ohne Speer, ohne Schwert,
Mit verbeultem Sturmhut und Schild.

Er hält seinen Herrn auf dem Sattel vorn,
O Ritter, wo blieb dein Trutz!
Verbogen hängt dein goldner Sporn,
Dein Helmwolf schämt sich im Schmutz.

Der Morgenstern stand am Himmel bald,
Er gab so milden Schein.
Sie ritten in den grünen Wald,
Da sangen die Vögelein.

„Hier leg mich ins Gras, in den frischen Tau,
Der kühlt mir Wunden und Schmerz,
Und geh burgein zur edeln Frau
Und meld ihr mein sterbendes Herz."

Und als der Knappe weiter ritt,
Er fand wohl das steinerne Haus.
Und aus der Kemenate tritt
Ein hohes Weib heraus.

„Was starrst du, Knappe, was sinkt dein Kinn,
Die Siegesfahne fliegt,
Die Bauern warfen die Sensen hin,
Als ihr in die Niederung stiegt?"

Wohl ritten wir in die Marschen hinein,
Lachend und wie zum Fest,
Im letzten Abendsonnenschein,
Da gab uns der Bauer den Rest.

„Und meine Söhne, sprich ruhig das Wort,
Was wirst du bleich und fahl?
Sie zogen so fröhlich vom Hofe fort,
Acht waren es an der Zahl.“

Sieh meinen Finger, der aufwärts weist,
In der Hamme liegen sie still,
Wo über ihnen der Geier kreist,
Der schreit so hungrig und schrill.

„Weh mir, Knappe, du lügst, du lügst,
Acht waren es an der Zahl,
Du folterst mich, du trügst mich, trügst,
Hab Erbarmen mit meiner Qual!“

Sieh meinen Finger, er weist zu Gott,
In der Hamme liegen sie still,
Und sind den Bauern ein wilder Spott,
Der Geier schreit kläglich und schrill.

„Und sind sie gestorben in adlicher Pflicht,
So leb ich stolz und gern,
Sie wichen von ihrem Vater nicht,
Von meinem strengen Herrn.“

Euer Ritter atmet. „Er sei verflucht,
Daß er nicht zu sterben gewußt.“
Vergebens hat er den Tod gesucht,
Tief sitzt ihm die Axt in der Brust.

„So führ mich hin, ich trag ihn her,
Mein Arm hebt liebe Last,
Und weiter hab ich kein Begehr,
Ich bett ihn in milde Rast.“

Acht Leichen trugen sie an aufs Schloß,
Das waren der Junker acht.
Und zu den Söhnen senkte der Troß
Den Vater in ewige Nacht.

Auf der Zinne steht die hohe Frau,
Sie hört den Glockenklang.
Aus Garten tönt und Himmelsblau
Ein süßer Vogelsang.

Cincinnatus.

Frei will ich sein.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Und schleichen die Wünsche wie schmeichelnde Panther,
Tobt einer im Blut mir, ein höllengesandter,
Daß ich Ruhe nicht finde bei Tag und Nacht,
Daß ich ganz wirr bin und überwacht,
Daß mir die Wangen einfallen und bleichen,
Und kann doch und kann doch den Wunsch nicht erreichen:
Ich schluck ihn zu den begrabnen andern,
Fein still, und es säumt schon das rastlose Wandern.
Das Wort klingt herb und hat traurigen Mund,
Und tröstet mich doch und macht mich gesund.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Bietet der Staat mir Würden und Amt,
Und trüg er mirs an auf purpurnem Sammt,
Ich winke den Bringern, ich lache dem Tand,
Und wehre sie ab mit verneinender Hand.
Mich schaudert vor Joch und Fessel und Druck,
Vor des Dienstes grauem Bedientenschmuck,
Vor des Dienstes Sklavenarbeiten,
Vor seinen Rücksichtslosigkeiten.
Ich beuge den Menschen nicht meinen Nacken,
Und lasse sie nicht an den Kragen mir packen.
Der Geier des Ehrgeizes richtet den Schnabel
Ewig nur gegen den eigenen Nabel,
Und frißt sich selbst in den Eingeweiden,
Und schafft sich selbst nur die bittersten Leiden.
Weg da, ihr Narren, und laßt mich in Ruh,
Und dröhnend werf ich mein Hoftor zu.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein.

Doch ruft mich der Kaiser in Not und Gefahr,
Ich entstürze dem Haus mit gesträubtem Haar,
Bin um ihn, wenn er von Feinden umdrängt,
Bis wieder die Streitaxt am Nagel hängt.
Muß das Vaterland drangvoll die Sturmflaggen hissen,
Ho heida! die Klinge der Scheiden entrissen.
Und droht es von Osten und dräut es von West,
Wir schlachten den Bären, den Hahn uns zum Fest.
Fällt neidisch uns an auch die ganze Welt,
Sie lernt uns schon kennen, der Angriff zerspellt.
Und der Friede strahlt auf, von Sonnen gezogen,
Der Teifun erstarb in sanft plätschernde Wogen,
Der Ackersmann sät, und der alte Verkehr
Findet versperrte Straßen nicht mehr.

Dann stemm ich die Spitze von meinem Schwert
Fest auf den häuslichen Feuerherd,
Umfasse den Griff mit der einen Hand
Und trockne das Blut von Rill und Rand
Und schleif es, gewärtig zu neuem Tanz,
Doch heute bedeckt es ein Eichenkranz.
Meinen Jungen im Arm, in der Faust den Pflug,
Und ein fröhlich Herz, und das ist genug.
Frei will ich sein!

Im Zeichen des Todes.

Der Frühling kam ins Land mit seinen Apfelblüten,
Doch ich empfing ihn nicht, ich muß das Lager hüten.
Mein letzter Atemzug, mein letzter Tag ist heute,
Ich fühls, schon krallt der Tod die Hand nach seiner Beute.
Kaum eine Woche dann, bin ich der Welt vergessen,
Bin eine table d'hôte, an der die Würmer essen.

Jetzt eben ging der Arzt; die Ärzte müssen lachen,
Wenn immer frisch auf frisch sie Heilversuche machen.
Sie schütteln ernst das Haupt, vergleichen Puls und Uhr:
„Der Kranke, das kann sein, hat eine Stiernatur.“
Ja, ja, Natur, Natur, die lassen sie dann walten,
Die muß das Beste tun, den Menschen zu erhalten.

Mein Leben ist am End, nun liegt es abgeschlossen,
Die letzte Well ist bald ins große Meer geflossen;

Und überleg ichs mir, es winkt ein stiller Hafen,
Wo viele Schiffe schon auf immer sturmfrei schlafen.
Kein Toben fühl ich mehr, kein Lärm ist mir im Blute,
Wenn die Gemeinheit siegt und stöhnend stirbt das Gute,
Wenn unter roher Faust das Schöne muß vergehen,
Wenn Eigenart in Kunst die Leute nicht verstehen,
Wenn einer kämpfte, rang, den nie ein Quell erquickte,
Der sich nicht schwang empor, weil Armut ihn erstickte,
Indes ein andrer wo, dem Gold der Zufall legte,
Als höchste Heldentat den Fliegenwedel regte.

Was hab ich denn gehabt, was hat das volle Leben
Mir Köstliches gebracht, mir Fröhliches gegeben:
Wenn kurze Stunden auch, ich hab sie nicht verpaßt,
Dann hing vor meiner Tür die Freudenfahn am Mast.
Der Tag der großen Schlacht, das kleinste der Gefechte,
Gewiß von jedem Sport der erste und der echte:
Im Sattel, heiß, umqualmt, umjauchzt von meinen Mannen,
So männliches Gefühl kann mehr den Nerv nicht spannen.

Mit Hund und mit Gewehr stirnhoch durch Busch und Heiden,
Ging den Weg ich entlang, vergaß ich alle Leiden.
Getrunken hab ich gern, wie konnt ich selig werden,
Sah jeden Lumpenkerl als Engel an auf Erden.
Und manche süße Nacht, hats auch der Pfaff verboten,
War ich ummascht, umstrickt von weißen Liebesknoten.

Sonst, aufrichtig gesagt, hab selten ich gefunden,
Daß sanft der Kreis sich dreht der vierundzwanzig Stunden.
Den Menschen frißt der Mensch; ein Widerspruch das ganze —
Klopft wer an meine Tür, gar schon im Trauerkranze?
Ah, du, Gevattersmann, nimm Platz in der Kajüte,
Ein wenig bin ich doch verwirrt durch deine Güte.

Du streckst die Hand aus, nun? . . . muß ich die meine geben?
Verlangst du fort und fort das reiche Sternenleben?
Jetzt würgst du mich, halt ein, ich sticke, hab Erbarmen,
Du preßt mich an dein Herz mit deinen Eisenarmen
Und bläst das Fünkchen aus, das letzte, das geglommen . . .
Ruft eine Stimme mir? wem bin ich denn willkommen?

In einer Winternacht.

Viel Tausende haben sich aufgemacht
In stürmischer, schneeiger Winternacht.
Die Menge staut sich, steht Fuß an Fuß,
Dem Kaiser zu danken mit letztem Gruß.

Plötzlich am Schloß zwei Flammen wie Schlangen,
Vom Dom her wimmert ein Glockenbangen,
Bald dröhnt es gleichmäßig, ohn Unterlaß
In grausamem Takt, in furchtbarem Baß.
Und wo sich die Massen zusammengeschoben,
Über die Köpfe, schwimmt hoch erhoben,
Ein roter Sarg, so tränenschwer,
Ein Troß von Königen hinterher.
Wie die Wolken erschrocken hasten,
Der Wind packt: halt, halt! des Bahrtuchs Quasten,
Doch durch das bewegte Lüfteleben
Seh ich wohl hundert Adler schweben

Mit wundervoll ruhigem Flügelschlag,
So stolzes Geleit wie am Siegestag.
Rauch schlägt nieder aus ehernen Becken,
Drin die Feuer, geschürt, den Rand überlecken.
Die Erde zittert; dumpf ist es zu spüren,
Wie die Hufe des Zuges das Pflaster berühren.
Die Fackeln strecken als Leuchten sich vor,
In den Helmen sich spiegelnd der Gardes du Corps.
Und senken sich nieder, verlöschen im Schnee —
Vorüber, vorüber das schluchzende Weh.
Aus der offenen Domtür tönt Orgelgebraus,
Ein Palmenwald grüßt in den Winter hinaus.
Alles grün, alles Frühling, wo sonst weißer Kalk,
Lorbeer umlaubt den Katafalk.
Selbst Gärten, die einst unser Sturmschritt geknickt,
Heut haben sie Rosen und Kränze geschickt.

„Laßt mich durch, die Gasse mir aufgetan,
Laßt mich durch, laßt mich durch, sonst brech ich mir
Bahn!
Noch einmal auf Knieen vor ihm will ich liegen,
Meine Stirn an die purpurne Ruhstatt biegen.
Bei Gravelotte, spät war die Stunde:
Der König! rief es in weiter Runde,
Und jauchzend hemmten wir seinen Zügel,
Bedeckten mit Küssen Hand und Bügel.
Die Sonne in sinkender Abendflut
Umrahmt seinen Helm mit Gloriaglut,
Sein Auge tropft, seine Lippe bebt,
Mit ihm, mit ihm hab ichs durchgelebt.“

Die Hochzeit in Windbergen.

(Februar 1500)

Eine Pfeifen und ein Trummen,
Die hör ich prickeln und brummen,
Murmelt ärgerlich König Hans.
Sein Heer folgt ihm wie der Faden,
In der Kleie bis über die Waden,
Im Dreck schleift den Pferden der Schwanz.

Dem Länneken deep, Dithmarschen,
Das Wunden schlug, die nicht verharschen,
Dem gilt der Rachezug.
Mit dem Flamberg kommen die Ritter,
In Eisen und Augengitter,
Des Zögerns ists übergenug.

Ein Trummen und eine Pfeifen,
Die hör ich kullern und keifen,
Schreit wütend der König und hält.
Und hält in der Geest auf dem Hügel,
Und stellt sich in die Bügel,
Ob ihm die Aussicht gefällt.

Und vor ihm das Marschdorf der Grenze
Streut Tannen und Epheukränze
Einem ziehenden Hochzeitpaar.
Benebelte Bauern umschwärmen
Die Trummen und Pfeifen, und lärmen
Und nehmen es juchzend wahr.

Der Marschall sprengt hin zum König,
Herr, das klingt höchst mißtönig,
Erlaube mir einen Schuß.
Gleich fahr ich auf die Karthaunen,
Der Braut in die Bettkissendaunen
Schick ich artig einen Kuß.

Bevor der König gesprochen,
Haben schon Lunte gerochen
Die Gäste unten im Braus.
Doch erst, als dem Feind sie die Rücken
Gezeigt mit verständlichem Bücken,
Drängen zum Dorf sie hinaus.

Die Majestät hält sich lachend die Seiten,
Nein, nein, laß sie ruhig reiten,
Keine Kugel hier noch und kein Krieg.
Hätt sie sich weiter besonnen,
Sie wär vieler Unbill entronnen,
Der Marsch blieb diesmal der Sieg.

Unter einer Buche.

Mein ist die vielarmausstreckende,
Kronenbreite, uralte Buche,
Die mir in dieser Stunde
Des sengenden Sommertages
Schweißtrocknenden Schatten gibt.

Mein ist sie!
Mein der Wald, der hinter ihr und mir
Verschlungne Wurzeln fest in den Boden trieb.
Mein ist das Land vor mir, um mich,
Alles: so weit mein Auge reicht.
Ach, ein köstliches, stolzes Gefühl.
Soll ich demütig nun beten:
Gott, du gabst es mir,
Gott, du schenktest es meinen Vorfahren,
Unverdient umspann ich es?
Soll ich beten:
Nimm mir meinen Besitz,
Teil ihn unter die Elenden und Enterbten?
Nein!
Mein ist die Buche; mein ist das Land!
Ich umhalt es und halt es
Mit krampfiger Faust.
Und nicht eher laß ich vom Schwert sie,
Als bis mir die Knöchel
Auseinander geschlagen sind,
Bis mir das Herz
Auseinander gerissen ist.
Mein ist diese Scholle.
Du manchhundertjähriger, lieber Baum,
Du treuer, verschwiegner Freund,
Wie oft lag ich unter dir,
Die Arme breitend in deine Höhe!
Und lächelnd wohl raunt ich dir zu:
Wie höchst angenehm,
Daß mir jeglicher Ehrgeiz fehlt,
Daß es mich nicht reizt:
Zeremonienmeister,
Schornsteinfegermeister,
Kammersänger,

Staatsanwalt,
Laternenanzünder zu werden,
Und wie die tausend
Den Menschen mehr oder minder
Begehrenswerten Standesbezeichnungen heißen.
An deinen Stamm lehnt ich mich oft,
Und meine Hand griff hinauf
In dein Geäst,
Und liebevoll zog einen Zweig ich
Zu mir herunter:
Du grünes Blatt,
Kühle die Stirn,
Die oft so heiße Stirn.
Mir immerdar;
Plappre, plappre,
Daß ich den Plunder der Welt nicht vernehme,
Verstecke mich,
Verstecke meine Einsamkeit.

Fern blitzt es auf.
Helme sinds einer im Feuer
Sich übenden Infanterie-Truppe.
Dunkle Pünktchen entwickeln sich
In Furchen, in Gräben, hinter den Knicks.
Leichte, weiße Wölkchen verpuffen.
Und ein Klang klingt zu mir her,
Wie das Ausklopfen von Teppichen,
Sind sie entnommen im Frühling
Den Winterzimmern:
Das Knattern der Gewehre.
Nun traben die Unterstützungen
Im Laufschritt vor.

Runde Salven treffen mein Ohr
Angriffstrommeln hör ich,
Und, wie aus unermeßlicher Ferne:
Hurra, Hurra, Hurra!
Wie mir das Herz sehnsüchtig schlägt,
War ich doch oft dabei.
Jagt über die Wiese dort
Grad auf meine Buche zu
Ein Regiment roter Husaren?
Wie die Schabrackenspitzen
Das Gras streifen!
Ihnen voran,
Jetzt sind sie mir dicht,
Im Reiherfederschmuck,
Mit blondem Schnurrbart,
Die schlanke Gestalt
Des deutschen Großkronenträgers.
Und tief verneig ich mich
Vor meinem kaiserlichen Herrn.

Schütze den Frieden, o Herr.
Des reifenden Roggenfeldes
Bringenden Segen schirme du,
So lang du es vermagst;
Laß dem Kohlgarten
Der ärmlichen Heidekate
Sein spärlich Gedeihen,
Sein kümmerlich Fristen,
So lang es in deiner Kraft steht.

Haß aber, Neid und Mißgunst
Sind unausrottbare Raubtiere;

Und bis ans Ende der Dinge
Wird unter uns Menschen auf Erden
Das Kriegsbeil
Nicht vergraben werden.
Wenn denn:
Dann hastet dein Fuß
Nach dem Bügel deines Goldfuchses.
Und im Sattel, den Helm im Nacken,
Mit flammenden, feindsuchenden Augen,
Hoch, hoch das Schwert in der Rechten,
Ziehst du voran uns!
Dein ungestümer Kaisermut,
Dein heißer Hohenzollerndrang
Will unaufhaltsam sich Bahn brechen.
Dann, dann, o Herr,
Laß mich reiten
In deinem Gefolge,
Daß ich ein Dach dir bin
Den feindlichen Streichen.

In deinem Gefolge
Laß mich reiten.
Nicht unerprobt ist mein Arm.
In Feldzügen und Schlachten
Holt ich mir Narben.
In Feldzügen und Schlachten,
Mit jauchzender Seele:
Für dein Herkulesgeschlecht,
Für das Vaterland.

In meiner Waffenhalle
Hängt harmlos die Streitaxt.
Aber täglich prüf ich die Schneide,
Daß sie nicht rostet,

Daß sie nicht versagt,
Ruft mich die Stunde,
Die Stunde, die mehr als jede andre
Den herrlichsten Tod vergeben kann,
Den Tod für dich,
Mein Vaterland.

Krieg und Friede.

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das, weit geländet, vor mir blüht
Drin heiß die Erntesonne glüht.
Und Arm in Arm, es war kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauschten einer Nachtigall,
Und Friede, Friede überall.
Ein Zug auf fernem Schienendamm
Kam angebraust. Wie zaubersam!
Er brachte frohe Menschen her
Und Güterspenden, segenschwer.
Einst sah ich den metallnen Strang
Zerstört, zerrissen meilenlang.
Und wo ich nun in Blumen stund,
War damals wildzerwühlter Grund.

Der Sommermorgen glänzte schön
Wie heute; glitzernd von den Höhn,
„Den ganzen Tag mit Sack und Pack",
Brach nieder aus Verhau, Verhack
Zum kühnsten Sturm, ein weißes Meer,
Des Feindes wundervolles Heer.
Ich stützte, wie aus Erz gezeugt,
Mich auf den Säbel, vorgebeugt,
Mit weiten Augen, offnem Mund,
Als starrt ich in den Höllenschlund.
Nun sind sie da! „Schnellfeuer!" „Steht!"
Wie hoch im Rauch die Fahne weht!
Und Mann an Mann, hinauf, hinab,
Und mancher sinkt in Graus und Grab.
Zu Boden stürz ich, einer sticht
Und zerrt mich, ich erraff mich nicht,
Und um mich, vor mir, unter mir
Ein furchtbar Ringen, Gall und Gier.
Und über unserm wüsten Knaul
Bäumt sich ein scheu gewordner Gaul.
Ich seh der Vorderhufe Blitz,
Blutfestgetrockneten Sporenritz,
Den Gurt, den angespritzten Kot,
Der aufgeblähten Nüstern Rot.
Und zwischen uns mit Klang und Kling
Platzt der Granate Eisenring:
Ein Drache brüllt, die Erde birst,
Einfällt der Weltenhimmelfirst.
Es ächzt, es stöhnt, und Schutt und Staub
Umhüllen Tod und Lorbeerlaub.

Ich stand an eines Gartens Rand
Und schaute in ein herrlich Land,
Das ausgebreitet vor mir liegt,

Vom Friedensfächer eingewiegt.
Und Arm in Arm, es ist kein Traum,
Mein Wirt und ich am Apfelbaum,
Wir lauschen einer Nachtigall,
Und Rosen, Rosen überall.

Der Haidegänger.

Zehn Jahre war ich gefangen, verbannt,
Lebte einsam mitten im Haideland,
Fand Freiheit nur dort, wo die Erika blüht,
Für mein immer mehr sich umdüsternd Gemüt.
So verrann mir der Tag, verrann mir die Stunde.
Kein Freund war mir nah; allein meine Hunde
Blieben Begleiter mir gut und treu,
Und ich ward matt und menschenscheu.
Aber die Haide, da wußt ich Bescheid,
Du Trost mir in meiner Traurigkeit,
Alle Schlupfwinkel kannt ich, kannte jeden Baum,
Lag oft im Krattbusch in Denken und Traum.
Da schrieb mit dem Stab in den Sand ich Gedichte,
Da hatt ich wunderbare Gesichte.
Nun bin ich weit von ihr entfernt,
Und den Zauberspruch hab ich verloren, verlernt,
Und stehe wieder in Wirken und Welt,
Und des Lebens Stürme zerren mein Zelt.

Doch abends, wenns ruhig wird, fällt es mir ein,
Ich möcht auf meiner Haide sein.

* * *

Kaum konnte mehr mich etwas erbauen,
Als in den Wolkenzug zu schauen.
Die Hände dann unters Haupt verschlungen,
Hab ich mir Lieder und Sagen gesungen.
Du Lämmerwölkchen im tiefsten Blau,
Wer steckte dich fest; ich merk es genau,
Du rückst dich nicht, du bleibst auf der Stelle,
Du flockig Fleckchen der Himmelshelle,
Kannst dich nicht trennen, der Tag ist zu schön,
Bist nah schon den Göttern in seligen Höhn,
Bändelst an mit einem Stern,
Angelst dir gar den heißen Herrn.
Wer hält mir die Augen zu, nun, wirds bald?
„Ich bins, ich komm aus dem Ellernwald,"
Raunt mirs ins Ohr, „ich bringe dir Beeren."
Zum Donner, du sollst dich zum Teufel scheeren.
Was erschreckst du mich! Doch sie fürcht't sich nicht,
Und beugt sich lachend mir übers Gesicht.
Und ich breite die Arme, ich hab es gewußt,
Und ziehe das Mädel an meine Brust.
Die Haidehanne mit dem schwarzen Geflecht,
Die kommt mir grade gelegen und recht.
Am Runenstein hat der Fuchs seinen Bau,
Da spielen zuweilen wir Mann und Frau.
Und schlaf ich, ein Räuber, ein im Grase,
Scheucht sie die Fliegen mir von der Nase.
Trifft es sich, stiehlt sie sich eine Gans
Aus dem umliegenden Dörferkranz.

Das knallrote Tuch, das ich jüngst ihr gebracht,
Das hüllt ihr den Hals wie Siegespracht.
Mit dem Mohn im Haar, den Korallen im Ohr.
Ich wüßte nicht, Kleine, wen zög ich dir vor.
Wir lernten uns kennen: Der Mond schien bleich
Auf die Wasserlilien im Todesteich,
Der versteckt liegt zwischen Birken und Buchen,
Dort wollt ich, elend, Genesung suchen
Aus all der ewigen Einsamkeit,
Und wahrlich, ich war damals bereit.
Da trat sie vor und hielt mich am Arm,
Und wieder kam Leben mir, weich und warm.
Am Eichenstamm hielten wir Hochzeitsnacht,
Seitdem hab ich nicht mehr ans Sterben gedacht.
Lebe wohl, Hanninka, und morgen um sechse
Find ich dich wieder, wilde Hexe . . .
Wer wandert denn neben mir, Potz Daus.
Ich denke, ich geh allein nach Haus:
Hinter dem Klemmer die klügsten Augen,
Scheinen einzig zum Spotten zu taugen,
Dies fatale Lächeln, der boshafte Mund,
Wie gießt er der Lüge Blei in den Schlund,
Wie macht er sich lustig über die Welt,
Wie purzelt vor ihm so mancher Protzheld.
Hast doch mein Herz, wies nur schlagen kann,
Du einsamer, edler Pilgersmann.

Mein Freund, der Spötter.

Schon wieder sandtest du mir Gedichte,
Und wieder ist es die alte Geschichte:
Ich begreife nicht, was euch Scribenten treibt,
Daß ihr immer und immer von neuem schreibt.

Es liest es, wahrhaftig, es liest es keiner,
Und bin ich, ich Unglückseliger, einer,
So tat ichs, mein Bester, deinetwegen,
Du ließest sie auf den Tisch mir legen.
Offen gesagt, zu viel der Liebe
Drängt sich in deinem Versgetriebe.
Fortwährend die Grete, die Minna, die Süße,
Und stets Geflüster und Wonnegrüße.
Nein, wie gesagt, das ist mir zu viel,
Dies unaufhörliche Minnespiel.

Der Haidegänger.

Selbst du! Für wen ists denn bestimmt,
Was sich der Dichter als Vorwurf nimmt.
Scherz bei Seite, ich weiß wie du,
Daß nicht Alles ruht auf dem Rendezvous.
Aber was soll ich mit dir denn hadern,
Nun ja, ich habe Blut in den Adern,
Noch send ich mit Ungestüm an die Süße,
Wie dus huldvoll nanntest: Wonnegrüße.
So wart es doch ab, bis ich alt bin und steif,
Dann red ich weltweise und himmelsreif.
Hast du nicht Wilhelm Busch gefragt,
Hat dir nicht Wilhelm Busch gesagt:
Was der bunte Vogel pfiff,
Fühl ich und begreif ich,
Liebe ist der Inbegriff,
Auf das andre pfeif ich.

Mein Freund, der Spötter.

Na, na, du kennst es, erst Hure und dann . . .

Der Haidegänger.

Betschwester, hat man nicht Freude mehr dran.
Doch wen fühl ich sich jetzt zu mir gesellen?
Ah, einen, der mich mißt mit der Ellen.

Mein Freund, der Wackre.

Sie da, du sandtest mir deine Gedichte,
Ich las sie alle mit ernstem Gesichte,
Eins nach dem andern. Ganz brav und nett.
Doch nun mach du mir die Arbeit wett,
Und gehe mit mir zu Skat und Bier.

Der Haidegänger.

Ich bitt dich, das erlasse mir.
Mir wird übel, ich erzählt es dir lange schon,
Treff ich euch beim heiligen Spiel der Nation.

Der deutsche Literaturprofessor.

O weh, was fand ich in deinen Gedichten!
Jämmerlich! Und streng muß ich richten:
Wo sind der Griechen klassische Linien,
Wo sind Italiens Purpur und Pinien?
Keine Ehrfurcht vor Schiller und vor den Alten,
Vor Brockes und allen den wohlbestallten.

Der Haidegänger.

Hör auf! Du treibst mir das Blut zu Kopf!
Hör auf! Oder ich nehm dich beim Schopf!
Ich wills dir sagen, was dich kränkt:
Ich bin noch nicht ins Grab gesenkt.
Ich lebe. Du kannst mich noch nicht verpacken,
Noch nicht meine modernde Leiche zwacken.
Aus Wut nun zerrst du an mir herum,
Mir wird von deinem Geschwätze dumm.

Der Moralist.

Mit Bedauern las ich deine Gedichte,
Und zeige dir an, daß ich ferner verzichte.
Wer solche Erotik schreibt, so maßlos und roh,
Der macht damit keinen Deutschen froh.

Das deutsche Liebeslied sei abstrakt,
Ein leises Brünnlein und kein Kataract.
Die Sonne, die Wonne, die Lilie, die Taube,
Mehr nicht, vielleicht noch die Gaisblattlaube,
Doch andeutend nur, nicht was drin geschieht,
Das griffe schon ein in verbotnes Gebiet.

Der Haidegänger.

Nun hab ichs satt. Was ihr mich quält!
Ich habe mir die Stoffe gewählt,
Die mir gefallen, ich schrieb mir vom Herzen
Jubel und Jauchzen, Leid und Schmerzen.
Ich zitterte in Himmelslust,
Sank ich der Liebsten an die Brust.
Und hatt ich eine Gunst genossen,
Ist Tinte alsbald meiner Feder entflossen.
Da fragt ich nicht lange, wems gefällt,
Was kümmert und schiert mich die übrige Welt.
Dann leuchtets in mir, und bin ich allein,
Weiß ich vor Freude nicht aus noch ein,
Ich singe, ich tanze, ich muß wen umarmen,
Und wär es mein Ofen, der hat Erbarmen
Mit mir . . .

Der Kritiker.

Da wäre doch sehr zu bedenken . . .

Der Haidegänger.

Das fehlte noch, dir mein Ohr zu schenken.
Hebe dich weg und laß mich in Frieden,
Ich bin meilenweit gern von euch Klüglern geschieden.
Willkommt es euch jemals, in des Dichters Geist
Euch zu versetzen, wenn ihr nörgelt und beißt?
In sein Milieu, sein Land, in seine Natur?
Des Eindringens ist selten bei euch die Spur.
Dazu kommt, und das ist die Hauptsache fast,

Ob der, den ihr „vornehmt", in eure „Schule" paßt,
In eure „Richtung", Herr Gott, Herr Gott,
So leidet der Dichter viel Schand und Spott.
Und was noch Alles sich häuft, ohne Zahl:
Politik, Religion, Philosophie, Moral.
Wenn ein Bürschlein, das noch nichts ahnt vom Leben,
Dem noch die Eierschalen kleben,
Urteilt und witzelt, salbadert und schreit,
Nun, dem öffnet die Augen die Zeit.
Aber so ein urlederner Alter,
Der geboren ist mit dem Federhalter,
Uns immer den gleichen Kohl vorsetzt,
Uns nie mit Neuem, Ursprünglichem letzt,
Wenn der sein hochweises Richtwort spricht,
Das halt ich nicht aus, das ertrag ich nicht.
Und endlich, im allgemeinen, das Kritikerheer,
Eine Laus versteht von Shakespeare mehr,
Als diese Gesellschaft von Poesie,
Sie lebe hoch! Krambambuli.
Und was erst soll ich vom Totschweigen sagen,
Pfui Teufel, wir kennens und lassen das Fragen,
Gedenken auch nicht der Ehrabschneider,
Der Hämischen, Galligen, der Verkappten und Neider.
Mach, daß du weg kommst . . .

Haidehanne.

Ich lief dir nach,
Dir schlagen die Flammen aus dem Dach.

Der Haidegänger.

Du gutes Mädel, ja, komm mit mir,
Komm mit, ich bin so fröhlich mit dir.
Die Nacht ist zu kalt im Ginsterkraut,
Sei heut einmal heimlich zu Haus meine Braut.

Haidehanne.

Was du nur hast an mir, bist ein feiner Herr.

Der Haidegänger.

Nun hör mir auf mit deinem Geplärr.

Haidehanne.

Ein armes, verlassenes Mädchen, nichts mehr.

Der Haidegänger.

Und deshalb lieb ich dich just so sehr:
Deine braunen Augen, deine Wolfszähne,
Deinen vollen Mund, deine schwarze Strähne,
Dein derbes Fleisch, deinen kräftigen Nacken,
Deine Frühlingsbrust in der knappen Jacken,
Und — dein Seelchen, das mich vor allem entzückt,
Hab ich an meine Brust dich gedrückt:
Du erzählst mir Geschichten aus Feld und Flur,
Von Reiher und Rebhuhn, und was dir widerfuhr
In den letzten Tagen in Rohr und Moor,
Das alles plapperst du frisch mir vor.
Du bist die Natur, dein Geruch ist der Erden,
Wie sollt ich da nicht glücklich werden,
Du bist gesund, die Welt draußen ist krank,
Dessen lieb ich dich, hab Dank.

Haidehanne.

Das versteh ich nicht, was du sagst,
Doch wenn du betrübt bist und wenn du klagst,
Das weiß ich, findest du Tröstung bei mir,
In deiner Verlassenheit bleib ich bei dir.
Ich kann dir nichts schenken, nur meiner Küsse Glut
Kann ich dir geben.

Der Haidegänger.

Du jung herrlich Blut.

* * *

Die Haide blüht. Das ist das Zeichen,
Daß der Sommer bald muß dem Herbste weichen.
Ich besuche König Ringelhaars Grab
Und schau in die rote Steppe hinab.
Platt auf dem Leibe, die Ellenbogen
Vergraben in Kräutern und Gräserwogen,
Lieg ich und stütz in die Hände mein Kinn,
Genügen heißt heut meine Königin.
Wie still es ist, wie flimmert die Weite,
Kein Laut stört das sonnedurchglühte Gebreite.
Mir zu Häupten ein junger Vogelbeerstrauch
Mit sich rötender Frucht. Der dürftige Rauch
Einer Dorfkate. Ein Wäldchen im bläulichen Dunst.
Natur, Natur schlägt immer die Kunst.
Eine Heuschrecke fängt zu zirpen an,
Goldammergezwitscher dann und wann.
Mein Kopf fällt nach rechts, hebt sich im Ruck, fällt nach links,
Irgend ein Ruf aus der Ruhe rings.
Paß auf, wer beugt sich über mich,
Wer ists, der eben zu mir schlich,
Er berührt mit dem Finger vorsichtig, zag
Meinen Hals; ich wälz mich im Schlaf. Wie vom Schlag
Fährt er zurück, und wieder vor
Biegt er sich vorsichtig an mein Ohr.
Ich rege mich nicht. Er tappt und tippt
An mir herum, er wiegt sich und wippt
Auf den Zehen, er lacht und schüttelt die Locken,
Und schleicht wieder weg wie auf leisesten Socken,

Und bringt mit sich seine Enaksschar.
Ich erkenn ihn, es ist König Ringelhaar.
Was will er beginnen, der Riesenmann,
Fürwahr, er fängt zu exerzieren an:
Aufstellung in zwei Gliedern, gereckt,
Stirn hoch, Brust heraus, „Lanzen — streckt,"
„Arme — beugt," „Kopf rechts —d—r—e—h – t."
Ich lache laut auf, und husch, wie verweht
Ist der Spuk, und meine Lider sinken
Von neuem, und ich seh ein Kerlchen winken.
Tritt näher, komm her, wie siehst du aus,
Spie dich aus ein Irrenhaus?
Er hüpft geschwind an mich heran,
Nein, wie putzig schaut der kleine Mann:
Gelb rechts die Hose, links violett,
Auf den Haaren sitzt ihm ein braunes Barett,
Das eine Pfauenfeder schmückt,
Die fortschwingend nickt, wenn er sich hebt und bückt.
Sein Wams ist schwarz und weiß gestreift.
Wenn er sich nach seiner Wulstnase greift,
Bauscht sich jedesmal ein Buckel ihm auf,
Ein Zepterchen führt er mit goldnem Knauf.
An einer Hundeblume riecht er beständig;
Bald grinst er leise, bald lacht er unbändig.
Und kitzelt mich mit seiner Pfauenfeder.
Flieh von mir, oder ich ziehe vom Leder.

Der Narr.

Ach du, hab dich nicht so!
Daß ich den Atem dir lasse, sei froh.
Verhalte dich ruhig, windiger Wicht,
Sonst blas ich dich aus wie ein Dreierlicht.

Der Haidegänger.

Was willst du?

Der Narr.

Mich mit dir unterhalten,
Du Feigling, nicht dir den Schädel spalten
Ich möchte gerne von dir wissen,
Sind dir Eidechsen Leckerbissen?
Ich fing hier eine, und ich fühle gebannt
Ihr angstklopfend Herzchen in meiner Hand.

Der Haidegänger.

Pfui schäm dich, gleich laß das Geschöpfchen frei.

Der Narr.

Nur immer fein sachte, Lieber! ei, ei,
Mit den Tieren hast du Mitleid, mit deinen Brüdern
auch?
Oder ists, die Menschen zu quälen, bei euch Brauch?
Zum Beispiel, wie stehts mit deinen Gedichten?

Der Haidegänger.

Das geht dich nichts an, du hast nicht zu richten;
Wer sie nicht lesen will, läßt es halt bleiben.
Was solls?

Der Narr.

Ich will mir die Zeit vertreiben.
Erlaube, daß ich mich ein we—nig mehr— auf—
dich— bücke,
Deine Brust ein we—nig mehr drück—e.

Der Haidegänger.

Weg, ich erstickе!

Der Narr.

Willst du mirs versprechen,
Hinfüro kein Poem mehr zu verbrechen,
Sonst . . .

Der Haidegänger.

Ich er—stick—e

Der Narr.

Sonst . . .

Der Haidegänger.

Ja, ja,

Las mich los.

Der Narr.

Gut also, ich hab deine Deutschen gerächt;
Schlaf weiter, dich hat der Schweiß geschwächt.
Leb wohl, ich habe zu tun in Venedig.
Doch ganz bist du noch nicht deiner Strafe ledig,
Deshalb ruf ich dir meinen Gevattersmann,
Ich sage dir, daß der auch was kann.

Der Haidegänger.

Du Hundsfott! Wart! Halt! Er verschwindet.
Und dort? Was ist das? Mein Auge erblindet
Vor solcher Schönheit und Eigenheit,
Vor solcher Majestät und Seltsamkeit:
Neben mir, auf einem Hügel steht, schwebt?
Da, wo er zum höchsten Punkt sich erhebt,
Im freisten Sonnenschein abgehoben
Von Himmel und Haide, rätselverwoben
Eine Erscheinung in der Nachmittagsglut,
In hechtgrauer Kutte, mit dem Pilgerhut,
Und starrt unbeweglich geradeaus.
Ein Schnitter vielleicht, auf dem Wege nach Haus.
Doch ein Mäher trägt nicht solch Gewand.
Aber die Sense in seiner Hand,
Die er über die Schulter läßt fallen,
Um die fest, kräftig die kleinen Krallen
Ein Zaunkönig schlug, der wie verliebt
Mit dem Schwänzchen lustig seine Männchen gibt?

Die Sense mit dem Vögelchen drauf,
Mit dem blitzenden, glitzernden Lichterlauf,
Die Sense, die so schrecklich loht —
Jetzt dreht er sich zu mir, es ist der Tod.
Und langsam tritt er auf mich zu
Und setzt sich hin in gelassener Ruh.
Und läßt sein Augenglas, ist das Hohn,
Einschnippen wie ein blasierter Baron;
Und ist verwandelt, und hat seine Art
Wie ein hochstehender Herr in grauweißem Bart,
Der viel in der Welt herumgekommen,
Der alle Meere hat durchschwommen,
Den nichts mehr rühren und reizen kann,
Der Gleichmut als Krone des Lebens gewann.
Sein Sprechen klingt etwas von oben her,
Er näselt ein wenig, sonst tut er en frère.

Der Tod.

Sage mir, Freundchen, würd es dir passen,
Mit mir deine Heimat heut zu verlassen,
Dir die Unterwelt anzusehn?
Willst du, so kannst du mit mir gehn.

Der Haidegänger.

Sehr gütig, doch zieh fürs erste ich vor,
Noch zu warten vor deinem Eingangstor.

Der Tod.

Das nenn ich aber . . . ich dacht entschieden,
Du wärest mit deinem Los nicht zufrieden,
Fristetest dich hier einsam und verbannt,
Sehntest dich in ein schöneres Land,
Wo dich nichts mehr ärgert, dich nichts mehr quält,
Wo kein Schuh dich drückt, dir nichts mehr fehlt.

Deiner Brüder erbärmlichen Kleinlichkeit
Und Kleingesinnungsart bist du befreit.
Wie ordinär denkt meistens das Menschenpack,
Von oben herab bis zum Bettelsack,
Wie spießbürgerlich, poesielos, philisterhaft,
Ob es ein Fürst ist oder eine Schneidergesellschaft,
Und in Geldsachen erst recht,
Ob Nobile oder Sattelknecht.
Fühlst eine Minute du dich frei,
Gleich wirbeln die Wasser wieder herbei,
Die Sorgengedanken, und reißen dich fort
Unaufhaltsam, unbarmherzig aus Hafen und Hort.
Du schreist nach Hilfe dich heiser und rauh,
Keiner wirft dir das Rettungstau.
Jeder muß mit sich selbst sich befassen,
Darf nicht sein Steuer im Strudel verlassen.
Möchtest du laut deine Freude äußern,
Du weißt, sie werden dich gleich duckmäusern.
Zeigst du dein singfrohes Herz der Welt,
Es wird dir sofort von den Leuten vergällt.
Doch muß ich sagen, im allgemeinen
Lernt ihr es schon auf Kindesbeinen:
Zu verheimlichen und zu schweigen,
Keinem euern Jubel zu zeigen.
Und wahrlich, verbergt, was euch selig macht,
Die Wölfe zerreißen es, gebt ihr nicht acht.
Und die Weiber? Nimm an: für jeden Kuß
Erntest du prompt zehn Zentner Verdruß.
Und tun sie auch noch dir so schön und gut,
Ihr Gedanke ist doch immer: Mein neuster Hut.
Naschhaft, haben sie, wie findest du das,
Beständig den Finger im Syrupfaß.
Und ihre Lüsternheit erst, daß Gott erbarm:
Liegt dir dein Holdchen ergeben im Arm,

Sie blinzelt über deine Schulter umher,
Wirft nach neuer Beute den Augenspeer,
Und wärs dein bester Freund, der ihr gefiele,
Sie läßt um keinen Preis von ihrem Ziele.
Dein bester Freund, nebenbei gesagt,
Denkt dann, warum seis nicht gewagt,
Steckt sich die Schuftfeder in den Schopf
Und macht dich mit ihr ohne Bedenken zum Tropf.
Erinnerst du dich, es war in Gastein,
Du warst solch ein Schurke.

Der Haldegänger.

Halt ein, halt ein.

Der Tod.

Und weiter, hast du nie bedacht,
Welchen Hennengehirnchen du Reverenz gemacht?
Wie vielen, die besser verdient die Rute,
Dümmer waren als die dümmste Eselstute,
Opfertest du dein Geld, deine Zeit,
Deinen Geist, deine Selbstachtung, deine Arbeit.
Und dies ewige Lügen und Hintergehn,
Dies katzenfreundliche in die Augen Sehn
Und Umschmeicheln und kindisch-albernen Tollen,
Wenn sie etwas erreichen wollen.
Unglückliche Liebe, verratne Liebe, wie nenn ich die Zahl
Der Liebesfoltern, der Liebesqual.
Das greuliche Schieltier, die Eifersucht,
Sei hier noch ganz besonders gebucht.
Kurz und bündig, der Liebe Born
Ist immer umbuscht von Stachel und Dorn.
Ich sollte meinen, du schlügest zu.

Der Haidegänger.

Ich bitt dich inständig, laß mich in Ruh.
Du trittst das einzige Glück mit Füßen,
Du willst mir das einzige Glück entsüßen,
Du Troddel, das soll dir gewiß nicht gelingen.
Amor fliegt mit Zephyrschwingen
Unbekümmert über dein Höllenhaus,
Und foppt dich und narrt dich und lacht dich aus.
So ein Mädel, o die Lust,
Mit ihr zu tändeln Brust an Brust.
Was geht denn über den Sommertag,
Wo wir zwei mit einander durchziehn den Hag,
Einkehr halten im fremden Städtchen,
Einkehr dort halten im „Raspelrädchen".
Wir sind allein, und deinem Unterweltsegen,
Dem grausigen, werfen wir Rosen entgegen.

Der Tod.

Poltre nur zu, ereifre dich nur,
Bin, trotz allem, auf rechter Spur;
Und da ich nun doch einmal bin im Fluß
Von Maid und Minne, Gezärtel und Kuß,
Sag mir, ich bitte dich, dich zu bequemen,
Ehrlich, wie gefiel dir das Abschiednehmen?
Doch wart, ich will deine Denktafel wischen,
Und dein Gedächtnis ein wenig auffrischen:
Einst in einem großen Saale,
Durchleuchtet vom Nachmittagssonnenstrahle,
Es schwieg der Garten, der Hof lag vertraut,
Es drang zu euch kein störender Laut,
Du hattest „Wohlauf noch" von Schumann gesungen,
Wie hat sie die weißen Hände gerungen,
Es war eine blauäugige Baroneß,
Oder wars eine kleine blonde Komteß?

Gleichviel, die Trennungsstunde war da.
Als sie nun weinend zu Boden sah,
Hast männlich du mit dem Schmerze gerungen,
Hast mächtig deine Qual bezwungen.
Der Kampf aber half dir nicht hinüber,
Deine Wimper ward feucht, dein Blick immer trüber,
Und als sie dir schluchzend hing am Nacken,
Quollen die Tränen dir über die Backen.
Hast jahrelang gedacht an die Stunde,
Bis endlich sich schloß die böse Wunde.
Ein ander Bild: Ein jung einfach Kind
Aus Volkestiefen ward hold dir gesinnt.
Wies die Kleine hat angefangen,
Daß du ihr in die Netze gegangen,
Nun ja, wie sich stets eingeführt solch Tänzel:
Geäugel, Geampel, Gedreh und Geschwänzel,
Sie weiß deine Wege, und sieht sie dich nahn,
Gibts Glutblicke, und zugleich wird bescheiden getan;
Und ist im Erobern errötend, naiv,
Hält ganz beschämt das Köpfchen schief.
Ihr Männer seid meistens erstaunlich dumm,
Fädelt ein Evchen an euch herum.
Endlich merkst dus: sie hopst, hascht, husch
Vergeblich in den Syringenbusch.
Du gingst vorbei und sie tut, ach, ach,
Als wär sie zum Blütenerspringen zu schwach.
Du halfst ihr, und — der Daus, sahst dus blitzen?
Klapp, mußtest du in der Falle sitzen.
Und mit stürmischem, heißem, heftigem Drange
Küßtest du ihr die frische Wange.
Sie gab dir Alles, Seel und Leib,
Und du hattest sie lieb, als wär sie dein Weib.
Doch die Langweile gähnte: die Kluft war zu groß,
Du machtest aus ihren Maschen dich los.

Am Abschiedsabend fragtest du müssig,
Du warst ihrer längst schon überdrüssig:
Dein grobes Linnen, ei, ist mir nicht fremd,
Was säumen heut Spitzen dein wirkenes Hemd?
Und sie wandte sich ab von deiner Stirne,
Und zögernd, leis sprach die arme Dirne:
„D'weil i tu schlafa bei dir d'letzt' Nacht,
Han i a scheens Hemd z'recht g'macht."
Und so schlecht warst du nicht, dir stürzten die Tränen,
Und mußtest dich später lang nach ihr sehnen.
Und nun sollst du einen Schattenriß sehn,
Der wird, willst du jetzt nicht mit mir gehn:
In einigen Jahren, ich kenne den Tag,
Reitest du aus in den grünen Hag.
Dein Dunkelfuchs trägt dich; zwei Pointer zur Seite,
Trabst du, wie stets, vergnügt in die Weite.
Im Walde begegnet ein Mädel dir,
Das tut dir behagen: „Bleib du bei mir."
Die blinzelt dich an und lacht dir zu:
„Bübele, sag mir, wie alt bist Du?"
Und sie läuft davon, und läuft geschwind,
Und über dein Herz zieht ein eisiger Wind.
Du jagst ihr nach und holst sie ein
Und brichst aus den Hecken ein Röselein:
„Nimm hin, nimm hin, mit der Rose hier,
Meine letzte Jugend geht mit ihr."
Und du wendest dein Pferd, und reitest im Schritt,
Im Sattel reitet der Winter mit.

— — — — — — — — — — — — —

Und sonst, was hast du denn noch auf Erden?
Kannst du dich ausleben auch nur einen Tag,
Wie du möchtest, wie dir kündet dein Herzensschlag?
Und sind nicht stets tausend Rücksichten zu nehmen,
Mußt du dich nicht zu vielem bequemen,

Du mußt, was dir ganz gegen den Strich,
Und das findest du Alles nicht fürchterlich?

Der Haidegänger.

Schon recht.

Der Tod.

Du bist ein deutscher Dichter
Und wohnst inmitten der Splitterrichter,
Umgeben von Gleichgiltigkeit und Bier;
Sei versichert, viel wohnlicher ist es bei mir.
Hast du Geist, das kann niemand vertragen,
Sie packen dich wütend an Kranz und Kragen;
Bist du arm, und machst dir das kleinste Vergnügen,
Was dann die alten Tanten zusammenlügen,
Wie sie dich verpetzen und beißen,
Dich giftig und bös in den Kehricht schmeißen.
Du weilst unter lauter undankbarem Volke,
Komm mit, wir verschwinden in einer Wolke.

Der Haidegänger.

Nein, nein, ich will nicht. Hanne, Hann—e!

Der Tod.

Du willst nicht? Erlaube, daß ich sanft dich umspanne.

Der Haidegänger.

Jetzt verwandelt er sich zum Knochenmann.
Hanne, Hann—e . . . da stürmt sie heran.
Ist aus dem Hannchen im hohen Norden
Eine Oberbayerin geworden?
Sie hält ihm die Faust unter die Nase.

Haidehanne.

Vie(a)ch!
Laßt'n glei liegn, du Malefizvie(a)ch!

Der Haidegänger.

Und der Tod läuft davon, wie knackt sein Gebein,
Und die Hanne immer hinter ihm drein,
Jetzt wirft sie den Pantoffel ihm nach . . .

Haidehanne.

Wach auf, i fircht'mr, erwach, erwach.

Der Haidegänger.

Hab ich geschlafen? Ach, dein liebes Gesicht.
Ich schrieb im Traum ein phantastisch Gedicht.

* *
*

Ein Rabe streicht vor mir über den Schnee,
Die Spitzen seiner Fittige
Berühren ihn fast; zollhoch nur
Fliegt er über die weiße Spur.
Sein Herz und mein Herz, sonst ringsum
Kein Herzschlag, kein Blutlauf, Alles ist stumm.
Wo rollt nun die Welt, wo mühsalt das Streben;
Erstorben, erstarrt ist das ächzende Leben.
Wen seh ich, wer stürmt dort aus dem Wald,
Ist das nicht mein Freund, der Staatsanwalt?
Sollte vielleicht, was will sein Gebahren?
Vor grade neun und neunzig Jahren
Ist hier in der Gegend, nach Sagen und Märchen,
An Gift verleibweht ein süßes Klärchen.
Will er die Reste exhumieren.
Nach Belladonna, Cyankali gieren?
Halt, Lieber!

Der Staatsanwalt.

Laß mich, wo begrub man das Klärchen?

Der Haidegänger.

Aber, Bester, das sind ja Sagen und Märchen.
Du düsterer Deutscher, bleib einmal stehn;
Oder wünschst du, ein Weilchen mit mir zu gehn?
Ich habe ein Hühnchen mit dir zu pflücken,
Über Dinge zu reden, die mich bedrücken.
Zuerst Hut ab vor euerm Fleiß,
Vor euerm Augenauf, Sorgenschweiß,
Der uns schützt vor Dieben und Dolchen,
Wechselfälschern und andern Strolchen.
Daß dies Spürgeschäft euer Lebenszweck,
Ist Geschmacksache; mir wärs schrecklich, im Dreck
Immer wühlen zu müssen Tag und Nacht,
Ich bin nicht zum Büttel und Beildiener gemacht.
Hut ab vor euerm Takt, eurer Unerschrockenheit,
Und, gern sag ichs, vor eurer Menschlichkeit,
Die, wenns nur irgend in die Sache paßt,
Ihr immer willig walten laßt.
Aber beurteilt mir nicht die Literatur,
Hier fehlt euch der Kenntnis jede Spur,
Wie den andern Deutschen zumeist,
Die geht über euern Schnüffelgeist.
Könntet ihr Shakespeare und Goethe mit Erfolg berennen,
Ihr ließet, „weil sie unsittlich," sofort sie verbrennen.
Dagegen laßt sämtliche Kerle brummen,
Die das Volk verseuchen, das Volk verdummen
Mit dem Kolportageroman, mit dem Bilderjournal,
Da stiftet ein fröhliches Bluttribunal!
Zerstreut, vernichtet den Teufelsbund,
Verbietet auf einmal den ganzen Schund,
Denn Gefahr . . .

Der Staatsanwalt.

Du weißt doch, Brod und Spiele . . .

Der Haidegänger.

Ich seh schon, wir kommen nicht zum Ziele.
Du selbst, wie mir scheint, wie sicher ich glaube,
Bist Abonnent der Hollunderlaube.
Dein Leibdichter, gewiß, ist Herr Borstenbinder;
Ei, schreibt der mal scheen für die deutschen Kinder.

Der Staatsanwalt.

Mein Gönner, du scheinst nicht in Stimmung zu sein.

Der Haidegänger.

Allerdings, ich bliebe jetzt lieber allein,
Denn ich sehe hinten —

Der Staatsanwalt.

Das Klärchen?

Der Haidegänger.

Die Hanne.

Der Staatsanwalt.

Und möchtest deshalb, daß ich schnell mich verbanne.
Leb wohl. In Hamburg vielleicht Appell?
Bei Pfordte, bei Cölln, in Streits Hôtel?

Der Haidegänger.

Bravo, da bin ich dabei, und Porter und Ale
Und Austern dazu, ich steh zu Befehl.
Behüt dich Gott.

Wie steuert das Mädel schnell.
Das wurzelt in ihrem Naturell.
Mein Wildfang, ich gebe dich heute nicht los,
Meine Sehnsucht nach dir ist übergroß.
Nun rasch durch den kalten Wintertag
Zu mir in den warmen, vertrauten Verschlag.

Lombroso liegt auf meinem Tisch,
Den ich just lese; weg mit dem Wisch,
Wenn wir glückselig, eins mit dem andern,
Vier, fünf Himmelsmeilen wandern.
Amor hat längst schon die Ampel entfacht,
Komm mit in die lustigste Liebesschlacht!
Aus deinem Haar reiß ich die Nadeln weg,
Es flutet herab ... aber wer liegt dort im Dreck?
Einer, der sich im Schnee verloren?
Sieh nur, ein Mensch, doch nicht erfroren?
Hanne, rüttel ihn tüchtig ... Du, wach auf!
He, Hilfe ist da ... Hanne, wir reiben ihn, fix drauf!

Der deutsche Dichter (erwachend, sehr schwach).

Blaublümelein — kosen — wallend am Busen.

Haidehanne.

Jessas, Maria und Josef, der ist narret.

Der Haidegänger.

Nein, bei den Musen,
Das kann nur ein deutscher Dichter sein.
Sprich, wenns dir möglich ist ohne Pein.

Der deutsche Dichter.

Liebchen — kost — am Mondscheinbusen — wallen —

Der Haidegänger.

Ach, Ärmster, wie schwach deine Worte hallen.
Keine Silbe mehr, ruhig, wir sind bei dir,
Bist bald im behaglichen Zimmer bei mir.
Hanne, hier, gib ihm meine Pudelmütze,
Zuhause kochst du ihm Hafergrütze,
Dann pumpen wir acht Gläser Grogk ihm ein,
Und Feuer schießt wieder ins matte Gebein.

Der Arme denkt an Lorbeerkränze
Jenseits der jütischen Landesgrenze.
Er will sich in Dänemark niederlassen,
Weil seine Landsleute den Dichter hassen.
Dänemark, wie die andern Länder,
Schenkt seinen Dichtern Stipendien, Ordensbänder.
Deutschland hat für sie nur Spott und Schand,
Drum verläßt er todkrank sein Vaterland.

* *
*

Was weiß ein Mensch vom andern.
Goethe.

In meinem Leben einmal nur
Hört ich Gesang auf der Haideflur:
Eine Hirtenjunge trieb seine Kühe
Mit Uhä, Uhä durch die Morgenfrühe.
Sonst singt mein Heimatbruder nicht viel,
Das Dasein ist ihm kein Puppenspiel.
Fast immer von grauen Wolken umhangen,
Trägt er nach Lustausbrüchen wenig Verlangen.
Treu ist er, schweigsam, beständig, solid;
Zuwider sind ihm Lärm und Lied.
Dir, Ländchen, segn ich den schweren Pflug
Bis an meinen letzten Atemzug.
In meinem Leben einmal nur
Hört ich Gesang auf der Haideflur·
Ein Hirtenjunge trieb seine Kühe
Mit Uhä, Uhä durch die Morgenfrühe.
Die Lerchen trillerten um uns her,
Steigend und stürzend im Äthermeer.
Ich fand, erst acht Uhr, zum Frühstück traun,
Drei alte Weiber, drei alte Männer am Zaun.

Die Männer hecktor links, die Weiber rechts,
Begaben sie sich des Sensengefechts,
Und kauten gemütlich ihr Butterbrot.
Ein Spitzhündchen vor ihnen hat Hungersnot,
Dem werfen sie gutmütig unter schmierigem Lachen
Brocken und Bissen in den Rachen.
Und weiter ging ich, der Tag ward heiß,
Bis ich hielt in einem Föhrenkreis:
Fünf, sechs Bäumchen standen hier
Und schenkten ihren Schatten mir.
Und ich lagerte mich und zog aus der Tasche
Eine gut gefüllte Rotsponflasche.
Und ich streckte mich aus, um die Rast zu genießen.
Schon wollt ich die müden Lider schließen,
Als mein Auge auf eine Erscheinung geht,
Die zwischen zwei Nadelholzstämmchen steht.
Das Gewand, das ein braungoldner Gürtel hält,
Hemdartig ihr bis auf die Knöchel fällt,
Hat lichtgrüne Farbe, wie das Buchenblatt,
Wenn es eben die Knospe durchbrochen hat.
Sie stützt sich auf ein nacktes Schwert
Mit beiden Händen. Ein Opferheerd
Qualmt hinter ihr und sendet den Rauch,
Den feinspärlichen, graublauen, durch den Strauch.
Ernst sieht sie mich an und klar und kalt,
Daß ich aufschnelle, als risse mich wer mit Gewalt:
Was siehst du, reglos, so streng mich an,
Deine finstre Stirn tut mich in Bann,
Unerträglich ist mir dein fester Blick.

Die Erscheinung.

Ich künde dir deines Lebens Geschick:
Eh noch der Sterne Licht enttaucht,
Hast deinen Odem du ausgehaucht.

Der Haidegänger.

Lügnerin du! zerfließe in nichts,
Du bist nicht der Bote des Allgerichts.
Du äffst mich. Weg! ich springe sonst **vor.**

Die Erscheinung.

Zurück! Zu Boden vor mir, du Tor.

Der Haidegänger.

Noch keinem fiel ich je zu Füßen,
Ich habe nichts vor dir abzubüßen.

Die Erscheinung.

Trotz dich nur hinein in die ewige Nacht,
Leichtsinnig hast du deine Zeit verbracht,
Leichtsinnig . .

Der Haidegänger.

Hab ich die Stunde genossen,
Dessen bin ich froh. Unter allen den Possen
War stets mir zuwider der dumme Narr,
Der den Kopf hängen ließ im furchtbaren Wirrwarr,
Der nicht das wenige Begehrenswerte sich fischte,
Das unter den Greueln der Tag ihm tischte,
Das Wenige! Und dies Wenige nahm ich wahr,
Frisch weg wie ein übermütiger Husar.
Wo ein Mädel am Weg ich fand,
Das mir gefiel, ich nahm es flugs an die Hand:
Komm mit ein Streckchen . . .

Die Erscheinung.

Leichtfüßiger Wicht,
Mir gefiel deine Wüstheit schon lange nicht.
Wie rasch ist stets deine Treue verweht.

Der Haidegänger.

Das lag in meiner Individualität.

Die Erscheinung.

Sich selbst beherrschen, sich selbst bezwingen,
Das hätte vor allem dir sollen gelingen.
Dir fehlte der sittliche Grundgedanke,
Du schwanktest wie eine lose Ranke.
Entsagung, die blasse Nonne, zwang nie
Dich trostwehmütig, demütig aufs Knie.

Der Haidegänger.

Halt ein mit deinen Kapuzinerergüssen,
Ich war Mensch, das heißt entsagen müssen.
Oft hab ich mich auf mich selbst besonnen,
Habe den Sieg über mein Fleisch gewonnen.
Was weißt denn du, was predigst du mir
Wie ein langweiliger Fakir.
Sind nicht verschieden unser Saft,
Unsre Schwächen, unsre Kraft, unsre Leidenschaft?
Dem tobt im Innern beständig ein Meer,
Dem andern fällt die Überwindung nicht schwer,
Weil er eiskühlen Sinnes . . .

Die Erscheinung.

Genug der Worte,
Du stehst jetzt vor der schwarzen Pforte,
Hast Rechnung am Eingang abzulegen.

Der Haidegänger.

Mich kann dein weiser Sermon nicht erregen.
Bis zuletzt bleib ich mit dir in Fehde
Und geb unbekehrbar dir diese Rede:
Mich reuts, hörst du, mich reuts, daß ich entschlossen
Das Dasein nicht viel frecher genossen:
Daß ich mich nicht sofort nach der Rose bückte,
Die nach mir ein Skrupelloserer sich pflückte,
Daß ich nicht öfter den Becher schwang,

Nicht öfter anstimmte den Rundgesang,
Daß ich nicht durstiger trank aus der Flut,
Dem Tugendhelden nicht spie auf den Hut,
Wenn mit seinen Litaneien er kam
Und mich in seinen Betstuhl nahm.
Wie die Körner im Stundenglas verrinnen . . .

Die Erscheinung.

Still, Knabe: dein unsinnig Beginnen
Bringt dich um Alles, um Himmel und Heil.
Doch sei dir ein letztes Wünschen zu Teil:
Wie willst du sterben? das ist mein Schluß.

Der Haidegänger.

Im Gefecht, in der Schlacht den tödlichen Schuß,
Und daß ich nicht lange mich quälen muß,
Hat mich das Blei in die Brust getroffen.

Die Erscheinung.

Dein Wunsch sei erfüllt, Gewißheit dein Hoffen.

Der Haidegänger.

Zigarre gefällig, Charlatan?
Ich wenigstens zünde mir eine an.
Du schwindest, Phantom? Und der Opferrauch
Verzieht sich, verflattert im Tannenstrauch.

— — — — — — — — — — — — —

Meine Augen weiten sich, ich greif mir ans Herz,
Mein Mund bleibt stehn, ich werde zu Erz,
Und wieder Bewegung: an die Stirn fährt die Hand,
Mein linker Fuß hat sich vorgewandt.
Was hör ich, sind es Kriegsgesänge,
Ich beuge mich vor, was sind das für Klänge:
Der Avanciermarsch klingt fernher, leise, leise,
Ich kenne den Takt, ich kenne die Weise . . .

Meinen Hengst, meinen Hengst, mit Pauken und Schlag
In voller Rüstung den letzten Tag!
Immer näher, immer näher tönt es heran.
Himmel, gib Gnade: ich bin Feldhauptmann,
Laß mich bleiben im Bette der Ehren,
Du wirst es, du kannst es mir nicht verwehren.
Mein undiensam Leben vergräbt der Sand,
Ich sterbe für Kaiser und Vaterland.

Musketier Censke.

Herr Hauptmann haben Ruschnar befohlen.

Der Haidegänger.

Was, Heinrich, kamst du auf Satanssohlen?
Sahn wir in Kolberg uns nicht zuletzt,
Mein treuer Bursche, und hier stehst du jetzt?
Meinen Helm, die Schärpe, meinen Degen!
Den Fuß in den Bügel, dem Feind entgegen!
Ich klopfe beruhigend Rouge et noir den Hals
Ob des ersten nahen Flintenknalls.
In funkelnder Linie, beim Element,
Das ist mein altes Regiment.
Ich presche, um mich zu melden, vor,
Will mit einziehn durchs Siegestor.
Der Oberst reicht mir freundlich die Hand,
Mir sind die Tränen niedergerannt.

— — — — — — — — — — — — —

Mit meiner Kompagnie nun schwimm ich allein
In der blutenden Haide querfeldein;
Einem offnen Tempelchen zu, das auf einem Hügel
Als Ziel sich zeigt, lenk ich den Zügel.
Aufgelöst, in einer einzigen Plänklerkette,
Pflastern wir eine Schädelstätte.
Immer weiter, immer ruhig zu, immer gradaus,

Nur immer die Richtung aufs Tempelhaus,
Über gräßlich zerrissne, verstümmelte Leichen,
Über verstreutes Gepäck und tausend Schlachtzeichen,
Über Pferdeleiber, klaffende Wunden,
Immer weiter, immer ruhig zu schon seit Stunden.
Fällt eine Granate zwischen uns ein:
„Nicht umsehn, Kerls, nach dem Schwesterlein."
Wen sie küßte, wischt sich nicht mehr die Lippen,
Ihre Geilheit riß ihm das Herz aus den Rippen.
Der rasende Regen der Gewehrgeschosse
Ist auch just keine Theaterposse.
Und ruhig weiter geht unser Geschwärm,
Immer ruhig zu durch den furchtbaren Lärm,
Bald durch brennende Dörfer, zerstampfte Felder,
Durch Dorn und Dickicht, durch Wüsten und Wälder.
Müssen wir durch einen Bach, einen Graben,
Können wir schnell uns den Gaumen laben.
Und immer weiter, immer ruhig zu, immer gradaus,
Nähern wir uns dem Tempelhaus.
Voran ich im Schritt auf Rouge et noir,
Wir beide scheinen gefeit, untreffbar.
Spanisch tänzelnd, spritzt mein Brauner den Schaum
Über Zaum und Zügel auf Sattel und Saum.
Über seinen Hals halt ich den Degen quer,
Reite wie der Dei von Tunis daher.
Trägt eines Feindes abgehaunen Kopf
Meine Linke, den wolligen Haarschopf,
Längsseits der Decke? Tröpfelt neben meinem Pferde
Aus dem verzerrten Haupte das Blut auf die Erde?
Etwas vorgebeugt, den Helm im Nacken,
Den Schweiß abtrocknend auf Stirn und Backen,
Reit ich im Schritt, die Augen gradaus,
Immer gerichtet aufs Tempelhaus.
Und immer weiter, immer ruhig zu, immer gradaus,

Sind wir jetzt nah dem Tempelhaus.
Wir geraten in einen Brodem hinein,
Es raucht aus den Kräutern und Blümelein,
Es erstickt uns fast der dicke Qualm,
Der Fuß gleitet aus im glitschrigen Halm.
Mein Pferd bäumt sich plötzlich steilauf,
Dann bricht es zusammen, rafft sich nicht mehr auf.
Nun zieh zu Fuß ich meiner Kompagnie voran,
Wir arbeiten keuchend den Hügel hinan,
Und sind im mördrischen Handgemenge.
Geschützgäule schlagen über die Stränge,
Verfitzter, verfahrner Train zwischen Leichen,
In die Luft ragende Rohre, zersplitterte Speichen,
Rote Lachen, Trümmer, mittenin ein Hund,
Der seinem Herrn nachheult im Kunterbunt.
Ein ganz leiser Schlag trifft meine Brust,
Ich bin meiner Sinne nicht mehr bewußt.
— — — — — — — — — — — — —

Als ich erwache, ist Alles fort,
Ich lieg im Tempel, am heiligen Ort,
Und schau in die weite Ebne hinab,
Alles ist still wie Gruft und Grab.
Die Abendsonne scheint sanft und milde
Über mein holsteinisch Haidegefilde.
Ein Luftzug kühlt die Säulen sacht,
Nichts erinnert mich an die Schlacht.
Doch, doch, wer lehnt dort am Schaft so stur,
Mein erschossener Hornist, oder schläft er nur?
Und im Grase, neben mir, auf den Rücken gereckt,
Liegt tot mein Bursche ausgestreckt;
Die Arme gebreitet, die Finger gekrallt,
Griff er ein in die Erde als letzten Halt.
Die gebrochnen Augen starren anklagend und leer
Hinauf ins streifige Cirrusmeer.

Und auch die beiden Getreuen verschwinden,
Ich kann nichts Außergewöhnliches finden.
Meine Hände hab ich auf die Brust gepreßt,
Meine Handschuhe, fühl ich, sind feucht, sind durchnäßt.
Das Blut sickert langsam aus einer Wunde,
Nun weiß ich, es ist meine Sterbestunde.
Hanne, Hann—e . . . Ist keiner bei mir . .

Haidehanne.

Halt dei Goschen, i bin ja bei dir;
Du dörffst nix redn, hab doch Muat,
Die böse G'schicht wird g'wiß noch guat.
I verbind dir dei Wund, laß mir dei Sachn,
Sollst mir mei Herzl so schwer nit machn.

Der Haidegänger.

Die wenigen Minuten, eh ich versinke,
Eh dort ich bin, wo ich Lethe trinke,
Will ich sprechen.

Haidehanne.

Jessas, Lethe, hier hab i Wein.

Der Haidegänger.

Und bis zuletzt fällt immer mir ein
Eine Stelle aus einem deiner Briefe:
„Tausend Grüße und Küsse von mir,
Mußt ders halt obi klaubn vom Papier,
Derweil bis dus morgen kriegst aufs Maul."
Sonst warst du im Schreiben ziemlich faul,
Hanne, hier, in meiner Rocktasche, den Quark,
Nimm ihn heraus, es sind achtzigtausend Mark,
Die schenk ich dir mit warmer Hand,
Kann sie nicht mitnehmen ins andre Land.

Haidehanne.

Du Fadling, o mei' . . .

Der Haidegänger.

Was, du willst flennen,
Willst mir noch Tränen auf die Seele brennen,
Weißt, ich kann keinen traurig sehn.
Nimm das Geld, mußt nun alleine gehn,
Kauf dir einen frechhübschen Knaben,
Und tut er nicht gut, muß er Prügel haben.
Na, du wirst schon . . .

Haidehanne.

I ra'f mit ihm, i werdn schon kriegn.

Der Haidegänger (äußerst schnell, entsetzt).

Hanne, Hanne, bleib dicht, dicht bei mir . . . aus den Wassern biegen,
Aus dem Schilf sich, aus den Zweigen weiße Leiber,
Blasse Gesichter, das sind die Weiber,
Die geliebt ich habe und dann verlassen.
Wie sie . . . wie sie . . . wie sie . . . nach meinen Händen . . . fassen . . .
Hanne, Hanne, jag sie weg.

Haidehanne.

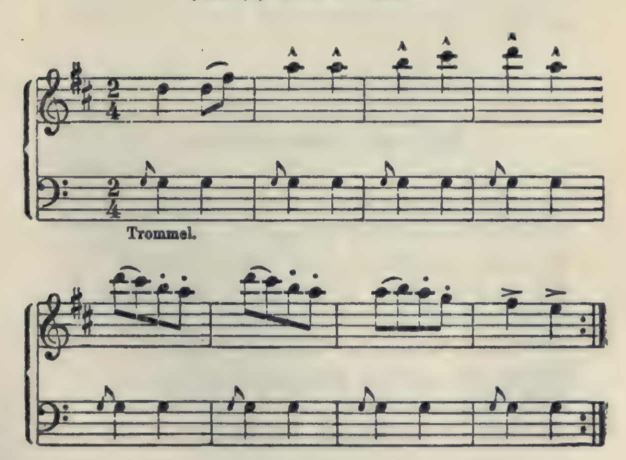
Der Teifi spitakelt hier.
Fritzl, mei Fritzl, i bin ja bei dir.

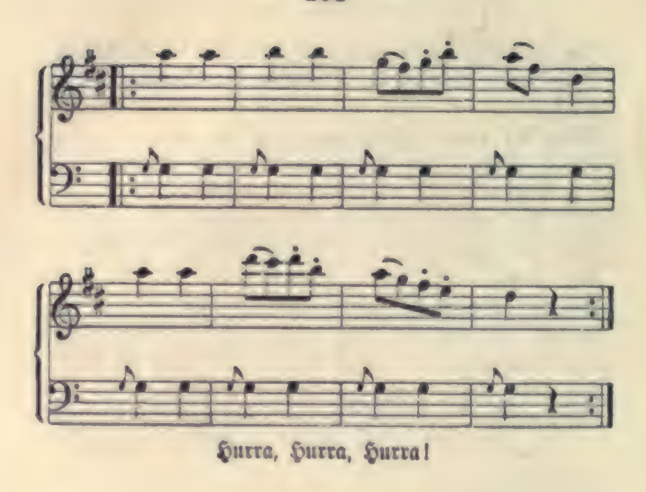
Der Haidegänger.

Nun lehn ich mich an deine Brust,
Es verzuckt, es verzittert die Erdenlust.
Versenkt mich hier unters Haidekraut,
Des Menschengezeters brüllt her kein Laut.

Im Herbst fliegt der Tütvogel, wie hört ich ihn gerne,
Über mein Dunkel im Dämmer der Sterne.
Nachtverschluckt schlaf ich, nur du kennst mein Grab;
Brich dir einen Erikastrauß von ihm ab.
Dank, Mädel, dir, für deine rohfrische Natur,
Sie roch wie die kraftgährende Ackerflur.
Das hat mich entzückt zu dir gezogen,
Das hab ich entzückt aus dir gesogen.
Die Sonne sinkt, meine Hünenmale
Feiern Andacht im letzten Abendstrahle.
Hanne, hilf mir auf, stütz mich, mein Leben verloht;
Ein Grashälmchen, nichts weiter, rupft sich der Tod.
Du aber bleib immer in deinem Bestand,
Mein großes, herrliches, heißgeliebtes deutsches Vaterland!

(Marsch beim Vorgehen.)





Es lebe der Kaiser!

Es war die Zeit um Sonnenuntergang,
Ich kam vom linken Flügel hergejagt.
Granaten heulten, heiß im Mörderdrang,
Hol euch die Pest, wohin ihr immer schlagt.
Ich flog indessen, das war nichts gewagt,
Unter sich kreuzendem Geschoß inmitten.
Rechts reden unsre Rohre, ungefragt,
Links wollen feindliche sich das verbitten.
Gezänk und Anspucken, ich bin hindurchgeritten.

Plötzlich erkenn ich einen Johanniter
Am roten Kreuz auf seiner weißen Binde.
Wo kommst du her, du schneidiger Samariter,
Was trieb dich, daß ich hier im Kampf dich finde?
Er aber riß vom Haupt den Hut geschwinde,
Und schwang ihn viel, den seltnen Lüftekreiser,
Und schwang ihn hoch im schwachen Abendwinde,
Und rief, vom Reiten angestrengt und heiser:
Gestern ward unser greiser, großer König Kaiser.

Und zum Salute donnern die Batterieen
Den Kaisergruß, wie niemals er gebracht.
Zweihundertfünfzig heiße Munde schrieen
Den Gruß hinaus mit aller Atemmacht.
Scheu schielt aus gelbgesäumter Wolkennacht
Zum erstenmal die weiße Wintersonne,
Und schwefelfarben leuchtete die Schlacht
Bis auf die fernst marschierende Kolonne —
Daß hoch mein jung Soldatenherze schlug in Wonne.

Tot lag vor mir ein Garde mobile du Nord,
Es scharrt mein Fuchs und blies ihm in die Haare.
Da klang ein Ton herüber an mein Ohr,
Den Höllenlärm durchstieß der Ton, der klare.
Nüchtern, nicht wie die schmetternde Fanfare,
Klang her das Horn von jenen Musketieren.
Daß dir, mein Vaterland, es Gott bewahre,
Das Infanterie-Signal zum Avancieren.
Dann bist du sicher vor Franzosen und Baschkiren.

Zum Sturm, zum Sturm! Die Hörner schreien! Drauf!
Es sprang mein Degen zischend aus dem Gatter.

Und rechts und links, wo nur ein Flintenlauf,
Ich riß ihn mit ins feindliche Geknatter.
Lerman, Lerman! Durch Blut, Gewehrgeschnatter,
Durch Schutt und Qualm! Schon fliehn die Kugel-
spritzen.
Der Wolf brach ein, und matter wird und matter
Der Widerstand, wo seine Zähne blitzen.
Und Siegesband umflattert unsre Fahnenspitzen!



Verbannt.

Gleichviel weshalb, ich bins, ich bin verbannt
Auf eine kleine, deichumrahmte Insel.
Weit liegt mein walddurchrauschtes Vaterland.
Hier schleicht und kriecht das Wattenmeergerinsel
Durch Schlick und Schlamm, ein schmutzig gelbes Band.
Poltert der Sturm nicht, nörgelt Windgewinsel.
Ich seh die Sonne morgens Wasser trinken,
Und abends wieder in die Wogen sinken.

Der Reiher, dem das Nest zerschossen wird,
Er baut sich an im ersten besten Walde.
Der Flüchtling, der von Land zu Ländern irrt,
Erreicht vielleicht noch eine grüne Halde,
Wo süß und sanft die Friedenstaube girrt
Und er die reichste Ruhe findet balde.
Verdammt bin ich auf dieses öde Eiland.
Nur Meer, nur Meer: es ist für mich kein Freiland.

Zwar hab ich sonst, was nur das Herz begehrt,
Zigarren, Bücher, Schreibpapier und Tinte.
Auch ist die Seehundjagd mir nicht verwehrt,
Und was an Vögeln fliegt in meine Flinte.
Jedwede Woche kommt ein Schiff, beschwert
Mit Briefen, Packen, Zucker, Oel, Korinthe.
    Erst gestern aß ich ein Diner von Pfordte
    Und, hinterher, von Kranzler ein Stück Torte.

Wie muß, heimdenkend, oft am Deich ich lehnen,
Mir jedes ferne dunkle Pünktchen buchend.
Gleich Iphigenie, mit endlosem Sehnen,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend.
Kein Schiff in Sicht, nur rege weiße Mähnen,
Und ich entferne mich, den Tag verfluchend.
    Es rötet die Erinnerung neuer Rost.
    Ein letzter Blick aufs Meer und ah, die Post:

Im Osten, weit, noch hinterm Horizonte,
Wenn dies Paradoxon vielleicht erlaubt ist,
Zeigt sich ein Rauch gleich einer Nebelfronte,
(Verzeihung für das Wort, das sehr geschraubt ist!)
Doch näher, wie bestimmt ich sehen konnte,
Erscheint ein schwarzer Schornstein, der behaubt ist.
    Und dauert auch noch Stunden seine Fahrt,
    Bald liegt mein Schiff im Hafen wohlverwahrt.

Es brachte mir die Post heut Allerlei:
Gesellschaft, Grenzboten und Nord und Süd,
Kalugas Fahrt vom Ob zum Jenisei,
Daß mir zwei Füllen fielen im Gestüt.
Ein Freundesbrief klang frisch und kummerfrei,
Ein andrer trostlos, trüb und wegesmüd.
    Auch sandte mir ein Los Herr Lilienfeld
    Mit sichrer Aussicht auf ein Heidengeld.

Ganz unten lag ein rosenrot Couvert,
Mit Monogramm X. Z. und sieben Zinken.
Ich aber wußte, er hieß Adalbert,
Sie konnte mit dem Namen Laura blinken.
Essence d'Ixora war dem Brief Gefährt,
Ihr Händchen wollte mir entgegenwinken.
Ein Blatt zwar hab ich nur mit ihren Zügen:
„Die Eltern hätten heut gern das Vergnügen...“

Der Abend wurde mir verhängnisvoll,
Zu reizend war die kleine Baronesse.
Ich liebte bald wie rasend sie und toll,
Auch zeigte sie mir mehr als Politesse.
Doch wurde aus dem Durakkord ein Moll,
Aus dunkeln Rosen bog sich die Zypresse.
Das Ganze zwängt sich in das Wort hinein
Aus Scheffels Lied: Es hat nicht sollen sein.

Ich glaubte glücklich sie mit ihrem Mann,
An den sie nun zehn Jahr gekettet war.
Aus ihren Zeilen, ach, erfuhr ich dann,
Wie schlecht das arme Weib gebettet war,
Daß ein Verschwender er und Haustyrann,
Aus dem Konkurse nichts gerettet war.
Wie herbe schrieb sie diese harte Prosa,
Und doch wie zart und vornehm und sub rosa.

Im Leben mags zum Schwersten wohl gehören,
Aus Glanz und Reichtum plötzlich arm zu werden.
Wie muß es unser Innerstes empören,
Wenn Hinz und Kunz wir sehn auf unsern Pferden,
Wenn Hinz und Kunz uns unser Heim zerstören,
Uns Alles nehmen, was uns lieb auf Erden.
Und dann, wenn Alles auseinander stiebt,
Den anzuflehen, den wir einst geliebt.

Genug, genug. Wir alle danken Gott,
Wenn wir zur schnellen Hilfe Mittel haben.
Nahm wer (wir helfen auf und machen flott)
Im Lebenssteeplechase zu kurz den Graben,
Und lassen dann ihn ohne Hohn und Spott,
Und ohne viel zu fragen, weiter traben.
Punkt. Lack, so rot wien Krebs, ein gut gekochter.
Und in die Türe tritt Thay Thaysens Tochter.

Thay Thaysens hübsches achtzehnjähriges Kind
Muß mir den Thee bereiten, Kaffee kochen,
Flickt meine Wäsche, stärkt mich mit Absinth,
Will mich ein Hungermangel unterjochen.
Sie stäubt den Schreibtisch ab, mein Kleiderspind,
Und dient mir so seit vier und zwanzig Wochen.
Entlassen mußt ich meinen Kammerdiener,
Ihm schmeckte gar zu schön mein Benediktiner.

Thay Thaysen ist mein Hausvogt, Moikens Vater.
Er lehrte früh sie jede Fischerregel;
Beim Krabbenfangen ist er Schlickdurchwater,
Wie er hantiert auch sie mit Seil und Segel.
Was immer für sie tun er konnte, „tat er,"
Doch las er nicht mit ihr Horaz und Hegel.
Für meine Einsamkeit ganz wie geschaffen,
Mußt ich in Moiken mählich mich vergaffen.

Ich liebe sehr die kühne Reigerbeize,
Zur Seiten einer wunderholden Frau.
Über Dornhecken ohne viel Gespreize,
Hep! über Gräben, Hürd, Verhack, Verhau.
Das Alles hat so ganz besondre Reize:
Die schöne Frau, die Falken, Himmelsblau.
Zum Wechsel doch einmal in vollen Zügen
Ein Fischermädel lieben, macht Vergnügen.

Komm ich vom Entenschießen müd zurück,
Eilt Moiken auf der Werfte mir entgegen,
Nimmt mir das Jagdgerät ab, Stück für Stück,
Um dann die Jägersuppe vorzulegen.
Aus allen Ecken lacht mich an das Glück,
Ich muß das Mädchen still am Herzen hegen.
Mit Halligblümchen schmück ich ihr die Brust.
Die Blumen küß ich dann nach Herzenslust.

Wir plaudern abends häufig am Kamin,
Moiken erzählt mir Inselmärchen, Sagen,
Ich ihr von Wien, Turin, Dublin, Berlin,
Sie wieder mir von Flut und Sturmestagen.
Erschreckt hält sie die Händchen auf den Knien,
Meld ich von Schlacht und wildem Rossesjagen.
Zuweilen les ich ihr Gedichte vor,
Doch hört sie lieber von der Garde du Corps.

Wie reizend ists, bestaunt sie meine Sachen,
Denn Alles ist ihr neu noch und ein Wunder.
Sie sah bisher nur Netz und Fischernachen,
Den Seehund, Flut und Ebbe, Dorsch und Flunder.
Wie freut sie sich, wie lieblich ist ihr Lachen,
Schenk ich ein Stückchen ihr von all dem Plunder.
Von Büchern liebt sie nur die schönen Bände,
Und läßt von alten Schmökern gern die Hände.

Die Worte: Busen, duften, kosen, wallen,
Sind alte deutsche Worte, schön, verstehlich.
Der Dichter bringt sie gern in ganzen Ballen,
Aus unsrer Sprache sind sie unverwehlich.
Wie kommt es, daß sie garnicht mir gefallen,
Ich finde scheußlich sie, ganz unausstehlich.
Um meinen Busen kosen Moikens Locken,
Und wallen, duftend, dann ihr auf die Socken.

Wall„e“t ihr Haar auch, duftend, auf die Socken,
Nicht kos„e“t mehr ihr Busen an dem meinen.
Im Gegenteil, ihr Busen wallt erschrocken,
Und ach, die süßesten der Augen weinen.
Ihr Herzchen wallt, doch nicht wie Abendglocken,
Es wallt wie Sturm das Herzchen meiner Kleinen.
In ihres Busens tief geheimster Bucht
Verankerte sich grimme Eifersucht.

Mein gutes Mädchen, sei mir nicht mehr böse,
Daß ich dich, wie du meinst, geärgert habe.
Näh freundlich wieder Knöpfe mir und Öse,
Durchkrame wieder meine ganze Habe.
Du weißt, ich bin zuweilen sehr nervöse;
Sei wieder gut, sonst schelt ich noch im Grabe.
Acht Tage sind es her, daß weg die Truppe
Und ausgelöscht die letzte Lampenschnuppe.

Ich hatte Komödianten kommen lassen,
Um mir die Zeit ein wenig zu verkürzen
Und meinen treuen biedern Wassersassen
Einmal den rauen Seemannstag zu würzen.
War das ein Jux und Jubel, kaum zu fassen,
Ich sah sie lachend sich entgegenstürzen
Den angekommnen Künstlern eine Strecke,
Nur Moiken schielte schüchtern um die Ecke.

Der Herr Direktor war ein alter Mann
Mit weißem Haar und dicker roter Nase.
Die größten Mimen tat er in den Bann,
Was waren Devrient und Friedrich Haase.
Als Gast war er sogar in Ispahan,
Sprach er davon, geriet er in Extase.
Sehr abgeschabt war des Direktors Rock,
Des Abends trank er dreizehn Gläser Grogk.

Die Frau Direktor, eine kleine Dame
Von sechzig Lenzen und vielleicht darüber,
War einst gefeiert, ein berühmter Name,
Bis mählich trüber ward ihr Stern und trüber,
Bis ihr das Leben gab, das mühesame,
Das Leben, ach, zu viele Nasenstüber.
Am Tage stand am Herd sie, wusch und nähte,
Am Abend spielte sie die Margarete.

Liebhaber Nummer Eins, er hieß Maresche,
War Heldenvater und auch Intrigant,
Liebhaber Nummer Zwei, er hieß Manesche,
War noch ein junger siebzehnjähriger Fant.
Nicht immer trugen sie die reinste Wäsche,
Doch waren sonst sie fein und elegant,
Ergötzten beide, ging der Vorhang nieder,
Das Publikum durch Anekdoten, Lieder.

Natürlich fehlte auch nicht die Soubrette,
Sie war ein junges, allerliebstes Ding.
Tagüber lag sie freilich gern im Bette,
Wenn ihr das Leben nicht nach Laune ging.
Zuweilen sangen wir bei mir Duette,
Es war für Schumann ihr Talent gering.
Doch sang sie aus dem Troubadur und Carmen,
War sie zum Küssen niedlich, zum Umarmen.

Nun sitzen beide wieder wir alleine;
Sei artig, Moiken, so, gib mir die Hand!
Auf dieser Insel bin ich ganz der deine,
Wo uns so manche schöne Stunde band.
Und bin ich einst auch ferne, liebe Kleine,
Ich denke oft zurück an unsern Strand.
Hör, wie der Sturm die alte Werft umbraust,
Hör, wie die riesigen Eschen er zerzaust.

Hier fand ich Ruhe, die ich nicht gefunden
Im Treiben der Gesellschaft, in den Schenken.
Hier fand ich Ruhe, um in vielen Stunden
In unsre Dichter ganz mich zu versenken,
Von alten Wunden endlich zu gesundeu,
Vergangnes Leben ernst zu überdenken.
Viel Glaube stirbt, manch Vorurteil zerschellt
In tiefer Einsamkeit, weitab der Welt.

Bin ich entfesselt der Verbannungsbande,
Leuchtet zurück vom Heimatufer mir
Die Fackel, hoch auf rotem Felsenrande;
Ich will ins Meer mich stürzen voller Gier
Und schwimmen, bis ich bin im Vaterlande,
Wo mich umweht das alte Reichspanier.
Heiß küssen will ich, heiß, den heiligen Boden,
Zum Orkus trümmern meine Traueroden.

Schelt ich den Diener, daß ich nicht am Bette
Den Siphon fand, trank ich zu viel Likör,
Zerstreu ich mich heut Abend am Roulette
Und morgen auf dem Ball beim Gouverneur,
Hält wieder mich im Zaum die Etiquette,
Die große Stadt und all ihr Zubehör,
Dann denk ich oft zurück im Tageslaut
An meine hübsche kleine Fischerbraut.

An jene Tage, als mit meiner Bracke
Jagend ich einsam durch die Watten schlich,
Von eines alten Räuberturmes Zacke
Ringsum ersah den letzten grauen Strich
Endlosen Wassers, aus dem schwarze Wracke
Bei tiefer Ebbe ragen trotziglich.
An jene Zeit, als mir am Herzen traut
Ein Mädel lag, die kleine Fischerbraut.

Hunger.

Am Besten wird gegessen in der Welt
In Hamburg, diesem edeln Beefsteakhorte,
Und hier, doch selten ohne vieles Geld,
Ganz ausgezeichnet, in der Tat, bei Pfordte.
In „Wilkens Keller“, wenn es euch gefällt,
So hießen früher jene Schlemmerworte.
„Mais à Paris?“ Mais oui „Café Anglais.“
Nein, Pfordte nur, entscheid ich als Gourmet.

Ja, wär so kund und weitberühmt mein Name,
Wie den Herr Pfordte trägt, ich wär zufrieden.
Von Zungen viel fliegt aus der wonnesame,
Wie einst Homer ihn streute dem Peliden.
Ist das nicht größte Trommel und Reklame,
So kann ich wahrlich bessere nicht schmieden.
Liest Pfordte diese kleine Rhapsodie,
Er schickt mir gleich zwei Flaschen Pommery.

Ah, Pommery, du der Champagner Krone,
Von allen Sorten lieb ich dich zumeist.
Du wunderbarer, stiller Cicerone,
In welche Reiche führst du meinen Geist!
Durch dich vergeß ich alle Erdenfrone,
Hast du mich sanft dem grauen Tag entgleist.
Zwar bleibt verschieden immer der Geschmack:
Der liebt die Witwe, jener Silberlack.

Jüngst saßen hier in kleiner Tafelrunde
Ein Sportsman, ein Verleger und zwei Dichter,
Und Pfordtes Lob erklang in aller Munde,
Der Sportsman selbst ließ weg den Splitterrichter.
Als Säckelmeister, was ich gern bekunde,
Hielt sich der Herr Verleger als Verpflichter.
„Das läßt tief blicken," wie das Sprüchlein spinnt,
Wenn ein Verleger solche Scherze sinnt.

Die beiden Dichter waren seine Kinder,
Und diese Kinder machten ihm Vergnügen.
Zwar war der eine von den beiden minder
Berühmt, noch will sein Bücherpflug nicht flügen
Im Vaterland, kein rechter Kundenfinder;
Der andre aber fliegt in Adlerflügen,
Und dankbar zu ihm auf schaut die Nation,
Denn was er singt, singt er im Meisterton.

Wer ist ein Dichter? Mancher ist es wohl,
Der durch sein Leben keinen Vers geschrieben:
Der Deutsche zwar, und säß er auch am Pol,
Muß reimen selbst bei Bier und Kegelschieben.
Und viele, greulich ist ihr Strophenkohl,
Sind Stümper stets trotz Lorbeerkranz geblieben.
O Muse, trage nicht so hoch den Nacken,
Du hast im Stall zu viel der lahmen Kracken.

Verzeihung, daß ich absprang vom Diner.
Die Kerzen flimmern, und es herrscht die Stimmung,
Die so behagliche, die beim Kaffee
Geplauder durch Zigarrendampfverschwimmung
Hinflattern läßt zu sattem Evoë,
Fern jeder höheren Gesprächserklimmung.
Der eine von den Herrn genießt die Pracht,
Vom offnen Fenster aus, der schwülen Nacht.

Noch immer klingelt fort die Straßenbahn,
Noch immer hat die Droschke Appetit,
Und unten mascht sich weiter der Roman
Von jedem Menschen, der vorüberzieht,
Dem wohler wäre, wenn der Fibelhahn
Ihm schon gekräht des Lebens letztes Lied.
Ein träges Wölkchen, das sich Sterne harkt,
Betupft das Glühlicht auf dem Rathausmarkt.

Der Rathausmarkt ist Hamburgs schönster Platz;
Die Börse, dieser Engelssitz, liegt dort.
Des großen Götzen Schritt, des Nimmersatts,
Dröhnt Tag für Tag durch ihre Hallen fort.
Als Zwanzigmarkstück schlägt hier selbst dem Spatz
Das Herzchen, zirpt er auf dem Gnadenhort.
Am Rathausmarkt auch, sanft wie Himmelssegen,
Ist Pfordtes Sybaritenhaus gelegen.

Wer biegt aus jener Straße her . . . nein da . . .
Wo just der Offizier vorbeigegangen,
Nun bleibt er stehn . . . am Laden dort . . . holla . .
Es könnte jedem vor dem Antlitz bangen.
Sprühn seine Lippen ein Anathema?
Was will der wüste Kerl sich unterfangen?
Er drängt auf Pfordtes Haus die Nackensehnen,
Und sieht den Herrn am offnen Fenster lehnen.

Und drohend ballt sich seine Faust nach oben,
Die Nägel scheinen sich ins Fleisch zu graben.
Sein Kalabreser, auf die Stirn geschoben,
Umrahmt die blassen Züge eines Knaben,
In denen Wogengang und Stürme toben
Und gräßlich Strandgut ihren Küsten gaben:
„Du Schurke, du, ich hungre seit vier Tagen,
Du füllst dir mit Kapaun und Sekt den Magen.“

Am Fenster jener zittert und erbleicht,
Und weiß im Augenblick kein Wort zu finden,
Und ist im tiefsten Innersten erweicht,
Und kann das regste Mitleid nur empfinden.
Dann hat er Ruhe wieder bald erreicht,
Und läßt nach unten seine Worte binden:
„Ich komme, warte, wo du stehst, am Laden,
Und sprachst du wahr, dann ist es dir kein Schaden."

Doch unten ist der Schmerzenreich verschwunden,
Am Laden ist die Stelle stumm und leer,
Und niemand kann den fremden Mann bekunden,
Und wo er schwand im großen Menschenmeer.
Und jener hat den Kläger nicht gefunden,
Lief er auch alle Straßen kreuz und quer.
Bis er vom Suchen müde niedersank
Am Alsterdamm auf eine Gartenbank.

Verworren brodelt her das Stadtgebrause,
Die kleinen Dampfer kreuzen durchs Bassin.
Beendet ist auf Uhlenhorst die Pause,
Und klar herüber klingt Doux entretien.
Die Vorstadt jubelt noch der Narrenkrause
Im Tingeltangel und dem Harlekin.
Und eine Stimme, schwer und vorwurfsgroß,
Ringt sich wie mühsam aus den Wassern los:

„Wißt ihr was Hunger ist? Ihr wißt es nicht!
Denn was ihr Hunger nennt ist nur ein Sporn,
Auf den durch Jagd und Bad ihr seid erpicht,
Ihn künstlich scharf zu schleifen, ist ein Dorn,
Der sanft das fette Eingeweide sticht,
Ein scheinheilig Gefühl, ist Bühnenzorn.
Euch ist der Hunger leichtverzäumte Szene,
Und lachend beißen weg sie eure Zähne.

Ich hungre heut den vierten langen Tag,
Und bin auf Nahrung nun nicht mehr versessen;
Im Ohre klingt es mir wie Wellenschlag,
Mich hat die Welt, und ich hab sie vergessen.
Sauft nur und praßt auf euerm Zechgelag,
Was kümmert euer Schlemmen mich und Fressen.
   Ein Sprung hat bald dem Leben mich entfernt,
   Das Betteln hab ich nicht zu Haus gelernt."

Die Welle tuschelt mit dem Sternenheer,
Spült Schaum heran und spielt mit ihm am Strand.
Herr Gott, seht, seht, kommt Leute, Hilfe her,
Dort liegt ein angeschwemmter Mensch im Sand.
Und aus den Wassern hoben wir ihn schwer,
Und keinem ist der stille Mann bekannt.
   Grub dieser blassen, feinen Stirn, dem Dulder,
   Das Kainsmal der eigene Verschulder?

Einsamkeit und Manneskampf.

O Einsamkeit, violenblaue Blume,
Wie blühst du samten, aller Welt so weit,
Fern, ferne jedem eiteln Glanz und Ruhme,
Verworren selbst klingt dir nicht Sturm und Streit.
Wen du verhüllst in deinem Heiligtume,
Verliert die Menschen und verlernt die Zeit.
Mit deinem Zelte deckst du milde zu
Den Heißbegehrenden nach Rast und Ruh.

Zuerst siehst du im Wald noch viele Wege,
Und schaust dich ängstlich um nach allen Seiten,
Und schrickst zusammen, wenn im Zweiggerege
Du Menschen wähnst und ihre Schändlichkeiten,
Und fliehst verfolgt, entsetzt durch dein Gehege,
Gefangen glaubst du schon zurückzuschreiten.
Doch mählich wird es klarer dir und klarer,
Der Wald ist deines stillen Schritts Bewahrer.

Und keiner folgte dir, du bist allein,
Zuweilen schwirrt ein Ton noch her zu dir,
Ein Fähnchen zeigt sich noch, ein Lichterschein,
Und eine Frage spricht in dein Revier,
Ob du den Schlüssel abzogst deinem Schrein,
Daß selbst sich nähern darf nicht dein Barbier.
Doch du winkst ab, das Fähnchen sinkt, das Licht
Erlischt, selbst dein Barbier erreicht dich nicht.

Nun treibt die Welt an deiner Tür vorbei,
Zuerst verwundert, dann bist du vergessen,
Du bist dir selbst, von allem frank und frei,
Du brauchst mit keinem andern mehr zu essen,
Du hörst nicht mehr der Menschen Schwatzerei,
Hörst nichts von Politik und Staatsprozessen,
Die Zeitung gar ist dir verhaßt geworden,
Dem Teufel sandtest du Talar und Orden.

Und immer köstlicher genießt du nun,
Kein Affe stört dich mehr und kein Gesicht;
Die Turtlesuppe und das junge Huhn
Wird heimlich dir getischt, du siehst es nicht.
Dein Diener endlich macht auf weichsten Schuhn
Die Grabesstille für dich dumpf und dicht.
Kein Ruf klingt mehr, kein Lachen und kein Wort,
Und jedes Blatt des Lebensbaums verdorrt.

O, hüte dich, dich drückt ein schwerer Alb:
Du ringst nach Luft, doch Ekel faßt dich an.
Bald ist dein stummer Rosenhimmel falb,
Du bist dir selbst ein wüster Haustyrann.
Und wär es deines nächsten Nachbarn Kalb,
Um Gott, besieh es dir nur dann und wann.
Ein Riesenvogel schwebt, ganz ohne Laut,
Heran, heran, mit deinem Hirn vertraut.

Violenblaue Blume Einsamkeit,
Wie lieb ich dich mit deinen samtnen Blättern.
Das Eiland deiner Abgeschlossenheit
Umspielt ein Ozean von Seelenglättern.
Doch ganz unmerklich wandelt dich die Zeit,
Ein graunhaft Bild les ich in deinen Lettern:
Wie sacht die dunkelblauen satten Farben
In Wahnsinn und in tiefem Schwarz erstarben.

Hinaus, hinaus, willst du gerettet werden,
Hinaus in Kampf und Krieg mit Ungestüm,
Sonst windest nimmermehr du dich auf Erden
Der Krallen los von jenem Ungetüm.
Stürz lieber unter tausenden Beschwerden,
Eh du versinkst im Einsamkeitsgeblüm.
  Hinaus, hinaus, Mensch soll mit Menschen kämpfen
  Und nicht ersticken unter Blumendämpfen.

Doch bau dir irgendwo ein einsam Haus,
Laß dann und wann die Welt vorüberlärmen,
In das du fliehen kannst aus Gram und Graus
Und kannst für dich dort eine Zeit lang schwärmen;
Und stell auf deinen Tisch dir einen Strauß,
Und laß von deinem Ofen mild dich wärmen.
  Dann wieder waffne dich mit Schild und Schwert,
  Das Leben sonst ist nicht zu leben wert.

Hinaus, hinaus, du ringst mit deinesgleichen,
Nimm keine Rücksicht, denk an Freiheitlust,
Sonst setzen sie den Fuß als Siegeszeichen
Sofort dir schonungslos auf deine Brust,
Und pflanzen höhnisch ihre Siegeseichen,
Weil du so schnell zu Boden hast gemußt.
Spring an, spring an, stoß zu, stoß zu, fall aus,
  Im kühnen Angriff schützt du nur dein Haus.

Du mußt es schützen, sollen nicht mit Gier,
Der Mensch hat, wie die Katze, scharfe Krallen,
Die Tiger dir zerreißen deine Zier,
Die deine Säle schmückt und deine Hallen.
Du mußt es schützen, willst du nicht als Stier
Vor ihrem Pflug todmüde niederfallen.
  Spring an, spring an, stoß zu, stoß zu, fall aus,
  Im kühnen Angriff schützt du nur dein Haus.

Du stehst allein, du mußt allein dich schützen.
Dir hilft kein Gott, kein Himmel steht dir bei,
Kein Bruder kann, kein Freund, kein Weib dir nützen,
Und klingt im Wahnsinn auch dein Hilfeschrei,
Und siehst im Sterben du nach letzten Stützen,
Du machst allein dich nur der Schlingen frei.
  Spring an, spring an, stoß zu, stoß zu, fall aus,
  Im kühnen Angriff schützt du nur dein Haus.

O Gott, und triefend, triefend in der Schlacht,
Nach Wasser, Wasser wimmert deine Zunge,
Siehst du dich um in Qualm und Rauch und Nacht,
Dir keucht die Brust, dir glühen Herz und Lunge,
Ist keiner, der dir Hilfe hat gebracht,
Ist keiner, der dir naht im raschen Sprunge.
  Allein, allein, die letzte Kraft verzehrt,
  Hälst du in beiden Fäusten noch das Schwert.

Der Hieb saß gut, und den Feind bist du los,
Schlag zu, dem stich durch stärkste Harnischringe,
Den würge, jenem reiß den Nacken bloß,
Dem setz den Sporn, daß er ins Hirn ihm dringe,
Dem schenke deine Hand das Todeslos,
Und der muß küssen deine scharfe Klinge.
  Und frei bist du, der Hase läuft nicht schneller,
  So laß sie laufen, deine Siegbesteller.

Aus Stirn und Augen wischst du Schweiß und Blut,
Und löst dir deines Panzers enge Schnallen,
Und atmest tief, dem Schwerte bist du gut,
Sein Schnitt klang süßer dir als Nachtigallen,
Es zog und fuhr durch manche Feindesflut
Und schmückte manchen Schreihals mit Korallen.
  Nun streckst du dich und löst den Helm vom Haupt
  Und dichter Schlaf hat dir die Welt geraubt.

Eilst du nach Haus, grüßt dich auf deinen Wegen
Ein liebes Weib mit zärtlich heißem Dank,
Bringt fröhlich dir den Willkommstrunk entgegen,
Du schaust sie an, und all dein Leid versank.
Der volle Becher wird zur Erde fegen,
Denn ihre Küsse sind dein Willkommstrank.
O Ritter, Ritter, winkt dir solch ein Kranz,
Dein Lebenskampf ist nur ein Mückentanz.

Und doch, bald ruft es wieder dich vom Platze,
Die Unrast ist das Wappen deines Schildes.
Das Leben glotzt dich an, die ekle Fratze,
Du Schatten ihm nur eines Spottgebildes.
Verächtlich zerrt es dich mit seiner Tatze,
Es schont der Maus nicht und des Edelwildes.
Du kämpfst, und deine Kraft erlahmt, du sinkst,
Bis gierig du die Todeswelle trinkst.

Violenblaue Blume Einsamkeit,
Nach dir noch einmal schlägt mein Herz im Sterben,
Hin, hin zu dir, in deiner Dunkelheit
Kann keine Erdenfreude mich umwerben.
Da lieg ich stumm, und bin der Qual befreit,
Und überlaß sie meinen armen Erben,
Und hab genug im Lebensbuch gelesen:
Ein Tag, kein Glück, viel Leid, und bin gewesen.

Sicilianen.

Du hast wohl einen Wunsch, noch so bescheiden,
Das Leben will ihn niemals dir gewähren.
Ein andrer hats und wird dich doch beneiden,
Im Fieber sich um das, was dein, verzehren.
Was willst du dir dein schmales Glück beschneiden
Und Birnen brechen aus Getreideähren.
Ich wette, trügest du das Wams von Seiden,
Du wünschtest dir den Zottelpelz des Bären.

(Einer schönen Freundin ins Stammbuch.)

Den ganzen Tag nur auf der Ottomane,
Ylang-Ylang und lange Fingernägel,
Die Anzugfrage, Wochenblattromane,
Schlaf, Nichtstun, Flachgespräch ist Tagesregel.
Ich glaube gar, für eine Seidenfahne
Verkaufst du deinen Mann und Kind und Kegel
So schaukelst du, verfault, im Lebenskahne,
Herzlosigkeit und Hochmut sind die Segel.

(Schwalbensicilliane.)

Zwei Mutterarme, die das Kindchen wiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Maitage, trautes Aneinanderschmiegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Des Mannes Kampf: Sieg oder Unterliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.
Ein Sarg, auf den drei Handvoll Erde fliegen,
Es jagt die Schwalbe weglang auf und nieder.

(Im Biwack.)

Das Feuer knistert und die Becher klirren,
Laß in die Arme sank der Nacht die Welt,
Gedanken, ohne Steg und Steuer, irren,
Bis in die Palmenbucht der Anker fällt.
Manch Wort und Witz, die hin und gegen schwirren,
Verweht der Wind, begräbt das stille Feld.
Ein letzter Trunk, und schon in Traumeswirren
Tönt mir ein ferner Postenruf ins Zelt.

(„Die Anbetung der heiligen drei Könige.")

Im Saale vor mir Veroneses Bild,
Als Nachbarin die schönste aller Frauen,
In Sicht ein gut zerstücktes Hummerschild,
Um mich Gelächter, Glasgeklirr und Kauen.
Die alte Gräfin, sonst so engelmild,
Wie will sie jenen Trüffelberg verdauen.
Inzwischen hallt Musik, verschallt und schwillt.
Und aus dem Garten schrillt der Schrei des Pfauen.

(Marschall Niel.)

Die große gelbe Rose ruhte schwer
Auf schwarzem Marmorsarg in Marmorhallen.
Weß Hand sie brach und wer sie trug anher,
Auch wer die Leiche war, ist mir entfallen.
Es schlief der Sarg, von Blatt und Blumen leer,
Im Dämmer, eine Sphinx, auf Löwenkrallen.
Der Abendwölkchen lichtgeflocktes Heer
Entstieg dem Meere, rot wie Blutkorallen.

(Vanitas.)

Verweht die heiße Zeit der Jugendtage,
Verklungen Becherklang und wilde Geigen.
Dich lehrte zeitig Hiobs tiefe Klage:
Die Toren schwatzen und die Klugen schweigen.
Du legst das Wort vorsichtig auf die Wage,
Und mußt der Welt die Heuchelmaske zeigen.
Dein Frühling doch — ach, eine Wundersage,
Dir singt kein Vogel mehr in grünen Zweigen.

(Sphinx in Rosen.)

Aus weißem Stein geformt, im Junigarten,
Liegt eine Sphinx, die greulichste der Katzen.
Es küssen ihr die zierlichsten Standarten,
Zwei Rosen, windgeschaukelt, leicht die Tatzen.
Das Untier schweigt, die Lippen offenbarten,
Wie schon zu Ramses Zeiten, leere Fratzen.
Und schweigt, und schweigt, und läßt auf Antwort
warten,
Im stillen Garten schwatzen nur die Spatzen.

(Flüchtiger Gruß.)

1.

Frühling.

Hoch oben fliegt ein Kranichheer nach Norden,
Von ihren Flügeln tropft die Morgensonne.
Tief unten liegt der Ursulinenorden,
Im Klostergarten träumt die alte Nonne.
Von oben braust es mächtig in Akkorden
Nach unten tief in hoher Frühlingswonne.
Verflogen . . . Oben ist es still geworden,
Die greise Nonne betet zur Madonne.

2.
Herbst.

Hoch oben fliegt ein Kranichheer von Norden,
Von ihren Flügeln tropft die Abendsonne.
Tief unten liegt der Ursulinenorden,
Im Klostergarten träumt die alte Nonne.
Aus Kirchtürweiten braust es in Akkorden
Nach oben hoch in tiefer Friedenswonne.
Verklungen . . . Unten ist es still geworden,
Die greise Nonne betet zur Madonne.

(Gnadenort).

Den Eichbaum traf der Blitz aus schwarzen Lüften
Und schlug in tausend Splitter ihn, der wilde.
Fünfhundert Jahr zurück: In Waldesgrüften
Umschloß Marien er im grünen Schilde.
Die Dirne, lebensrot, mit derben Hüften,
Kniet schluchzend vor dem Muttergottesbilde,
Indes der Junker lachend in den Klüften
Jagt mit der blassen Herrin, Frau Wulfhilde.

(Stilles Beileid.)

Großmutter wird nun täglich immer schlimmer,
Doch zögert noch der Allesüberwinder.
Dicht vor dem Spiegel stehn im Nebenzimmer
Mamachen und drei hübsche blonde Kinder,
Und proben emsig, wie der schwarze Flimmer
So reizend putzt als Kleid, als Hut nicht minder.
Großmutter stirbt. Es konnte nimmer grimmer
Der Damen Trauer sein, das sieht ein Blinder.

(Jagdstück.)

Der Edelhirsch hebt stolz die sechzehn Enden
Und sichert, taubedeckt, in Morgenfunken.
Diana schürzt sich, um den Pfeil zu senden,
Die Rüdenhunde läuten, todgiertrunken.
Durch Busch und Bruch, es stockt die Kraft der Lenden,
Am stillen Waldteich ist er hingesunken.
Halali, Zinkentusch und Jubelspenden,
Die Trauermesse singen Nix und Unken.

(Ein altes Wrack.)

Wohin die Zeit, als meine Brust umbrandet
Von Wettern und von schweren Schicksalschlägen.
Im Sicherhafen bin ich längst gelandet
Und wandle stumpf in ausgetretnen Wegen.
Fast wär mein Wunsch, daß ich im Sturm gestrandet,
Ein Ufernichterreichender, erlegen,
Als daß ich hier, verrostet und versandet
Ein altes Wrack, um das die Winde fegen.

(Meiner Mutter.)

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen,
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie sorgenvoll du horchtest!
Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

(Kleine Erinnerung.)

Im Schneegestöber mag die Stadt ertrinken,
Was kümmerts mich, ich sitze warm und trocken.
Bemerklich kaum hör ich die Türe klinken,
Und hinter mir schleicht irgendwer auf Socken,
Um raschen Sprungs an meine Brust zu sinken.
Ich tue wild und grenzenlos erschrocken.
Sie lacht wie toll, die weißen Zähne blinken,
Auf ihren Backen schmelzen noch die Flocken.

(Am Ende.)

Die Zähne aufeinander, weit die Augen,
Willst du das Ungeheuer „Leben" binden.
Es gilt! Nimm Waffen, die zum Kampfe taugen,
Ein schlaffes Volk, das gleich sich gibt den Winden.
Voran denn! Bade dich in scharfen Laugen,
Und beiße, muß es sein, an harten Rinden.
Geduld! Am Ende wirst du Honig saugen,
Und wohnen unter selbstgepflanzten Linden.

(Reinigung.)

Es singt ein Lied von Felix Mendelmaier
Der lange Leutnant mit dem Ordensbändel.
Das alte Fräulein brütet Rätseleier,
Besorgt den Tee und duftet nach Lavendel.
„O Isis" baßt der Rat, der liebe Schreier.
Weh mir, wie langsam schwingt der Abendpendel!
Zu Ende. Gott sei Dank. Ich atme freier,
Und bade mich daheim in Bach und Händel.

(Gestorben.)

Der Sterbende.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — Der Blasse wird noch blässer — — —
Doch die Genossen sprechen, ihn beneidend;
Wohl ihm — nun wird er still — nun ist ihm besser.
Conrad von Prittwitz und Gaffron.

Nun ist ihm wohl. Er schaut das neue Land,
Und bleibt „Das hätt ich nicht erwartet“ stehn.
Der eine stirbt verlassen und verbannt,
Bei andern Pomp und Trauerfahnenwehn.
Die Nachbarweiber, menschlich, halten Stand
Der Stunden viel, die „schöne Leich“ zu sehn.
Und hinterdrein die Freunde, wehentbrannt,
Vermitteln einen Skat im Weitergehn.

(Der alte General a. D.)

Nun muß ich oft ins Tal hinunterlauschen
Vom kahlen Berge der Verlassenheit.
Es dringt zu mir herauf ein Singen, Rauschen,
Musik und Trommel bringen alte Zeit.
Die Rosse wiehern und die Fahnen bauschen,
Kanonendonner matt und nebelweit.
O, jene Zeiten! könnt ich mir eintauschen
Das alte Herz, die alte Fröhlichkeit!

(Unabänderlich.)

Wenn Unglück dich und Schuld, zwei schwarze Rosse,
An ihren Mähnen durch das Leben schleifen,
Durch Berg und Tal, im Schmutz der Gassengosse,
Du löst dich nimmermehr aus ihren Schweifen.
Sie reißen dich, o ausgelassene Posse,
Dahin in deines Blutes Purpurstreifen,
Und hinterdrein noch schwirren die Geschosse
Der lieben Menschen: Lachen, Spott und Keifen.

(An eine alte Exzellenz.)

Einst schenkte Hebe dir in tiefe Schalen,
Du trankst und hast die Reste nicht vergossen,
Du sahst die Schlacht, den Feind auf Fluchtsandalen,
Des Mannes Hochkraft strotzt auf Siegesrossen.
Zur Tagespflicht dich tragend, zum Realen,
Hat frisch des Lebens Welle dich umflossen.
Nun, Alter, stehst du weiß auf Bergeskahlen
Und schaust ins Tal, verdrießlich und verdrossen.

(Drei grüne Fleckchen.)

Drei grüne Fleckchen hab ich doch gefunden
Im dürren Lebenssand, mich gern zu recken:
Auf nassem Hengst in Qualm und Tod und Wunden
Des Feindes Skalp am Sattel festzustecken,
Behaglich nach der Jagd mich mit den Hunden
Zum Frühstück unterm Haidbusch auszustrecken,
Geheim mit meinem Mädchen kurze Stunden
Der süßen Sünde Abgrund zu entdecken.

(Ein flüchtig Glück.)

Du hast ein flüchtig Glück. Um Gotteswillen,
Verrat es nicht und zeig es keiner Seele!
Der Neid, ein arger Dieb, hat scharfe Brillen,
Er weiß, es ist die kostbarste Juwele,
Und wird nicht eher seinen Hunger stillen,
Bis ers geraubt dir hat mit heißer Kehle.
Sag, meinethalb, es brennten die Antillen,
Du rittest hin auf einsamem Kamele.

(Mittsommer.)

Das weiße Häuschen, das ich flimmern sehe,
Wie liegts abseits in Sonn und Sonntagsruh.
Der Rosenstrauch am Dach schwillt im Gewehe,
Als wärs der Kamm von einem Kakadu.
Heut Nachmittag, wenn ich spazieren gehe,
Kehr dort ich ein zu einem Rendezvous.
Wir sind allein. Doch daß ja nichts geschehe,
Spielt Mütterchen dann mit uns Blindekuh.

(Im Marschgarten.)

Nach Osten beugt sich Baum und Beerenflur,
Denn ewig zerrt der West in Sturm und Regen.
Ein dürftig Birnenbäumchen stämmt sich nur
Mit aller Macht dem bösen Wind entgegen.
Des umgeklappten Regenschirms Figur,
Streckt es die Ärmchen aus wie strittige Degen.
Neulich, bei dir, tat ich den Fahnenschwur:
Trotzig wie du laß ich die Stirn mir fegen!

(Souvenir de la Malmaison.)

Die menschenblasse Rose legte ich
Auf deine kalten, überkreuzten Hände,
Und strich dein Haar zurück und pflegte dich,
Ob ich dein jubelnd Leben wiederfände.
Im Zimmer, irrgeflogen, regte sich
Ein Schmetterling: die alte Grablegende.
Ich schloß den Sarg. Der Kummer fegte mich
In fernes Land aus trostlosem Gelände.

(Triolett.)

Die Sterne funkeln kalt und kühl herab,
Sie leuchten auf ein seliges Vergessen,
Bis Tag und Tau die jungen Scheitel nässen.
Die Sterne funkeln kalt und kühl herab
Auf einen Kranz von Astern und Zypressen:
Du Herzensmann, ich kann dich nicht vergessen.
Die Sterne funkeln kalt und kühl herab.

(Nach der Hühnerjagd.)

Erhitzt und müde, durstig, stark verbrannt,
Kehr ich in meine Waldherberge ein.
Gewehr und Mütze häng ich an die Wand,
Den Eimer sucht mein Hund und schlappt ihn rein.
Die junge Witwe lehnt am Schenkenstand,
Freudarm und stumm, im letzten Abendschein;
Dann lächelt sie verstohlen, abgewandt,
Der Gäste Aufbruch läßt uns bald allein.

(Nach der Jagd.)

> Der Mensch soll nicht lieben,
> Wenns ernst ihm nicht ist;
> Gar schwer ist zu heilen,
> Was Liebesgram frißt.
> Gar mancher hat gebrochen
> Ein Herz lieb und wert,
> Das endlich erst Ruhe fand
> Tief unter der Erd.
> Raimund.

Als mich der Zufall einst nach langem Jagen
In eines Dörfchens magre Kneipe führte,
Fand auf dem Tisch ich vor mir aufgeschlagen
Den schlichten Vers, der mir die Brust zuschnürte.
Und so zermalmten mich die herben Klagen,
Daß ich nicht Hunger mehr und Durst verspürte.
Wars ein Ereignis aus vergangnen Tagen,
Das mich so schmerzlich, ach, so schmerzlich rührte?

(Einsames Haus am Außendeich.)

Noch einmal rechts und links den Blick geschwind,
Dann in das kleine Fischerhaus hinein.
Und vor mir steht ein schlankes blondes Kind
Madonnenhaft im Winterabendschein.
Zwei Jahrmarktspudel schaun vom Kleiderspind
Und weinen Glas und sind so hübsch und fein.
Die Purpursonne schickt den Westerwind
Mit letzten Grüßen unserm Stelldichein.

Und an den Deich klatscht durch die ganze Nacht
Die braune, kalte, böse Nordseewelle,
Bis früh sie sich nach England aufgemacht,
Der Ebbe weichend mit gewohnter Schnelle.
Wir aber haben heimlich sie verlacht,
Denn sicher lag, behütet, unsre Schwelle,
Und unbekümmert zog des Mondes Pracht
Den Silberkranz um unsre Strandnovelle.

(Die Muse der Dichtkunst.)

Die Muse, hört ich, wär ein hehres Wesen,
Die sanft des Dichters Stirn im Kuß berühre,
Ein schönes Weib, so hab ich oft gelesen,
Mit ausgesuchter reizender Tournüre.
Ich aber kann der Ansicht nicht genesen,
Daß ihr der alten Vettel Ruf gebühre,
Die wütend schlägt mit Flederwisch und Besen,
Bis sie das Kind gefuchtelt vor die Türe.

(Im Tal von Roncesvalles.)

Aus hundert auf die Brust gesetzten Speeren
Drängt Rolands starker Arm sein Horn zum Munde,
Und stößt hinein, und will sein Herz ausleeren
In letzten bangen Hilferufes Kunde,
Doch keine Freunde sieht zurück er kehren,
Er sinkt, er stirbt, er liegt zerstampft im Grunde.
Wie Manchen sah ich bis zuletzt sich wehren,
Sein Horn gab Rückschall aus dem Höllenschlunde.

(Grabschrift.)

„Wie der von Wölfen wild verfolgte Schlitten,
So hetzte mich das Leben durch das Leben."
Ich sah mich plötzlich selbst in ihrer Mitten,
Von heißen Zungen war ich rings umgeben:
Verleumdung, Neid und Bosheit unbestritten
Die gierigsten mit hungrigstem Bestreben.
Es lief ein gräßlich Tier mit leisen Tritten,
Gedankenlose Klatschsucht, faul daneben.

(Die Insel der Glücklichen.)

Das Hängelämpchen qualmt im warmen Stalle,
In dem behaglich sich zwei Kühe fühlen.
Der Hahn, die Hennen, um den Sproß die Kralle,
Träumen vom wunderbaren Düngerwühlen.
Der Junge pfeift auf einer Hosenschnalle
Dem Brüderchen ein Lied mit Zartgefühlen.
Und Knaben, Kühe, Hühner lassen alle
Getrost den Strom der Welt vorüberspülen.

(Fühler und Vorhang.)

Weit der Schwadron war ich voraus geritten
Und hielt im Nebel, horchend, auf dem Hügel.
Kommandoruf, vom Winde abgeschnitten,
Verworren klang Geklirr von Roß und Bügel.
Da brach ein Reiher, nah, aus Nebelsmitten,
Und nahm den Schleier auf die breiten Flügel:
Sonnübersponnen, unten tief, durchschritten
Die Furt Husaren, Zügel hinter Zügel.

Den Gaul herum, die Seligkeit vergessen,
Schieß ich zurück, mein Schatten ist betrogen,
„Fertig zum Aufsitzen“ und „Auf—gesessen“,
Dann weg, wie von der Erde aufgesogen,
Vorsichtig, still, in richtigem Ermessen,
Schlau wie die Rothaut zieht im Gräserwogen.
Halt . . . Säbelwink . . . Der Eisensporn dem Blessen,
Und in den Feind sind wir hineingeflogen.

(Verschiedene Wege.)

Weit auseinander gehen unsre Bahnen,
Von Jugend her schon waren sie geschieden.
Ich griff im Schlachtgewühl nach Feindesfahnen,
Du hast die Welt, und sie hat dich gemieden.
Im alten Schlosse schläfst du deiner Ahnen,
Von je muß ich mein Glück im Feuer schmieden.
Dich treibt der Wind, ich lenke in Orkanen,
Laß mir den Kampf, genieße du den Frieden.

(Das Panzerschiff Il Terribile.)

In Waldesgrund und Gärten Nachtigallen,
Die schmeichelnd ihre holde Botschaft senden
Auf stille Meeresbucht. Gemach verschallen
Im Dorfe Spiel und Tanz, die Freuden enden.
Des Schlosses schattensatte Marmorhallen
Durchfiebert blauer Blitze grelles Blenden.
Es schläft das Orlogschiff, ein grauer Ballen,
Einsam auf Amphitritens feuchten Händen.

Bei kühnem Angriff auf den Grund gerannt,
Versucht umsonst das Schiff sich zu befrein.
Und eine heiße Eisenbrücke spannt
Des Feindes zahlloser Geschoßverein.
Es brennt und schüttert, sinkt. Der Kommandant
Läßt die Martrosen letzte Vivats schrein.
Ein Blitz, ein Knall, und wo der Topp verschwand,
Flackt nur ein Flämmchen gleich des Herdes Schein

(Das Perlenhalsband.)

Auf meinem Schreibzeug zwischen Tint und Sand.
Sitzt mittenin ein kleiner Bronzehund.
Der Dächsel trägt ein zierlich Perlenband.
Gewohnheit und Vergessens tiefer Schlund,
Ließ lange mich nicht denken an den Tand.
Doch grade heute, was denn ist der Grund,
Starr ich es an . . . Ein Hyazinthenstand
Gibt, fern, wie fern, mir seine Grüße kund.

(Weg mit ihm.)

Einst unter lauter Pudelmützen wand
Sich einer einen Turban um die Ohren.
Wie, was, rief wildempört das ganze Land,
Seht euch den Kerl an, den verrückten Toren,
Ans Kreuz den Narren, der sich unterstand,
Anders zu gehn wie wir, wo wir geboren.
Mein armer Freund, war dir denn nicht bekannt,
Daß du den Weg nach Golgatha erkoren?

(Der Opferstein.)

Im Walde fand ich ihn, den Riesenstein,
Mit Rill und Rand, wo Menschenblut geflossen.
Bald stand im Park er mir auf starkem Bein,
Und Rum und Tee sind oft auf ihm Genossen.
Heut sitzt mein Tantchen dort im Abendschein
Und hat mit vielen Tränen ihn begossen,
Denn was sie liest, muß wahrhaft schrecklich sein:
Graf Arthur hat sich eben tot geschossen.

(Rohheit.)

In die Arena drängt das Volk in Massen,
Den besten Plätzen gilt das wüste Streben,
Und lagert sich bequem auf den Terrassen:
Der Fechter kämpft, er kämpft — nur um sein Leben,
Bis Blut ihn stickt und Staub der Schwertergassen,
Umjauchzt, umbrüllt, daß weit die Zelte beben.
Du ringst: auch dir, sinkst du, wird nicht erlassen,
Daß dir Geleit die Händeklatscher geben.

Das Haupt des heiligen Johannes in der Schüssel.

Dei gratia Domina,
Wiebke Pogwisch, Abbatissa,
Thront auf ihrem Fürstenstuhle
Vor dem adlichen Convent.

Heilwig Qualen, Mette Tynen,
Abel Rantzow, Geesche Ahlfeldt,
Barbe Wohnsfleth, Drud Rugmooren,
Benedicte Reventlow.

Diese Klosterfräulein lauschen
Sehr andächtig der Äbtissin,
Der Äbtissin Wiebke Pogwisch,
Dei gratia Dominae.

Vor den Schwestern auf der Schüssel,
Und die Schüssel war von Golde,
Liegt das Haupt Johanns des Täufers,
Schauderhaft aus Holz geschnitzt.

Eine Stiftung Isern Hinnerks,
Sohn von Geert, dem Großen Grafen.
Als er fromm geworden, schenkte
Isern Hinnerk diesen Kopf.

Doch er machte zur Bedingung,
Jedes Fräulein, das zur Nonne
Werden wollte, werden mußte,
Sollte küssen diesen Kopf.

Außerdem noch, wenn die Nonnen
Diesen Kopf behalten wollten,
Gab er sieben große Dörfer
An den adlichen Konvent.

Anfangs sträubten sich die Schwestern,
Gar zu scheußlich war das Schnitzwerk;
Doch die Schüssel ist von Golde,
Und die Dörfer bringen Zins.

Vor der Schüssel, vor den Frauen,
Auf den Marmorfliesen knieend,
Betet unter heißen Schauern,
Betet Caja von der Wisch.

Ihre jungen blauen Augen
Streifen jenes Haupt mit Grauen,
Und sie kann sie nimmer küssen,
Diese blutbemalte Stirn.

Immer lebt in ihr der Abend,
Als im Wald die Vögel sangen,
Als die holden blauen Augen
Küßte Detlev Gadendorp.

Wiebke Pogwisch, die Äbtissin,
Spricht zuerst mit milden Worten,
Redet dann in strengen, harten,
Hält ihr vor das Kruzifix.

Und mit totenblassem Antlitz,
Zögernd, langsam geht das Mädchen,
Neigt den kleinen Mund zum Kusse —
Schallend klingt im Hof ein Huf.

Sporen klirren, Türen fallen,
Und die Treppen stürmt ein Ritter:
Vor den Schwestern beugt die Kniee
Lächelnd Detlev Gadendorp.

Hat das Mädchen rasch im Arme,
Und zwei Ärmchen schlagen hastig
Sich um seinen starken Nacken —
Frei! Im Sattel ruht sie schon.

Steinerstarrt in ihren Sesseln
Sitzen stumm die Klosterfräulein.
Steinerstarrt auch die Äbtissin,
Dei gratia Domina.

Doch wie stets es noch gewesen,
Neugier macht ein Weib lebendig;
Um das Bogenfenster drängen
All die lieben Nönnelein.

Schauen in die Frühlingsfelder,
Hören wie die Lerchen singen.
Fern am Waldesrand ein Hufblitz
Sendet letzten Gruß zurück.

Papst Clemens der Zweite.

(Aus Meinstorf bei Plön in Holstein gebürtig.)

Svidigerus Meinsdorpe, nobilis Cimber, Henrici II. Imperatoris Cancellarius, Episcopus et tandem Pontifex, sub nomine: Clementis II. Obiit A. Chr. 1048.
(Heinrich Ranzau 1594.)

In Meinstorf reiten aus dem Turm
Zwei Jäger frisch wie Frühlingssturm.
Kein Juchen der Piqueure schallt,
Und keine Doppelbüchse knallt.
Es jagt kein Feld von roten Röcken,
Kein Treiber lärmt mit Ruf und Stöcken,
Hell nur im Wald gibt Hals die Meute,
Und bricht durch Dickicht und Gereute.
Und hinterher in scharfer Pace,
Die Zügel fest, fest im Gesäß,
Die beiden blonden Sachsenknaben.

Hep Hussah über Zaun und Graben,
Durch Brombeerstrauch und Dorngeflecht,
Der Edelinge und sein Knecht.
Wo blieb der Keiler? Klageton?
Hat ihn gedeckt die Meute schon?
Neun Packer hat er abgeschlagen,
Und immer weiter geht das Jagen.
Zuletzt verliert sich das Geläut
In Bruch und Moor und Schilfgestäud.
Der Keiler nahm das Wasser an,
Svidger und Burvin sind heran.
Und nun ein köstlich Bild zum Malen:
Voran der Keiler, hinterher
Die Rüdenhunde, dann mit Speer
Und Pfeilen Burvin, Svidiger,

Das Alles kreuzt die stille Flut
Zur Mittagstund in Sonnenglut.
Und voll Entsetzen schwimmt der Keiler,
Ein prächtig schöner Wellenteiler,
Voll Gier und Mordsucht dann die Rüden,
Die Hengste dann, die schon ermüden.
So schaufelt emsig fort die Hetze,
Es jauchzen Svidger und Burvin,
Bis endlich unsichtbare Netze
Die Pferde in die Tiefe ziehn.
Nun schwimmen selbst die Jagdgenossen,
Die gelben Locken seeumflossen.
Doch auch die stärkste Reckenkraft
Erlahmt am Ende und erschlafft,
Und grade war es Zeit zum Landen,
Eh Sinn und Armkraft ihnen schwanden.
Nun ruhn sie matt auf weißem Sand
In König Buthus Heidenland,
Wo unbarmherzig jeder Christ
Dem Götzengott verfallen ist.

Der Priester steht am Steinaltar,
Das Tamtam dröhnt, die Menge schreit,
Den beiden Christen fällt das Haar,
Das Opfermesser ist bereit.
Auf scharlachrotem Thron schaut zu
Die schöne Tochter von Buthu.
Die braunen Augen sehen schmerzlich
Auf Svidiger, den blonden Sachsen,
Und Siva liebt ihn, liebt ihn herzlich,
Und ihre Liebe ist im Wachsen.
Auf Knieen fleht sie schluchzend an
Den König, bis er sich besann,
Und beiden Freiheit hat und Leben

Und sicheres Geleit gegeben.
Bekannt ist ja die Urgeschichte,
Auf die ich füglich hier verzichte,
Die wir in Märchen, Chronik, Sagen,
Oft schon gelesen mit Behagen.
Genug, auf einem Einbaum fahren
Svidger und Burvin jede Nacht
In Sternenglanz und Mondespracht
Entgegen tödlichen Gefahren.
Burvin hält Wache, und Svidger
Säumt an des holden Mädchens Brust,
Und es vollzieht sich unbewußt
Des Rätsels stete Wiederkehr.
Ganz leise dröhnt das Tamtam her,
Im Schloßhof flammen Opferfeuer
Grell um das Götzenungeheuer,
Und werfen Lichter weit umher.
Süß doch und sanft umtönt der Wald
Sivas und Svidgers stille Laube,
Wo sich die weiße Slawentaube
Schmiegt an die deutsche Kraftgestalt.
Doch bald entdeckte das Cziliester,
Des grausen Götzen Oberpriester.
Und weiter folgt die Urgeschichte,
Auf die ich füglich hier verzichte,
Die wir in Märchen, Chronik, Sagen
Oft schon gelesen mit Behagen.
Genug, als Svidger und Burvin
Jüngst wieder durch die Fluten ziehn,
Beim Christengott, wen finden sie,
Beschützt von Schilf und Wasserlilien?
Sein Mädchen, das die Wellen wiegen.
Und Svidgers junges Herze schrie. —

Ein Priester kniet im alten Bremen
Im Dome vor der Jungfrau rein,
Es flicht ein Kranz von Diademen
Um ihre Stirn den Heiligenschein.
Wie kühl der Priester, ein Asket,
Der vor ihr liegt im Bußgebet.
Ernst blieb er auch, und finster, tief,
Als Kaiser Heinrich ihn berief
Zu seinem Kanzler, seinem Rat,
Zum Herzog gut, zu mancher Tat.
Zum Bischof macht der Kaiser ihn
Von Bamberg, mit ihm zog Burvin,
Der immer brav an seiner Seite
Im Leben gab ihm das Geleite.
Und endlich ist er Papst geworden,
Der Holste aus dem Nebelnorden.
Doch liebten ihn die Welschen nicht,
Zu deutsch und ernst war sein Gesicht.
Sie haßten ihn, sein blondes Haar,
Sein treues, blaues Augenpaar.
Und gaben endlich dann ihm Gift,
Wie Pergament erzählt und Schrift.
Und als der Todesengel kam,
Und Svidigerus Abschied nahm,
Da sieht er noch den großen See,
Und fühlt ein letztes tiefes Weh:
Ganz leise dröhnt das Tamtam her,
Im Schloßhof flackern Opferfeuer
Grell um das Götzenungcheuer,
Doch heimlich raunt das Gipfelmeer.

Wie jedem, schließt die letzte Stunde
Liebreich auch ihm die letzte Wunde.
Und im Verklingen des Geläuts
Schlägt Burvin über ihm das Kreuz.

Der Haidebrand.

„Herr Hardesvogt, vom Whisttisch weg,
Viel Menschen sind in Gefahr.
Es brennt die Heide von Djernisbeg
Und das Moor von Munkbrarupkar.“
Schon steh ich im Bügel, schon bin ich im Sitz,
In den Sattel springt der Gendarm wie der Blitz.
Just schlägt es im Städtchen Glock zwölfe;
Wir reiten, als hetzten uns Wölfe.

Hier schläft ein Garten in Mitternachtruh,
Dort dämmert im Mondschein der Busch.
Und Felder und Wälder verschwinden im Nu,
Wir fliegen vorüber im Husch.
Und sieh, in der Ebne stäubt Funkengeschwärm,
Schon murmelt herüber verworrener Lärm.
Es gilt! Die Sporen dem Pferde,
Der Bauchgurt berührt fast die Erde.

Runter vom Gaule, wir sind am Ort
Und stehen in Rauch und Qualm.
Das Feuer frißt gierig: das Kraut ist verdorrt,
Vom Sommer vertrocknet der Halm.
Inmitten der dampfenden Pußta, o Graus,
Steht hell in Flammen ein einzelnes Haus.
Und aus dem sengenden Schilfe
Rufts markerschütternd um Hilfe.

Sechshundert Mann gruben den Graben breit
Und geboten dem Feuer Haltein,
Sechshundert Mann sind zum Retten bereit
Und schauen verzweiflungsvoll drein:
Unmöglich ist es zum brennenden Haus
Sich durchzukämpfen, vergeblicher Strauß,
Denn kaum sind im Torfe die Sohlen,
So rösten sie schon wie Kohlen.

Das Schreien wird schwächer, dann hat es ein End,
Das Haus ist abgebrannt.
In der Heide züngelt es, zischelt und brennt,
Doch nur bis zum Grabenrand.
Im Osten zeigt sich ein purpurner Streif,
Auf Ähren und Blumen und Gras fällt der Reif.
Und ruhig im alten Bogen
Kommt die Sonne heraufgezogen.

Und nun heran! Wer hat es getan?
Wer weiß, wie das Feuer entstand?
Wer hat es entzündet mit flackerndem Span?
Nur heran, wer die Spuren fand.
Kein Junge hütete Gans oder Schaf,
Die Heide lag gestern im Sonntagsschlaf.
Und wie noch die Frage besprochen,
Da kommt was den Sandweg gekrochen.

Es humpelt heran ein kümmerlich Weib,
Sie stützt sich schwer auf den Stock.
Viel Jahre drücken den alten Leib,
Von Erde beschmutzt ist der Rock.
Das ist Wiebke Peters, und Wieb ist gefeit,
Der gehörte die Kate! so ruft es und schreit.
Mit Jubel umringt sie die Menge,
Doch Wieb wackelt aus dem Gedränge.

Und stellt sich grade vor mir auf,
Und blinzelt hin übers Moor.
Und alle die Leute stehn zu Hauf,
Ein gestikulierender Chor.
So steht sie lange, ich laß ihr die Ruh,
Zuweilen schließt sie die Augen zu.
Ich kanns vom Gesicht ihr schon lesen:
„Herr Hardesvogt, ich bins gewesen.“

„Wiebke Peters, erzähle, was weißt du vom Brand,
Wie kam das Feuer so schnell?“
Die Tränen fallen ihr auf die Hand,
Ihr Schluchzen klingt wie Gebell.
Dann wieder lacht sie vor sich hin,
Und ganz verwirrt scheint plötzlich ihr Sinn.
Und, wie nach genossener Rache,
Läßt sie höhnisch sich aus zur Sache:

„Die Kate, in der ich geboren war,
Die abgebrannt diese Nacht,
In der hatt ich an achtzig Jahr
Mich mühsam durchs Leben gebracht.
Mein Mann starb früh, ein Sohn blieb nach,
Der ließ mich im Stich, als ich krank war und schwach.
Oft hab ich ihm bittend geschrieben,
Doch stets ist er weggeblieben.

Vergangnes Jahr endlich kehrt er zurück,
Und fordert, ich solle hinaus,
Und dann, ein altes, verbrauchtes Stück,
Verwelken im Armenhaus.
Ich bat die Gerichte, die halfen mir auch,
Im Schornstein zog wieder der einsame Rauch.
Da kam nochmals vor einigen Tagen
Mein Sohn mit Weib und mit Wagen.

Und gestern, Herr, gestern um Mittagszeit,
Ich konnte doch nichts dafür,
Daß meinetwegen Zank und Streit,
Sie warfen mich aus der Tür.
Ich schlug mir die alten Knochen wund,
Und liegen blieb ich wien Hund.
Dann trieb mich ein heißes Verlangen,
Und ich bin zu Nis Nissen gegangen.

Dort kauft ich Zündhölzer, Petroleum,
Und ging aufs Feld hinaus.
Und als am Abend Alles stumm,
Schlich ich mich an das Haus.
Ich horchte am Laden, an Ritz und Spalt,
Daß Alles im Schlafe, ich merkt es bald.
Und eh sie erwachten beide,
Entzündete rings ich die Heide.

Vom Walde sah ich den Feuerschein,
Es lachte mir das Herz.
Den Angstruf hört ich, das Hilfeschrein,
Es lachte mir das Herz.
Und als die Kate zusammenschlug,
Meine Seele zum Himmel ein Amen trug.
Das, Herr, ist meine Geschichte,
Hier stell ich mich dem Gerichte."

Vier Augen sind im Wege.

Der Panzer, den Graf Albrecht trug,
War schwer von Gold und Eisen.
Der Feind, den er zu Boden schlug,
Zum Teufel mußt er reisen.
Sah sie vorbei den Ritter ziehn,
War jede Frau vernarrt in ihn.
Und jedes Auge taute,
Griff seine Hand die Laute.

Einst liebt ihn eine Edeldam,
Im Schloß war Tanz und Prassen,
Und wollte, als er Abschied nahm,
Ihn nimmer ziehen lassen.
Doch er empfiehlt sich ehrfurchtsvoll,
Trotzt auch und grollt sie liebestoll.
Sie jagt auf ihrer Stute
Ihm nach mit heißem Blute.

„Halt an, halt an! Graf Albrecht mein,
Du hast mein Herz genommen,
Ich kann, ich will bei dir nur sein,
Laß Schmach und Schande kommen.
O, nimm mich auf dein Grauroß vorn!
Mit dir, mit dir durch Sturm und Dorn!
Dein Helmbusch, sieh mich flehen,
Soll um mein Blondhaar wehen."

Graf Albrecht zog den Hengst steil an,
Und schaut das Weib von oben.
Doch hat er sie vom Sattet dann,
Vom Sattel nicht gehoben.
Im Winde weht sein langer Bart,
Und finster spricht er, streng und hart:
„Reit heim in dein Gehege,
Vier Augen sind im Wege.“

Die schöne Burgherrin erblaßt,
Ihr Finger spielt am Zügel.
Den Goldfuchs wendet sie mit Hast,
Schon ist sie hinterm Hügel.
Es sieht der Graf ihr spöttisch nach
Und murmelt unterm Augendach:
„Das traf das Herz ihr mitten,
Die kommt nicht mehr geritten.“

Die Sommernacht liegt schwer und schwül,
Ein regungslos Erwarten.
Der Wittib ist zu heiß der Pfühl,
Ruhlos irrt sie zum Garten.
Und immer wilder wird ihr Sinn,
Zu ihm, zu ihm nur will sie hin.
Vier Augen sind im Wege,
So flüsterts aller Stege.

Im Erker oben liegen weich
Zwei blondgelockte Knaben,
Die sich im Kinderhimmelreich
Zärtlich umschlungen haben.
O Mutter, sieh dein Knabenpaar,
O sieh das gelbe Ringelhaar,
Im Schlafe, wie sie glühen,
Gesund und frisch erblühen.

Zurück, was soll der Dolch, zurück —
Vier Augen sind im Wege.
Zurück, dort liegt dein einzig Glück —
Vier Augen sind im Wege.
Bei Jesus und Maria, halt!
Sie sticht! Die Knaben werden kalt.
Zu gräßlich war die Sünde
Der Gräfin Orlamünde.

Sie wirft sich auf ihr rotes Roß
Im blutbefleckten Kleide.
Da sieht sie schon des Grafen Troß
Hinziehen durch die Heide.
„Halt an, halt an! Graf Albrecht mein,
Dein Herz, dein Herz wie Marmelstein,
Nun laß es menschlich pochen,
Vier Augen sind gebrochen.“

Graf Albrecht reißt den Hengst empor,
Entsetzt stand still sein Herze.
Dann beugt er sich zu ihrem Ohr
Und spricht mit grausem Scherze:
„Unmenschlich Weib! Der Augen vier
Gehörten, meint ich, mir und dir.“
Und seine Eisen sanken
Dem Prunkroß in die Flanken.

Papst Gregor wohnt im großen Rom,
Sein Antlitz ist so milde.
Er betet heut im Petersdom
Allein zum Jesusbilde.
Wer sieht sich scheu im Tempel um
Wahnsinnig und verzweiflungsstumm,
Wer ringt die weißen Hände,
Ach, daß sie Ruhe fände.

Sie sieht den Greis am Hochaltar
Unklar durch goldne Trallen,
Und ist mit aufgelöstem Haar
Zu Füßen ihm gefallen.
Er neigt ihr zu den alten Leib
So liebevoll: Was quält dich, Weib?
Es beichtet ihre Sünde
Die Gräfin Orlamünde.

Und lange schweigt der Papst Gregor,
Fern allem Erdenstrome.
Dann hebt die Frau er sanft empor,
Ein Engel singt im Dome:
Es ließ der Herr den Frevel zu,
Er gebe Frieden dir und Ruh.
Von Gregors Arm umfangen,
Ist sie zu Gott gegangen.

Hartwich Reventlow.

Graf Alf hat deine Tochter verführt!
Das bringt dem Bruder Herr Caj.
Herrn Hartwich das die Kehle schnürt,
Bis ihn erlöst ein Schrei.

„Geh hin, lieber Bruder, dem Grafen meld an,
Und sags in die Augen ihm frei:
Ich mord ihn, wo ich ihn treffen kann,
Und wann auch immer es sei.“

Caj ritt den Burgberg schnell hinauf,
Und schlägt ans eiserne Tor:
„He, Pförtner, schließ die Riegel auf,
Und laß mich beim Grafen vor."

„Was schwatzt Herr Hartwich? So sag ihm zurück:
Das nenn ich Meuterei."
Graf Alf hielt in den Fingern ein Stück,
Das Stück war der Kopf von Caj.

Auf goldner Schüssel mit Blut benetzt,
So trug ihn ein Knecht hinaus.
Herr Hartwich taumelt und ruft entsetzt:
„Verflucht sei Graf Alf und sein Haus."

Herr Hartwich ging im Sommerwald,
Frühmorgens wars, um drei.
Da traf er einen Jäger bald,
Der trug des Grafen Livrei.

„Die Kleider zieh aus, und gib sie mir her,
Sonst spann ich dich in den Block."
Der gab ihm zitternd Horn und Speer,
Und gab ihm seinen Rock.

Im Walde zog ein Hirsch vertraut,
Ein Hirsch mit starkem Geweih.
Vor des Grafen Kammer wird es laut,
Der hat in den Lidern noch Blei.

„Graf Alf, es zieht im Morgenrot
Ein Hirsch. Wach auf, wach auf."
Herr Hartwich stieß den Grafen tot:
„Nimm du zur Hölle den Lauf."

Der Page sahs, Herrn Hartwichs Sohn,
Er stund wohl nah dabei:
„Maria sahs vom Himmelsthron,
O Vater, daß Gott dir verzeih."

Er küßt seinen Knaben mit wildem Schmerz,
Dann starb am Himmel ein Stern.
„Nun schilt dich nimmer ein Menschenherz
Verräter deines Herrn."

Stolz schreitet der Ritter den Burgberg hinab,
Ein Schäfer blies auf der Schalmei.
Vier Mönche murmeln am Marmorgrab,
Und draußen lachte der Mai.

Trutz, Blanke Hans.

Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Noch schlagen die Wellen da wild und empört,
Wie damals, als sie die Marschen zerstört.
Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte,
Aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
Trutz, Blanke Hans.

Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden
Liegen die frisischen Inseln im Frieden.
Und Zeugen weltenvernichtender Wut,
Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.
Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,
Der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.
Trutz, Blanke Hans.

Mitten im Ocean schläft bis zur Stunde
Ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
Die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.
Es zieht, sechs Stunden, den Atem nach innen
Und treibt ihn, sechs Stunden, wieder von hinnen.
Trutz, Blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen
Die Kiemen gewaltige Wassermassen.
Dann holt das Untier tiefer Atem ein,
Und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.
Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,
Viel reiche Länder und Städte versinken.
Trutz, Blanke Hans.

Rungholt ist reich und wird immer reicher,
Kein Korn mehr faßt selbst der größeste Speicher.
Wie zur Blütezeit im alten Rom,
Staut hier täglich der Menschenstrom.
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
Mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren.
Trutz, Blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gassen
Lärmende Leute, betrunkene Massen.
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
Wir trotzen dir, Blanker Hans, Nordseeteich!
Und wie sie drohend die Fäuste ballen,
Zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.
Trutz, Blanke Hans.

Die Wasser ebben, die Vögel ruhen,
Der liebe Gott geht auf leisesten Schuhen.
Der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,
Belächelt der protzigen Rungholter Wahn.
Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen
Das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.
Trutz, Blanke Hans.

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.
Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
Das Scheusal wälzte sich, atmete tief,
Und schloß die Augen wieder und schlief.
Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen
Kommen wie rasende Rosse geflogen.
Trutz, Blanke Hans.

Ein einziger Schrei — die Stadt ist versunken,
Und Hunderttausende sind ertrunken.
Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,
Schwamm andern Tags der stumme Fisch.
Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Trutz, Blanke Hans?

Lieder aus dem Turm.

Ein steinerner Turm und ein steinernes Haus,
Das macht nun all mein Leben aus.
Ich armer junger König, wer fühlt meine Pein,
Ein Gefangner bin ich und bin allein.

Schon stieg mein Sieg aus dem Leichenwall,
Da stürzte mein Fuchs, und ich kam zu Fall.
Wohl über, wohl unter, Gehämmer, Geheul,
Der Feind riß mich mit aus Klammer und Knäul.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Daß Alles um mich verstummt wie das Grab,
Meinen Wächtern schnitten die Zungen sie ab.
Meine Wächter sind kindische Greise, uralt,
Von hundert Wächtern bin ich umkrallt.

Ich rang mit ihnen und zwanzig an Zahl
Erschlug ich mit meinem Würgestahl,
Doch andre zwanzig wuchsen sogleich;
Vergebens, es war ein Narrenstreich.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Vom Turm aus, wohin sich mein Blick verliert,
Hab eine Meil ich im Geviert;
Das ist die Haide, so weit zu sehn,
Da darf unbegleitet ich frei mich ergehn.

Da darf ich jagen mit Pferd und Hund
Und singen und jauchzen aus Herzensgrund;
Doch singen und jagen mag ich nicht mehr,
Von Speeren umsperrt ist die Haide ringsher.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Nach Liebe, nach Liebe steht mein Herz,
Hier find ich nicht Liebe, hier find ich nur Schmerz.
Nach weichen Lippen verschmachtet mein Sinn,
Das wär meine stolze Königin.

Ein einziger Baum träumt auf der Heid,
Eine Trauerbirke im zartesten Kleid.
Am Stamm hab ich oft mich sehnend gestreckt,
Mit heißen Küssen ihn oft bedeckt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Wäre mir nur ein Freund erlaubt,
Dem würd an die Schulter ich legen mein Haupt,
Dem könnt ich klagen, was mich erregt,
Dem könnt ich vertrauen, was mich bewegt.

In die Einsamkeit meiner Gedanken geschcucht,
Verblut ich nach innen, die Brust verkeucht.
Ich hadre mit Gott und verfluche die Welt,
Die mich an den Pranger des Elends gestellt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Sie nahmen mir höhnisch Hund und Pferd,
Die waren so treu mir, so lieb und wert;
Nicht hör ich mehr meines Rosses Gewiehr,
Meiner goldbraunen Bracke Geläut im Revier.

Die Haide in Lila, die Haide blüht,
Darin meine Lieblingsblume glüht:
Das gelbe Sternlein, wie sichs schmückt,
Schluchzend hab ich mich niedergebückt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

In den Saal, bei Ampeln und Fackelschein,
Tanzte plötzlich ein zierliches Mädchen herein.
Sie bog sich, sie zog einen Schleier rot
So hin und her, ein schüchtern Gebot.

Auf sprang ich: Bleib bei mir, ersehntestes Glück.
Die Greise zerrten mich hämisch zurück.
Auf dem Bärenfell, nachts, ich wälzte mich schwer,
Ertast ich ein Zöpfchen — mein Kissen ist leer.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Als gestern ich über Ameisen schritt,
Eine Raupe bissen sie, schleppten sie mit.
Die Raupe krümmte sich, wehrte sich viel,
Die Ameisen waren nicht weit vom Ziel.

Die kleine Raupe hab ich befreit.
Wann kommt für mich die fröhliche Zeit?
Meine Ameisen packen zu gut und fest,
Sie lassen nicht locker, sie geben den Rest.

Ihr Freunde mein und du mein Vaterland,
Wie laßt ihr mich so lang in Schimpf und Schand.

Nun weigern sie gar mir Essen und Trank,
Aus Hunger werd ich siech und krank.
Meines Lagers Decken, die rissen sie los,
Mich friert, ich liege nackt und bloß.

Sie banden die Hände mir schamlos und roh,
Und stülpten mir auf einen Kranz von Stroh,
Umhockten mich und grinsten mich an:
Zeig uns, was ein König ertragen kann.

Ihr Freunde mein, o du mein Vaterland,
Helft endlich, endlich mir aus Schimpf und Schand.

Heut steig ich zum letzten Mal auf den Turm,
Es flattert mein Haar im Wintersturm,
Mein Auge dringt wild in die Weite hinein,
Die Sonne geht unter und läßt mich allein.

Der Abend stirbt in Nacht und Graus,
Es blinkt kein Stern, mein Hoffen ist aus.
Lebt wohl, lebt wohl, ich springe hinab,
Grabt unten für mich ein Königsgrab.

O Freunde ihr, o du mein Vaterland,
Nicht länger mehr ertrug ich Schimpf und Schand

Auf dem Hünengrabe.

(Nach der Jagd.)

Kalter Ente, kalten Eiern
Rotspohn hinterhergeschickt.
Feld und Welt in grauen Schleiern,
Müde bin ich eingenickt.

Auf dem Grabe, tief erschrocken,
Starrt mich an die Enaksschar,
Und vorsichtig neigt die Locken
Auf mich König Ringelhaar.

Hochsommer im Walde.

„Kein Mittagessen fünf Tage schon,
Die Heimat so weit, kein Geld und kein Lohn;
Statt Arbeit zu finden, nur Hunger und Not,
Nur wandern und betteln, und kaum ein Stück Brot."

Was biegt der Handwerksbursch in den Wald?
Was läuft ihm übers Gesicht so kalt?
Was sieht er trostlos in den Raum?
Was irrt sein Auge von Baum zu Baum?

Die Sonne sinkt, und Stille ringsum,
Die Drossel nur lärmt noch, sonst Alles stumm.
Was schaukelt der Erlbaum am Waldesrand?
In seinen Ästen ein Mensch verschwand.

Von seinem ärmlichen Bündel den Strick,
Er legt um den Hals ihn, um Wirbel, Genick,
Dann läßt er sich fallen — nur kurz ist die Qual,
Er sah die Sonne zum letzten Mal.

Der Tau fällt drauf, der Tag erwacht,
Der Pirol flötet, der Tauber lacht.
Es lebt und webt, als wär nichts geschehn,
Gleichgültig wispern die Winde und wehn.

Ein Jäger kommt den Hügel herab
Und sieht den Erhängten und schneidet ihn ab,
Und macht der Behörde die Anzeige schnell,
Gendarmen und Träger sind bald zur Stell.

In hellen Glacés ein Herr vom Gericht,
Der prüft, ob kein Raubmord, wie das seine Pflicht.
Sie tragen den Leichnam ins Siechenhaus,
Und dann, wo kein Kreuz steht, ins Feld hinaus.

Da niemand zuvor den Toten gesehn,
Erhält er die Nummer dreihundert und zehn
Dreihundert und neun schon liegen im Sand,
Wer hat sie geliebt, wer hat sie gekannt?

Abschied und Rückkehr.

1.

Vorbei, vorbei, auf feuchter Spur
Irrt trostlos nun mein Blick ins Weite.
Vorbei, vorbei, die Möwe nur
Gibt mir ein trauriges Geleite.

Nun kehrt auch sie; fernab, fernab
Ist längst mein Vaterland geblieben.
Aus meiner Heimat, wo mein Grab
Ich schon gewählt, bin ich vertrieben.

Als gestern ich im Abschiedszorn
Voll Schmerz den Lindenzweig gerüttelt,
Als ich den Rebhahn hört im Korn,
Es hat ein Fieber mich geschüttelt.

Es wogt mein Schiff, es sinkt und hebt,
Ein Sturmlied singen die Matrosen.
Es wogt mein Herz, es ringt und bebt,
Es schlägt der Sturm den Heimatlosen.

2.

Aus Wogen taucht ein blasser Strand,
Es schimmert fern durch meine Tränen
Des Vaterlandes Küstenrand,
Erschöpft muß ich am Maste lehnen.

Der Flieder blüht, die Schwalbe zieht,
Und auf den Dächern schwatzen Staare
Der Orgeldreher dreht sein Lied,
Ein linder Wind küßt mir die Haare.

Die Mädchen lachen Arm in Arm
Soldaten stehen vor der Wache,
Und aus der Schule bricht ein Schwarm,
Der lustig lärmt in meiner Sprache.

Es schreit mein Herz, es jauchzt und bebt
Der alten Heimat heiß entgegen.
Und was als Kind ich je durchlebt,
Klingt wieder mir auf allen Wegen.

Du mein Vaterland.

Es schillert um mich glänzend bunt Gefieder,
Im Palmwald lärmt der Affen lustig Heer,
Der Indianer stützt die schlanken Glieder
Aufs Rohr, und starrt mit mir hinaus ins Meer.

Und kraftvoll hebt ein Adler seine Schwingen
Und dreht in blaue Fernen sich empor,
Als wollt er trotzig in den Himmel dringen
Und siegend einziehen durchs Sternentor.

In höchsten Höhen, Adler, mußt du stehen,
Es schlägt dein Flügel an das Weltendach,
Du mußt mein liebes Vaterland nun sehen,
Ach, send ihm Grüße, heiße Grüße nach.

Der Abend will das Hüttendach behüten,
Wo ruhelos im Dorf die Schwalbe zieht;
Die Kinder lärmen, und in Apfelblüten
Singt eine Drossel noch ihr einfach Lied.

Die Bauern hängen schläfrig auf den Pferden,
Still heimwärts kehrend vom gewohnten Pflug.
In Wiesentiefen dampft es aus der Erden,
Und über ihnen schwimmt ein Kranichzug.

Mein Vaterland, könnt ich in deinen Feldern
Nur einmal hören noch der Sense Schnitt,
Und durch das welke Laub in deinen Wäldern
Noch einmal rascheln hören meinen Schritt.

Bruder Liederlich.

Die Feder am Sturmhut in Spiel und Gefahren,
Halli.
Nie lernt ich im Leben fasten noch sparen,
Hallo.
Der Dirne laß ich die Wege nicht frei,
Wo Männer sich raufen, da bin ich dabei,
Und wo sie saufen, da sauf ich für drei.
Halli und Hallo.

Verdammt, es blieb mir ein Mädchen hängen,
Halli.
Ich kann sie mir nicht aus dem Herzen zwängen,
Hallo.
Ich glaube, sie war erst siebzehn Jahr,
Trug rote Bänder im schwarzen Haar,
Und plauderte wie der lustigste Staar.
Halli und Hallo.

Was hatte das Mädel zwei frische Backen,
Halli.
Krach, konnten die Zähne die Haselnuß knacken,
Hallo.
Sie hat mir das Zimmer mit Blumen geschmückt,
Die wir auf heimlichen Wegen gepflückt;
Wie hab ich dafür ans Herz sie gedrückt!
Halli und Hallo.

Ich schenkt ihr ein Kleidchen von gelber Seiden,
Halli.
Sie sagte, sie möcht mich unsäglich gern leiden,
Hallo.

Und als ich die Taschen ihr vollgesteckt
Mit Pralines, Feigen und feinem Konfekt,
Da hat sie von morgens bis abends geschleckt.
Halli und Hallo.

Wir haben süperb uns die Zeit vertrieben,
Halli.
Ich wollte, wir wären zusammen geblieben,
Hallo
Doch wurde die Sache mir stark ennuyant,
Ich sagt ihr, daß mich die Regierung ernannt,
Kamele zu kaufen in Samarkand.
Halli und Hallo.

Und als ich zum Abschied die Hand gab der Kleinen,
Halli.
Da fing sie bitterlich an zu weinen,
Hallo.
Was denk ich just heut ohn Unterlaß,
Daß ich ihr so rauh gab den Reisepaß . . .
Wein her, zum Henker, und da liegt Trumpf Aß!
Halli und Hallo.

Liebeslied.

Dem Fremden gilt dein Evoë,
Du möchtest ihn tausendmal segnen.
Deine Augen sind ein gefrorner See,
Wenn sie den meinen begegnen.

Der fremde Mann ist kein Don Juan,
Er liebt dich sentimentalisch,
Und weil er dich nicht heiraten kann,
So denkt er sehr moralisch.

Mein schönes Kind, du tust mir leid,
Doch das soll anders werden.
Ich liebe dich, und es kommt eine Zeit,
Dann vergessen wir Himmel und Erden.

Glaubst du, ich will wie ein junger Fant
Stumm und kläglich verzichten?
Ich bin deiner Hoheit kein Trabant,
Mit nichten, Madonna, mit nichten.

Ob kühn, ob bedachtsam, ich weiß es noch nicht,
Wie den Angriff ich soll planen.
Doch ehe der Herbststurm die Zweige bricht,
Verneigen sich tief deine Fahnen.

Dann schwenk ich die Mütze hoch um die Stirn,
Zeigt sich der Rauch deines Herdes.
Du horchst, dir entfallen Nadel und Zwirn,
Hörst du den Huf meines Pferdes.

Und klappert vor deiner Tür mein Gaul,
Du wartest schon an der Treppe.
In der Eile haben sich Faden und Knaul
Verwickelt in deine Schleppe.

Vor Wonne jauchzt deine junge Brust,
Vor Wonne dein Herz, das ich raubte.
Unsre Küsse geben süßere Lust
Als trauscheinlich erlaubte.

Du weißt nicht, Mädchen, was Leidenschaft ist,
Sie klingt nicht aus Engelchören.
Nicht allzulange laß ich dir Frist,
Du sollst, du wirst mich erhören.

Heut hat noch der Fremde dein Herz in Pacht,
Mich behandelst du recht eintönig.
Doch ehe die Sichel sirrt, nimm dich in acht,
Bin ich dein Herr und König.

Glückes genug.

Wenn sanft du mir im Arme schliefst,
Ich deinem Atem hören konnte,
Im Traum du meinen Namen riefst,
Um deinen Mund ein Lächeln sonnte —
Glückes genug.

Und wenn nach heißem, ernstem Tag
Du mir verscheuchtest schwere Sorgen,
Wenn ich an deinem Herzen lag
Und nicht mehr dachte an ein Morgen —
Glückes genug.

Ich liebe dich.

Vier adliche Rosse
Voran unserm Wagen.
Wir wohnen im Schlosse
In stolzem Behagen.
Die Frühlichterwellen,
Und nächtens der Blitz,
Was all sie erhellen,
Ist unser Besitz.

Und irrst du verlassen,
Verbannt durch die Lande:
Mit dir durch die Gassen
In Armut und Schande!
Es bluten die Hände,
Die Füße sind wund,
Vier trostlose Wände,
Es kennt uns kein Hund.

Steht silberbeschlagen
Dein Sarg am Altare,
Sie sollen mich tragen
Zu dir auf die Bahre.
Und fern auf der Heide,
Und stirbst du in Not,
Den Dolch aus der Scheide,
Dir nach in den Tod!

Dorfkirche im Sommer.

Schläfrig singt der Küster vor,
Schläfrig singt auch die Gemeinde.
Auf der Kanzel der Pastor
Betet still für seine Feinde.

Dann die Predigt, wunderbar,
Eine Predigt ohnegleichen.
Die Baronin weint sogar
Im Gestühl, dem wappenreichen.

Amen, Segen, Türen weit,
Orgelton und letzter Psalter.
Durch die Sommerherrlichkeit
Schwirren Schwalben, flattern Falter.

Tiefe Sehnsucht.

Maienkätzchen, erster Gruß,
Ich breche dich und stecke dich
An meinen alten Hut.

Maienkätzchen, erster Gruß,
Einst brach ich dich und steckte dich
Der Liebsten an den Hut.

Auf dem Deiche.

1.

Es ebbt. Langsam dem Schlamm und Schlick umher
Enttauchen alte Wracks und Besenbaken,
Und traurig hüllt ein graues Nebellaken
Die Hallig ein, die Watten und das Meer.

Der Himmel schweigt, die Welt ist freudenleer.
Nachrichten, Teufel, die mich oft erschraken,
Sind Engel gegen solchen Widerhaken,
Den heut ins Herz mir wühlt ein rauher Speer.

Wie sonderbar! Ich wollte schon verzagen
Und mich ergeben ohne Manneswürde,
Da blitzt ein Bild empor aus fernen Tagen:

Auf meiner Stute über Heck und Hürde
Weit der Schwadron voran seh ich mich jagen
In Schlacht und Sieg, entlastet aller Bürde.

2.

Bist du es wirklich? sitz ich neben dir
Und stoßen aneinander unsre Gläser?
Spielt irgendwo versteckt ein Flötenbläser
Sein sanftes Schäferstückchen, dir und mir?

Und sitzen in der alten Halle wir,
Am Pfeiler dort der Kranz der Ährenleser,
Noch unverwelkt die Blumen und die Gräser?
War gestern unser letztes Erntebier?

Wie Gruß aus Grüften ruft der Regenpfeifer,
Häßlich herüber schreit das Möwenheer,
Der see-enttauchten Bank Besitzergreifer.

Langweilig, öde, gleißt das Wattenmeer,
Gezwungen schläft das Schiff, der Wellenschweifer,
Und einsam ist die Erde, wüst und leer.

3.

Wie klar erschienst du heute mir im Traum!
Wir saßen in der Kneipe fest und tranken,
Bis wir gerührt uns in die Arme sanken,
Auf unsern Lippen lag der erste Flaum.

Dein falber Wallach schleifte Zeug und Zaum,
Und biß und schlug und warf den Hals, den schlanken.
Im Sattel sah ich dich, erschossen, schwanken
Und hinstürzen am wilden Apfelbaum.

Die Watten stinken wie das Leichenfeld,
Wo viel Erschlagne faulen nach der Schlacht
Tagüber sonnbeschienen ohne Zelt

Geheimnisvoll, wie tot in Bann und Acht,
Sinkt, grau und goldumhaucht, die Halligwelt,
Und aus der Abendröte steigt die Nacht.

4.

(Begegnung.)

Halt, Mädchen, halt! und sieh dich um geschwind:
Viel Schiffe schaukeln westwärts durch die Wellen,
Viel hundert bugumspritzte Sturmgesellen,
Hengist und Horst befahlen Weg und Wind.

Du lachst mich aus und zeigst dich völlig blind;
So mögen aneinander sie zerschellen.
Hier aber blitzen Fliegen und Libellen;
Verzieh ein Stündchen, frisches Friesenkind!

Auch uns hat heut der Juni eingewiegt,
Und Schmetterlinge selbst, die Gauklerbande,
Sind durch die Frühlingsstürme nicht besiegt.

Auch hier ein Sommertag, an diesem Strande,
Wo Alles schwirrt und flirrt und flitzt und fliegt;
Vor Freude flimmert selbst der Stein im Sande.

5.

(Dezember.)

Von Norwegs Felsen klingt es zu mir her,
Ein Lied so rührend und im Klang so leise,
Wie Sommerwellgespül dieselbe Weise,
Ein armer Geistgetrübter singt so schwer.

Ein junger blonder König steht am Speer,
Auf rotem Vorsprungriff; um ihn im Kreise,
Das Haupt zur Erde, kauern hundert Greise.
Er singt das Lied und schaut hinaus ins Meer.

Lautlose Stille rings. Von Zeit zu Zeit
Tutet das heisere Horn der Küstenwachen,
Der Rabe macht entsetzt die Flügel breit.

Weit, weit antwortet wo der Fischernachen,
Der sich im Nebel schwer vom Eis befreit,
Schollen, die knirschen und ihn wüst umkrachen.

6

(Einsamer Baum.)

Funkelt dort die Säulenfronte,
Überdacht von einer Pinie?
Einsam, fern am Horizonte,
Fern am Deich, der blassen Linie,
Steht ein Bäumchen, krank und ruppig,
Ohne Blätter, ohne Nest,
Schwarz vom Seesalz, kraus und struppig,
Arg zerzaust vom ewigen West.

Einmal ist er grün geworden,
Als ein heißes Land im Süden
Sandte seinen Gruß nach Norden,
Kuß und Trost dem lebensmüden.
Einmal blühten seine Zweige,
Einmal zog ein Cymbelzug,
Als in roter Sonnenneige
Dort ein Herz am andern schlug.

Leise kam die Flut gezogen,
Trümmer hob sie von den Watten,
Dunkle Halligwerften trogen,
Todesfeuchte Kasematten.
Durch die Luft, wie müde Greise,
Schleppt ein weiß Gewölke sich,
Abgemattet von der Reise,
Marsch aus fremdem Himmelstrich.

Bleicher Stern im Wolkenspalte,
Wild phantastische Gebilde,
Menschen, nordisch nüchtern kalte,
Odins Schwert und Asenschilde.
Hohe Flut, gelispellose,
Spielt herauf zu Deich und Baum.
Meine blasse Küstenrose
Lehnt an mich, ein lieber Traum.

Nun von meinem Fenster seh ich
Oft den Baum mit toten Zweigen.
Unter seinen Ästen steh ich
Oft im tiefen Winterschweigen.
Oft, ich halt des Hutes Krempe,
Freut mich dort der Wetterstreit,
Singt der Sturm, der rasche Kämpe,
Grenzenloser Einsamkeit.

Ein Geheimnis.

Vier edle Füchse nicken mit den Köpfen,
Daß Brust und Hals und Mähnen, Zaum und Zügel,
Mit weißem Schaumgeflock getigert sind.
Die feinen Hufe scharren ungeduldig,
Den leichten Wagen, dem sie vorgespannt,
Durch weite Strecken mühlos fortzureißen.
Am offnen Schlage steht der Groom und wartet.
Die Tür des Schlosses öffnet ihre Flügel.
Und tiefgebeugter Dienerschaft vorüber
Betritt, des linken Handschuhs Knöpfe schließend,
Ein großer Mann mit kurzem, braunem Vollbart,
Die Marmortreppe, steht, und steigt hinunter.
Die Haare deckt ein alter grauer Filz,
Geschmückt mit unscheinbarer Sperberfeder.
Gewehr und Tasche liegen schon im Sitz.
Der Hühnerhund springt schleunig auf die Polster.
Und fort, als gält es eine Siegesbotschaft,
Entstürmt dem Halt in Hast der Viererzug.

Dem Jäger schaut vom hohen Fenster nach
Ein stolzes, blasses, üppig großes Weib:
„Wenn ich nur wüßte, was ihn immer drängt,
Auf jener magern Heidewelt zu jagen.
Wenn einmal nur er fragte: Willst du mit?“
Und traurig läßt sie sich im Sessel nieder,
Die stillen Augen mit den Händen deckend.
Doch keine Träne tropft ihr von der Wimper.

Indessen rollt der Wagen seinen Weg,
Und rollt und rollt drei Stunden durch die Felder;
Und Nord und Süd, so weit das Auge reicht,
Und West und Ost in unbegrenzter Ferne

Gehört dem Jäger, der im Wagen sitzt
Und freundlich rechts und links den Bauern dankt,
Wenn ehrerbietig sie die Mützen rücken.

Vor einem Heidkrug hält das Viergespann.
Die Büchse umgehangen, schlendert nun
Allein der Jäger durch das braune Kraut.
Feldmann hat Hühner in der Nase, steht.
Doch hinter ihm blitzt kein Gewehr heran.
Am Waldrand weilt der Mann vor einem Häuschen,
Bei dessen Tür ein kleiner Knabe spielt.
Und in die Arme nimmt er rasch den Jungen,
Und küßt die Lippen ihm, die großen Augen,
Die wunderbaren, dunkelblauen Augen,
Von langen, schwarzen Wimpern scharf beschützt.
Und trägt ihn dann ins Haus.
Ein Mütterchen
Tritt ihm entgegen mit Bewillkommsgruß.
Bald sitzen sie vereint am Sofatisch.
Der Jäger schaukelt auf den Knien den Knaben,
Und lacht und scherzt, und läßt in seinen Taschen
Den Kleinen nach Bonbons und Spielwerk suchen,
Und sieht ihm immer in die großen Augen,
Die wunderbaren, dunkelblauen Augen,
Von langen, schwarzen Wimpern stark beschützt.

Und wieder rollt im Trab, diesmal zurück,
Der Viererzug. Und hält am Schloßportal.
Die stolze, blasse, üppig große Frau
Empfängt den Schloßherrn, kalt, im Ballanzug.
Rasch ist er umgekleidet. Beide fahren
Durch starkerhellte Straßen zur Gesellschaft.

Der Jäger wird von Hunderten beneidet,
Die heute sich begrüßen in den Sälen,
Um seine stolze, wunderschöne Frau.
Er liebt sie nicht; ja, ihre samtne Haut
Erregt ihm Schauder schon, berührt er sie.
Einmal, fast laut, im Lärmen eines Toastes,
Eh noch das Glas die Lippen ihm berührt,
Flüstert er wie zerstreut und abwesend:
Ach, süßes Herz, was gingst du weg von mir.

Es schleicht die Sommernacht auf Katzenpfoten.
Des Schlosses Lichter alle sind gelöscht.
Der Herr des Hauses schläft in seinem Zimmer
Und atmet regelmäßig, ruhig weiter.
Ganz leise, leise, leise geht die Tür,
Und seine Frau, in weißem Nachtgewand,
Setzt vorsichtig ein Lämpchen auf den Tisch
Und dämpft den Schein durch vorgestellten Schirm.
Dann sitzt sie bald am Rande seines Bettes
Und lauscht und schaut auf die geschlossenen Lider.
In gleichem Tonfall, langsam jedes Wort,
Spricht sie zu ihm, deß Brust sich hebt und senkt
Und hebt und senkt, hebt, senkt, und hebt und senkt:

„Rudolf.“ Kamilla? „Wie war heut die Jagd?“
Und er, als spräch er wachend, klar und deutlich:
Die Jagd, Kamilla? Nun, was soll die Jagd?
Ich war am Waldesrand bei meinem Sohn.

Schwoll ihr ein breiter Blutstrom vor den Augen?
Fiel dann der Schnee so dicht, so dicht herab?
Sie preßt die Hand aufs Herz, so fest, so fest.
Und wieder fragt im selben Tone sie:

„Rudolf." Kamilla? „Und wie heißt dein Sohn?"
Ich gab ihm meinen eignen Namen: Rudolf.
„Rudolf." Kamilla? „Und wie heißt die Mutter?"
Die Mutter starb, als sie den kleinen Kerl
In meine Arme selig mir gelegt.

Unruhig wird der ruhig Schlafende.
Doch sie mit ihren stillen grauen Augen
Bannt ihn, daß seine Atemzüge bald
In gleichen Zwischenräumen wiederkehren.
„Rudolf." Kamilla? „Liebst du noch das Mädchen?"
Bis jeder Stern vom weiten Himmel fällt.

Die Frau steht auf. Doch bleibt sie noch am Bett.
Ein letzter, langer, schwerer Abschiedsblick
Voll Haß und Eifersucht und Schmerz und Weh.
In grenzenloser Liebe küßt sie dann
Die Stirne dessen, der ihr Leben war.

* * *

Ein Schwan, der seinen Schnabel tief verbarg
Im warmen Schlupfe seines mächtigen Flügels,
Fährt plötzlich aus dem Traum.
Die stolze Frau
War neben ihm im Gartenteich verschwunden.

Unüberwindlicher Widerwille.

Dein Auge hat gesprochen,
Ich blicke dir bis auf den Grund,
Und wie deine Blutwellen kochen,
Verrät mir leise dein Mund.
Du möchtest mich wütend umfassen
Und mir das Leben nicht lassen,
Heimlich ward schnell es mir kund.

Auch du hast es gleich gelesen,
Ich brauchte keine List,
Wie bis zum Kern dein Wesen
Mir tief zuwider ist.
Ich möchte dich tödlich umarmen,
Und schriest du zu Gott um Erbarmen,
Ich ließe dir keine Frist.

Auf Erden zum ersten Male
Haben wir heut uns gesehn,
Und aus der Gesellschaft im Saale
Erregt durch den Garten wir gehn.
Wir hasten durch Hecken und Flieder,
Wir hasten auf und nieder,
Und bleiben plötzlich stehn.

„Nun sollst du mir Rede sagen,
Was trittst du in meinen Kreis,
Wie kannst du zu leben wagen,
Was machst du mir kalt und heiß.
Nicht Raum hat die Welt für uns beide,
Das Mordzeug heraus aus der Scheide,
Ich zittr im Fieberschweiß.“

„„Wie konntest du dich erfrechen
Und gabst mir Gruß und Wort,
Ich will dich zusammenstechen,
Das Gras, das dich auffängt, verdorrt.
Wir haben schon, eh wir geboren,
Uns Feindschaft und Fehde geschworen,
Jahrtausende wälzten sie fort.““

Sein Messer durchzischt meine Lippen,
Ich habe nicht lang mehr gelacht.
Ihm senk ich den Dolch in die Rippen,
Schon grüßt ihn die ewige Nacht.
Und wie wir rasen und ringen
Und blitzend die Waffen springen,
Bin aus dem Traum ich erwacht.

Zuflucht an die See.

Halt ein, Apoll, halt ein mit deinen Pfeilen,
Und senke hoheitsvoll den Silberbogen,
Von dem sie gleich entkappten Falken flogen,
Mit ihren Schnäbeln mir die Brust zu teilen.

An diesem Strande hofft ich zu verweilen,
Da stehst du wieder wolkengoldumzogen,
Zu deinen Füßen mißgelaunte Wogen,
Und niemals, merk ich, werd ich dir enteilen.

Du trafst und triffst mit alter Trefferkunde,
Doch reißen mir die spitzen Köcherspenden,
Statt mich ins Grab zu legen, Wund auf Wunde.

Soll ewig deine Senne nur verschwenden,
Um grausam mich zu foltern Stund auf Stunde,
Barmherzigkeit! und nie den Tod entsenden?

Barmherzigkeit? Nein, trotzig will ich sein
Und nicht in Ängsten meine Hände falten,
Den Schild will hoch ich überm Haupte halten
Und in der andern Faust den Schleuderstein.

Komm nur herab aus deinem Purpurschein,
Und rufst du des Olympiers Weltgewalten,
Ich werde dennoch dir den Schädel spalten,
Komm nur herab, und sicher bist du mein.

Da stürzt die Welle wütend mir entgegen,
Und jauchzend werf ich mich in ihren Gischt,
Und schwimm, und schwimm, ein Gott in ihrem Regen.

Und wie sie Seele mir und Brust erfrischt,
Fühl ich mich wieder stahlhart und verwegen,
Und lach dich aus, und deine Spur erlischt.

Katerstimmung.

Nun ists genug der wilden Nächte,
Nun ists genug der wüsten Zeit,
Und wenn sie jede Wonne brächte,
Sei kühlem Ernst einmal bereit.
  Was bieten dir die Windsangfreuden,
  Die Geist und Mark wie Sand vergeuden,
  Wie Narren geben sie Geleit.

„Heran, wir spielen Lustige Sieben!
Warum die Stirne kraus, Rebell?
Hast du dem Himmel dich verschrieben?
Eh saß dir schief der Hut, Gesell.
  Was simpelst du wie alte Schranzen,
  Sonst ließest du die Würfel tanzen
  Auf Schoppentisch und Trommelfell.

Stoßt an! Der Sekt will aus dem Glase,
Der graue Tag versinkt, versinkt,
Die Sorgen stürzen auf die Nase,
Und alle Qual ertrinkt, ertrinkt.
  Schenkt ein, bis an den Rand die Schale,
  Schon steht vielleicht in unserm Saale
  Der Tod am Eiskübel und winkt.

Zieh lachend an dich trotzige Locken,
Dein Herz ist jung, ist leicht erregt,
Bis sie besiegt und lieberschrocken
Den Arm um deinen Nacken schlägt.
  Kurz ist der Monat der Syringen,
  Der Winter lang, Sturm wird er bringen,
  Und Tand und Band ist weggefegt.“

Gewiß, ich bin kein Freudenschmäher,
Die Erde schleppt so manche Pein,
Und bin, bei Gott, kein Pharisäer,
Ich bin der Lust kein Stachelschwein.
Doch will ich Fallstaff nun entlassen,
Dem Teufel in die Fratze fassen
Und meines Lebens Hüter sein.

Das Herz.

Das Pflaster täuschend, das seit langen Zeiten
Die Menschen unablässig überschreiten,
Wo Rad und Hufe tiefe Spuren graben,
Bist du mein vielgefurchtes Herz.

Aufjauchzend, sterngestreift, in Hochgedanken,
Jähnieder, erdgeschleift, in Dorn und Ranken,
Verfolgt, zerhackt von giergequälten Raben,
Bist du mein aufgewühltes Herz.

Und alle Freuden sind wie Rauch verflogen,
Verwelkt, verschwunden wie der Regenbogen,
Kein Ladenhüter blieb zurück der Gaben,
Bist du mein ausverkauftes Herz.

Und dennoch jung, und dennoch stille Quellen,
Und dennoch je wie frohe Narrenschellen,
Zu Spielen aufgelegt wie muntre Knaben,
Bist du mein unbegreiflich Herz.

Glosse.

> Wer wußte je das Leben recht zu fassen,
> Wer hat die Hälfte nicht davon verloren
> Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Toren,
> In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen.
>
> Platen.

Auf dem Thron, im Getrümmer,
In Sammt, ohne Schuh,
Auf dem Schloß seiner Väter
In fettester Ruh,
Im Teifun der Tagfahrt,
Zerhämmert, zerhackt,
In Purpur und Panzer,
In Nesseln und nackt,
Wer wußte je das Leben recht zu fassen.

Ach, hätt ichs gelassen,
Ach, hätt ichs getan,
In Wirbel und Wirrsal
Auf holpriger Bahn.
Bald hierhin die Augen,
Bald dorthin die Stirn,
Wie martert und müht sich
Das arme Gehirn;
Wer hat die Hälfte nicht davon verloren.

Was lauscht ich im Garten
Der Nachtigall Sang,
Statt daß in die Faust mir
Den Spaten ich zwang.
Was horcht ich den Elstern,
Den Fröschen im Moor,
Was gab ich den Affen
Mein williges Ohr;
Im Traum, im Fieber, im Gespräch mit Toren.

Der Himmel auf Erden,
Das Weib ist er mir,
Bringt Leid auch und Schmerzen
Das Blumenturnier.
Es lebe der Stumpfsinn,
Hoch Austern und Sekt!
Schon lieg ich am Boden
Als Leiche gestreckt.
  In Liebesqual, im leeren Zeitverprassen.

Unsichtbarer Anmarsch.

Harmlos vor mir auf der Weide
Grasen Pferde, Schaf und Kuh;
An der Esche lehnend, schließ ich,
Eingewiegt, die Augen zu,
Öffne sie noch einmal schläfrig:
Friede überspinnt die Felder,
Spannt sein Netz aus durch die Wälder,
Seinen Maschenschutz der Ruh.

Eine hohe Grabenlilie,
Die mein letztes Zwinkern fing,
Schwankt mir in den Traum herüber,
Und ein roter Schmetterling
Gaukelt auf der gelben Blume.
Schmetterling und Lilienflamme
Wirren sich in eins am Stamme,
Mich umtanzt ein Elfenring.

Plötzlich wach ich auf und starre,
In die Ferne geht mein Blick:
Brach vorsichtig wer ein Ästchen,
Schleicht dort jemand hinterm Knick?
Nähert sich mir eine Katze,
Langsam, langsam ist ihr Drängen,
Bleibt lang still im Busche hängen,
Straft ein Laut ihr Ungeschick.

Und ich starre, doch allmählich
Sinkt die Wimper wieder zu.
Auf der Weide grasen harmlos
Vor mir Pferde, Schaf und Kuh.
Meine Stirn nickt schwer und müde
An dem guten alten Baume
Abermals zum losen Traume,
Kein Geräusch stört meine Ruh.

Jählings wach ich auf von Neuem,
In die Höhe spring ich schnell.
Schlängelt sich ein Indianer,
Windet sich ein buntes Fell?
Ach, mein Herz — ein Pfeilschuß traf es.
Im Verbluten, im Verstöhnen
Hör ich eine Stimme höhnen
Und ein Lachen graus und grell.

Was erregt mich, macht mich reizbar,
Ruhig tickt der Pendelschwung;
Ahnt erschauernd meine Seele
Tödliche Erschütterung?
Träume nicht, mein Herz, es lauert
Eines Feindes tückische Sohle,
Und schon hör ich sein Gejohle,
Überrascht, im Tigersprung.

Gespräch mit dem Tode.

Auf meine Haustür rast ein Reiter zu,
Als wär ich Arzt, den Angst und Unfall rufen,
Und jagt mich auf aus meiner Schreibtischruh.

Ein Ruck, der Gaul steht zitternd auf den Hufen,
Im Sattel leer hält schon der Pflasterblitzer,
Und unter Sätzen knacken meine Stufen.

Mein nächster Nachbar ists, der Gutsbesitzer,
Von Schweiß, Kandarenflocken überschwemmt,
An Hut und Hosen kleben Pfützenspritzer.

Ich kenn ihn lang, doch jetzt ist er mir fremd,
Verändert und verstört in Blick und Farbe,
Schnell reißt er Mantel, Weste auf und Hemd:

„Sieh hier, du weißt, du kennst ja meine Narbe,
Bei Vionville traf mich die schwere Wunde,
Dort lag ich zwischen einer Leichengarbe.

Doch weggeschafft aus jener stillen Runde,
Erholt ich mich, wie dir bekannt, seit Jahren,
Und bin fischwohl. Und heut in dieser Stunde...“

Was war denn meinem Freunde widerfahren,
Den ich besonnen, nüchtern stets gesehn,
Was wühlt der Teufel ihm in Herz und Haaren.

Ich bitt dich, laß den Sturm vorüberwehn,
Hier sind Zigarren, setz dich zu mir hin,
Und nun erzähle langsam, was geschehn.

„Als auf dem Weg ich diesen Mittag bin,
Der zwischen Wrist und Föhrden nordwärts führt,
Lag mir die Roggenernte meist im Sinn.

Mein Pfeifchen zieht, das eben ich geschürt,
Ich freu mich über seinen blanken Deckel,
Und hab vorahnend Schlimmes nicht gespürt.

Im Schlendern denk ich an den Steuersäckel,
Der morgen uns im Städtchen aufgetan,
Und lache über meine beiden Teckel.

Die mühen putzig sich im Wiesenplan
Und zerren grad ein altes Stiefelbein,
Im Eifer wütend, wer den schärfsten Zahn.

Nun bieg ich in die Kiefernjugend ein
Und wandre durch die neue Schneuse bald,
Und finde dort auf grauem Grenzmarkstein —

Verwundert, jäh mach ich erschrocken Halt:
Im wüstverwachsenen Barthaar und Gelock
Hockt hier ein Greis, wohl ein Jahrhundert alt.

Olivengrün umschließt ein langer Rock
Die hagere Gestalt bis auf die Hacken,
Und müde stützt sein Kinn sich auf den Stock.

Geschlungen um sein Haupt, fällt auf den Nacken
Ein roter Turban, dessen goldne Quasten
Ihm seitlängs niederhängen auf die Backen.

Ich schreite vor, um rasch vorbei zu hasten,
Mich übergraust ein namenloser Schrecken,
Da muß ich plötzlich erdgewurzelt rasten.

Denn wie der Klingelbeutel fuhr sein Stecken
Verlängert vor; ein Männchen kann nicht schneller
Aus Scheiben springen und aus Spielverstecken.

So stand ich vor dem unheimlichen Preller
Und schiel ihn von der Seite an und frage:
Was machst du hier im Wald den Menschensteller.

Er aber lacht, ich hörs am jüngsten Tage,
Und gibt mir Widerwort: woher ich käme,
Ich sei schon längst erlöst der Erdenplage.

Wer bist du, ruf ich, daß ich mich hier schäme
Vor deinem Gaukelwerk; es ist genug,
Ich staune wirklich, daß ich mich bezähme.

Gib Raum nun, oder . . . Und ein Funkenflug,
Und eine Flamme, die hochauf verloht,
Und eine tiefe Stimme, die mich schlug:

„Ich bin der Welten huldreichster Despot,
Vor mir sind Fürst und Bettler, Alles gleich,
Ich hebe nur den Stab, ich bin der Tod.

Als ich dich mähte in dem Knabenstreich,
Den Krieg auf Erden deine Menschen nennen,
Als gähnend dir das Tor im Schattenreich . . .“

Du lügst, ich lebe, keine Schranken trennen
Mich von des Odems wonnigem Gewöhnen,
Die Gluten fühl ich, die durchs Herz mir brennen.

„Du irrst, du glaubst, ich wollte dich verhöhnen,
Du träumst, mein Freund, doch will ich dir erzählen,
Du mußt mit deinem Schicksal dich versöhnen:

Du sahst, ich wollte dich nicht lange quälen,
Im Greifen an die Brust, wie dunkle Tropfen
Den Weg sich über deinen Handschuh wählen.

Die Finger sollten noch die Spalte stopfen,
Dann sankst du hin, es färbte sich das Gras,
Und dein Pulse hörten auf zu klopfen."

Du lügst, du lügst, es war ein Aderlaß,
Nichts weiter; nur zwei Jahre mußt ich liegen,
Und nach wie vor verrinnt mein Stundenglas.

In weißen Arm kann ich mich selig schmiegen,
Im frohen Kreise meiner Zechgenossen
Kann ich des Tages Grausamkeit besiegen . . .

„Du träumst — — Du bist bei Vionville erschossen,
Und wo vor Metz nun deine Rippen bleichen,
Ist dir der Sonnenstrom zuletzt geflossen."

Ich stand entsetzt. Er gab ein ruhig Zeichen,
Und eine silbergraue Schlange brachte
Ein golden Krönlein, blitzend ohnegleichen.

Das traf mich blendend, und der Tann erkrachte,
Bewußtlos fiel ich auf den Boden nieder —
Und sah die Stätte leer, als ich erwachte.

Die Teckel fand an meinem Hof ich wieder,
Als wäre nichts geschehn: ein Maulwurfshügel
Verschlang allmählich ihre ranken Glieder.

Ich aber warf zu dir Orions Zügel.

Zwei Meilen Trab.

Es jät der Huf, der Sattel knarrt,
Der Bügel jankt, es wippt mein Bart
In immer gleichem Trabe.

Auf stillen Wegen wiegt mich längst
Mein alter Mecklenburger Hengst
Im Trab, im Trab, im Trabe.

Der sammetweichen Sommernacht
Violenduft und Blütenpracht
Begleiten mich im Trabe.

Ein grünes Blatt, ich nahm es mit,
Das meiner Stirn vorüberglitt
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Hut ab, ich nestle wohlgemut,
Hut auf, schon sitzt das Zweiglein gut,
Ich blieb im gleichen Trabe.

Bisweilen hätschelt meine Hand
Und liebkost Hals und Mähnenwand
Dem guten Tier im Trabe.

Ich pfeif aus Flick und Flock ihm vor,
Er prustet, er bewegt das Ohr,
Und sing ihm eins im Trabe.

Ein Nixchen, das im nahen Bach
Sich badet, planscht und spritzt mir nach
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und wohlig weg im gleichen Maß,
Daß ich die ganze Welt vergaß
Im Trabe, Trabe, Trabe.

Und immer fort, der Fackel zu,
Dem Torfahrtlicht der ewigen Ruh,
Im Trabe, Trabe, Trabe . . .

Legende.

Als der Herr in Gethsemane
Auf Knieen lag im schwersten Weh,
Als er sich hob, um nach den Jüngern zu schauen,
Ließ er die Tränen niedertauen:
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen
Hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.
Zum zweiten Mal sucht er die Seinen dann,
Die liegen noch immer in Traumes Bann.
Und zum dritten, allein im Schmerz,
Zeigt er Gott das kämpfende Herz.
Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß,
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . .“
Und sieh, durch ein Gartenmauerloch
Schlüpft ein zottig Hündchen und kroch
Dem Heiland zu Füßen, und schmiegt sich ihm an,
Als ob es ihm helfen will und kann.
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,
Und er nimmt es und drängts an die Brust gerührt,
Und muß es mit seiner Liebe umfassen,
Die Menschen hatten ihn verlassen.

An einen meines Namens nach meinem Tode.

Ob meine Bücher dir bekannt,
Die einst ich schrieb?
Und wissen möcht ich dann, ob sie
Dir wert und lieb.

Vielleicht von deines Ahnherrn Nest
Am Nordseestrand
Bist weit du fern. Ich lebte noch
Im Holstenland.

Du siehst in meinen Strophen nichts
Als Leid und Lust,
Das gleiche, das auch immer zog
Durch deine Brust.

Und dein Geschlecht, Normannenblut:
Gott schütz dein Haus
Und lösche seinem Herde nie
Die Flammen aus.

Du Nobelmann mit Speer und Sporn,
Was klirrt dein Fuß
So zornig auf im Waffensaal,
Ein böser Gruß.

Und doch, du glättest deine Stirn?
Vergibst es gar,
Daß einer deines Namens einst
Ein Dichter war?

Feudal.

Wir waren gestern unter uns,
Beim Grafen von der Wisch,
Der gesamte Adel der Provinz,
Zu Gejaid und Tanz und Tisch.

Am kleinen Bahnhof warten wir jetzt
Und wollen nach Süd und Nord,
Ein jeder auf sein Schloß und Gut,
Der nächste Zug bringt uns fort.

Mit Habichtsnasen und langem Bart
Steht hier die Ritterschaft,
Mit Mark in den Knochen, in hohem Wuchs,
In alter Herrenkraft.

Ihr Sprechen ist etwas absonderlich,
Statt Ja sagen sie Jä.
Ich unterhalte im Kreise mich
Mit Öllegaard Westensee.

Wie hab ich getanzt mit der schönen Komteß,
Mein Herz schlug stürmisch und wild.
Deine schwarzen Augen, dein Zigeunerhaar,
Niemals vergeß ich dein Bild.

Komteß, bleib hier. Sieh dich um nach West,
Die Heide liegt weit gestreckt.
Auf die Reigerbeize dort ziehn wir hin,
Das Silberhorn hat uns geweckt.

Komteß, bleib hier. Sieh dich um nach Ost,
Der Wald liegt weit gestreckt.
Auf die Wolfsjagd wollen dorthin wir ziehn,
Das Rüdenhorn hat uns geweckt.

Ich liebe dich, Öllegaard, weil du noch viel,
Viel hochmütiger als die andern schaust,
Weil du kein Blondhaar hast, kein weißrotes Gesicht,
Weil du mir trotzst und vertraust.

* *
*

Wie das nasse Gras unsre Hengste umschlägt,
Der letzte Stern ging aus.
Auf deinem gelben Stulpen hockt hoch
Der Islandfalke zum Strauß.

Die Sonne blitzt auf, aus Weiden und Schilf
Streicht schwerfällig ein Reiher ab.
Die Haube los! Wie der Herrliche steigt!
Dein Falke holt ihn herab.

O wundervolles Morgenspiel,
In Lüften Kampf und Krieg,
Der Reiher stürzt, seine Feder ist dein,
Im Heidedampf leuchtet der Sieg.

Ich halte den mächtigen Vogel fest,
Bis du dem Edeling
Um den widerspenstigen Hals gelegt
Den goldnen Sklavenring.

* *
*

Vierhundert Leibeigne umstellen den Wald;
Freund Wolf, flüchte dein Fließ!
Da trottet er, der magre, schäbige Gesell;
Schnell, Herrin, wirf den Spieß!

Der traf doch? Sitz ab. Ich stoß ins Horn.
Wo blieb die Bestie?
Friert dich? Der Tag ist kalt und naß,
Dein Füßchen watet im Schnee.

Heda! Einen Hörigen her!
Schlitzt ihm auf den Leib!
Nun wärm deinen Fuß im warmen Gedärm,
Das sind unsre Rechte, Weib.

Die Drossel.

Auch in den Garten der Klinik verlor sich der sonnige
Maitag,
Traulich tönt im Gezweig friedlicher Drosselgesang.
Wartend, drinnen im Haus, auf marmornem Tisch unter Decken
Liegt ein schwerkranker Mensch, triefend gebracht aus dem Bad.

Bald umstehn ihn die Ärzte; und Alles ist in Bereitschaft,
Bis in fühllosen Schlaf ihn die Betäubung gesenkt.
Noch im Entschlummern erklang ihm, wie letztes Leben im Leben,
Letztes Erdengeräusch, tröstendes Drosselgeschwätz.
Nun fällt die Hülle.

Tief, auf Sterben und Sein, wie wühlen die Messer im Fleische!
Sehnen beben und Nerv, schütternd erzittert das Herz.
Jetzt ist der Punkt, wo Leben und Tod, zwei wütende Feinde,
Kämpfen und toben — wer siegt; atemlos schweigt es im Saal.
Gießt sich ins Tal dein Blut, verraucht es wie Dampf auf der Wiese?
Möchtest atmen so gern, flackerndes Flämmchen, nun gilts.
Leiden bietet der Tag und jegliche Stunde nur Plage,
Sieh, wie der Himmel dir winkt, breitet die Arme dir aus.
Kalten Bluts steht der Meister, die Wage der beiden Gewalten
Hält er in kundiger Hand, mählich und schwer sinkt der Tod.
Immer noch fort singt der Vogel, was kümmern ihn menschliche Schrecken,
Ach, von der ewigen Nacht schimmert dem glücklichen nichts.

Dämmernde Wolken zerreißen; im klaren, ermunternden Lichte
Wacht der Geschnittene auf, sieht sich verwundert ringsum.
Und er erhorcht, o köstlich, wie erstes Leben im Leben,
Erstes Erdengetön, fröhlichen Drosselgesang.

Der Genesende.

Der erste Frühling zieht herein ins offne Fenster
Und treibt hinaus des wilden Fiebers Schreckgespenster.
Matt lächelnd lauscht der Kranke
Dem Drosselzanke.

Dem Wolkenzug entgegen kämpft ein starker Reiher,
Durchbricht mit seinem erznen Flügelpaar den Schleier
Und donnert in die Lüfte;
Weit, weit die Grüfte.

Der Kranke folgt ihm sehnsuchtsvoll bis an die Sterne,
Und schauernd denkt er an die ungeheure Ferne.
Eng haftet er noch immer
An seinem Zimmer.

O Reiher, willst du mich an deine Kräfte mahnen,
Daß du allein dich schwingst auf ungemessenen Bahnen?
Dir nach in heißem Drange!
Leb wohl so lange.

Das Glück.

Ich lag im Gras, und über mir im Blauen
Zog wie die Seligkeit ein Sommerwölkchen.
Von ihm hernieder, wunderbar zu schauen,
Spielt zu mir her ein Amorettenvölkchen.

Auf ihren rosigen Schultern, ihren Händen,
Der Grazien Göttin leitet die Bewegung,
Ruht zwischen eines Purpurzeltes Wänden
Ein Weib, im Traume lächelnd, ohne Regung.

Als ihre Last die holden Herzensfalter
Anmutig mir zu Häupten niederließen,
Erklangen ferne Psalmodien und Psalter,
Die sanften Bächen gleich vom Himmel fließen.

Das Weib trat vor, ich kannte ihre Züge,
Die Liebste war es, die mich längst verlassen,
Die mir voranging aus Gelärm und Lüge,
Mit letztem Händedruck noch im Erblassen.

Ich spannte scheu die Finger um die Schläfe,
Und schielte glückentsetzt auf ihre Wangen.
Sie aber, daß mich ihre Botschaft träfe,
Ließ klar und schwer das Wort zu mir gelangen:

„Nie schenkte dir das Glück ersehnte Tage,
Nie goß es dir aus seinen Funkelkrügen;
Ein ewig Rütteln, daß er dich erschlage,
Will sich der Sturm am Fenster nicht genügen.

Und weinend fiel ich Gott in die Gewänder,
Doch er sprach mild auf seiner Sonnenwache:
Nie tret ich kündend an die Himmelsränder;
Das Glück zu haschen, ist der Menschen Sache."

Verwirrt erhob ich mich aus Gras und Blumen:
Das Glück, das Glück, da stäubt sein goldner Wagen,
Es streut nach allen Seiten seine Krumen,
Zu spät, ich könnt es nimmermehr ertragen.

Abendgang.

Noch nicht November und der erste Schnee,
Es drückt den Wald das erste Winterweh.
Auf seinen Wegen wandert wohl der Tod,
Wohin er schreitet, sterben Leid und Not.

Da orgelt plötzlich, fern, ein Hirsch im Holz,
Und in Gedanken seh ich, wie er stolz
Die Stangen hebt und seiner Nüstern Hauch
Erwärmend hinzieht über Blatt und Strauch.

Das Leben wacht, doch als ich um mich schau,
Da schläft am Wege eine alte Frau.
Der Ast, den sie gesammelt, preßt wie Stein;
Auf ihrer schweren Bürde schlief sie ein.

Sie schläft für ewig. Soll ihr Rückenjoch,
So fest gebündelt, in den Himmel noch?
Der Abendpurpur flicht den Kranz der Ruh
Und küßt den Staub ihr ab von Saum und Schuh.

Weite Aussicht.

(Mühle in der Ferne.)

Steht eine Mühle am Himmelsrand,
Scharfgezeichnet gegen mäusegraue Wetterwand,
Und mahlt immerzu, immerzu.

Hinter der Mühle am Himmelsrand,
Ohne Himmelsrand, mahlt eine Mühle, allbekannt,
Und mahlt immerzu, immerzu.

(Samstag Abend.)

Kaum, kaum noch im zerfließenden Duft,
Wo die Hügel verdämmern, die Landschaft, die Luft,
Ragt der Schornstein einer Fabrik.
Weißer Qualm zieht, zerteilt sich, verschwindet,
Und hört plötzlich auf.
Die Woche hat eben geendet.

Im schmutzigen, staubigen Ehrenkleid
Entströmt, von des Tages Fron befreit,
Der Arbeiterschwarm der Fabrik.
Wenn Schnaps dann und wüstes Wort sich bindet,
Geht der Lohn rasch drauf,
Und der Sonntag ist morgen geschändet.

Nein, nein, und nein! Auch vom Himmel ein Stück:
Offner Frauenarm, Kinderjubel, häusliches Glück,
Naht der Vater aus der Fabrik.
Wo sich am Herde die Liebe findet,
Hat des Ruhtags Verlauf
Viel künftige Kraft gespendet.

Notturno.

Weg aus dem stickigen Qualm
Schlechter und guter Cigarren,
Weg aus der Hitze:
Weg aus dem öden Geschwätze,
Aus dem greulichen Singsang.
Wie widerwärtig
Die überlegnen,
Siegesbewußten Augen
Von uns Männern.
Gierig, roh, erhaben-allherrlich, tierisch
Brennen sie
Auf den unglückseligen Sängerinnen.

Nun steh ich draußen,
Aber immer noch
Klingt mir ins Ohr
Das Lied
Des alten abgelebten, verdampften,
Kraßgeschminkten Frauenzimmers,
Das sie mit heiserer Altstimme,
Steinstarren Zügen sang:
    Hab ich nur deine Liebe,
    Die Treue brauch ich nicht,
    Die Liebe ist die Knospe,
    Aus der die Treue bricht.
Und so rühren mich
Aus diesem Munde
Diese Worte,
Daß mich ein tiefes,
Unendlich tiefes
Mitleid durchglüht
Mit den Männern drinnen,
Mit den Weibern drinnen,
Mit allen Menschen,
Die auf Erden
Wohnen und wandern,
Streben und fallen,
Sich wieder emporrichten
Im furchtbaren Gedränge,
In der unerhörten Rohheit
Des Lebens.

Ich seh in den Himmel.
Keine Wolke zieht.
Ab und zu raschelt
Ein starker Windstoß
Durch Baum und Blätter.

Es ist jedesmal,
Als wenn eine Faust
Am Schopfe sie faßte
Und schüttelte.
Dann wieder Stille,
Stille ringsum.
Und ich seh in den Himmel:
Die Milchstraße.
Weshalb just hier
Der Unermeßlichkeit der Welt
Eine silberne Schärpe
Umgelegt?
Weshalb just hier?
Ich frage: Weshalb just hier?
Und die Mücken des Wahnsinns
Umsummen mich.
Frage nicht.
Und wieder hör ich
Die heisere Altstimme:
Hab ich nur deine Liebe,
Die Treue brauch ich nicht,
Die Liebe ist die Knospe,
Aus der die Treue bricht.
Die Weise ist so eintönig, schläfrig, traurig.
Und meine Stirn
Sinkt schwer.
Ein Gewoge von wirren Gedanken
Stürmt durch mein Hirn:
Ewige Liebe,
Ewige Gerechtigkeit?
Ewige Grausamkeit,
Ewige Willkür?

Am Zaun eines Vorstadtgartens,

Mich anlehnend,
Bleib ich stehn.
Um mich
Die rauhe Nacht.
Fernes Geräusch:
Hundegebell, und wieder ruhig,
Ein Wagen, und wieder tot,
Das Horn eines Wächters,
Und wieder stumm.
In meiner Nähe
Öffnet sich, klingelnd, eine Tür,
Lichtschein fällt hinaus,
Ein Mütterchen ruft
Abschiednehmenden zu:
„Kommt gut nach Hause."
Die Tür, klingelnd, schließt sich.
Und Alles ist wieder still.
Nur der Wind greift,
Ab und zu,
In den Busch, und erstirbt.

Ich gehe weiter,
Immerzu, immerzu
Durch Sand und Heide,
Durch Wald und Bruch,
Wo nun die Ameise schläft
Und Alles zur Ruhe ging,
Das durch den Tag
Die Beine und Flügel,
Die Beinchen und Flügelchen regte,
Die Waffen zum Angriff,
Die Waffen zur Abwehr führte:
Hunger tut weh.
Und die unbewußte Furcht

Vor dem Tode
Durchzittert auch
Das kleinste Geschöpf.
Nächtliche Raubtiere,
Große, winzige,
Sind nun unterwegs.
Der jämmerliche Ruf
Eines im Nest
Überfallnen Vogels
Gibt mir Zeugnis,
Daß die Nacht den Tag
Getreulich abgelöst hat
Im ruhlosen Kampfe.
In einen engen Weg,
Den ich fast täglich
Als Spaziergang wähle,
Bin ich hineingeraten.
Durch ein offenstehendes Heck
Tret ich auf die Koppel
Und setze mich
Auf ein Melkdreibein.
Um mich: lagernde Kühe,
Grasende Kühe, die, zerstreut,
Sich über die Kuppe
Langsam weiter äsend,
Scharf ausgeschnitten sind
Am blauschwarzen Himmel.
Noch immer kommt
In Stößen der Wind.
Und wieder dann,
Auf Minuten:
Die schweigende Landschaft.
Der Wind wird gleichmäßiger, stärker,
Weht ohn Unterbrechung.

Fester drück ich den Hut
Mir in die Stirn.
Wolken ziehen auf
Und jagen über die Sterne,
Verhüllen den Mond,
Geben ihn wieder frei,
Und in den schnellwechselnden,
Schwammigen, rauchgelben Wolken
Seh ich Gebilde.
Oder bin ich eingenickt,
Und Träume
Durchhasten mich?

Es ist ein Gewimmel. Sinds Menschen oder Tiere? Sinds Hunde auf der Suche? Bald hier, bald dort, in unaufhörlichem Durcheinander, finden sie die Fährte nicht. Aus den Hunden werden Pferde, die sich in allen Gangarten auf einem eingefriedeten Felde durcheinander bewegen. Nun ist es eine Schnitzeljagd geworden. Und nun sinds nur zwei Reiter, blendend gepanzerte Ritter. Sie rennen mit eingelegten Lanzen gegeneinander wie auf dem Ringelstechen. Plötzlich hockt ein dicker Kerl mit den gesundesten Pfannkuchenbacken zwischen ihnen. Auf diesen jagen sie zu und durchbohren ihn. Und eine Posaune klingt, und ein Ruf ertönt: Seht, das ist der Bourgeois. Alles, was auf Erden zusammengedrängt ist an Selbstsucht, Erbärmlichkeit, gemeiner Denkungsart, Hochmut, Feigheit, Begeisterungslosigkeit, findet sich in seinem Fettherzen. Die Kunst ist ihm so gleichgültig wie ein Talglicht. Aus seinen vollgestopften Geldsäcken streut er nur, wenn sein Name in den Zeitungen genannt wird . . .

Und ein Amphitheater seh ich, in der Hunderttausende ihre Plätze fanden. Die vordersten biegen

sich weit über die Brüstung, alle übrigen sind aufgestanden in fiebriger Unruhe; und Alles blickt auf den Sand. Im Sande liege ich selbst, eine Riesengestalt in schwarzer Rüstung steht über mir mit gespreizten Beinen. Sie hat den Nacken zurückgebogen und sieht auf die Bänke, als erwarte sie einen Befehl. Und das ganze Volk zeigt, die Hand auf und nieder, mit dem Finger nach unten: Er soll sterben, er soll sterben, er darf nicht mehr leben!

Und dann ist die Arena verschwunden und ich sehe nur noch viele, viele zum Himmel gerungene Hände . . .

Und ein ungeheurer Vogel fliegt dicht unter den Sternen hin und verdunkelt sie. Seine Flügel reichen von Sonnenaufgang nach Sonnenuntergang. Und um mich her hör ich die rauhe Nacht. Langsam, mit schweren, ruhigen Schlägen, ohne Geräusch, zieht oben der Vogel.

Ich fahre empor.
Der Morgen dämmert,
Der Wind hat sich gelegt,
Es ist totenstill.
Vor mir fließt
Der kleine Fluß.
Vorwärts! Die Kleider ab!
Und im eisigen Wasser,
Wundervoll!
Schwimm ich und schwimm ich
Und lasse die ersten Sonnenstrahlen
Glitzern um meinen
Tropfenden Arm.

Auf dem Nachhauseweg,
Im raschen, erwärmenden Schritt,

Geht es mir wie eine Seligkeit
Durchs Herz:
Ich bin wie gestählt
Zu neuem Kampf.
Auf meiner Schlachtfahne
Soll in leuchtender Schrift
Das edelste Wort glänzen:
Selbstzucht.

Das Wort, das Wermut sät und Rosen erntet. Das Wort, das die ausgestreckten, heißverlangenden Arme langsam sinken läßt: es muß sein, willst du dich vor dir selbst achten. Das Wort, das die Stirn mit Schweiß bedeckt und sie trocknet wie ein kühlender Seewind am Julitag. Das Wort, das uns nach härtesten Kämpfen in einen sturmstummen warmsonnigen, felderbeglänzten, einsamen Herbstnachmittag stellt.

Und um das gewaltige Wort
Stick ich den Stachelkranz:
Tod aller Weichlichkeit.
Über mich aber komme die Kraft
Gottes,
Den ich suche,
Seit ich denken kann.

Schmetterlinge.

De Welt is vull Pin,
Un jeder het sin.

Schmetterling, du reizend Ding,
Wie hold du bist.
Heut fand ich dich, ja fand ich dich,
Ich fand dich auf dem Mist.

Schmetterling — Seele — Unsterblichkeit —
Bald aus dem dunklen Tal
In Gottes Frieden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die Rieseneule Qual
Breitet beschattend die Flügel
Über die Erde,
Uber die ganze Erde aus.
Durch die Dämmerung
Schwebt ein weißer Schmetterling:
Was geht mich das Elend an.

Über eine Wiege
Gaukelt ein blauer Schmetterling.
Zwei Händchen
Langen ihm nach — vergebens.
Über eine Wiege
Gaukelt ein blauer Schmetterling.
Kein Patschchen rührt sich.
Das Kind ist tot.
Der Sommervogel ruht sich
Auf den geschlossenen Händchen aus.

In einer Geisblattlaube
Saßen zwei Liebende.
Zwei bunte Schmetterlinge,
Sich übertaumelnd,
Zogen über sie fort.
In den Himmel?

Über ein Schlachtfeld
Flatterte ein Schwalbenschwanz.
Das Blut hielt er für Rosen:
Ach, wie viele schöne rote Rosen
Hat die Erde.

Casca stieß zuerst;
Die andern Mörder schickten
Ihre Dolche
Wettkampfwütend hinterher,
Und Cäsar fiel.
Balgen sich dort Knaben
Um einen Apfel,
Fragte ein Totenkopf
Seinen ihm begegnenden Freund.
Beide flogen belustigt weiter.

Keine Hilfe mehr, kein Ausweg,
Keiner, keiner, der ihr liebevoll Trost sprach,
Und das arme Mädel ertränkte sich.
Auf den Wassern,
Emporgetaucht,
Lag das schöne Kind.
Das ist eine Teichlilie, dachte
Über sie weg steuernd
Ein Pfauenauge.

Aus einem sonnigen Strandgarten
Verflog sich aufs Meer
Ein Ligusterschwärmer.
Seine Kraft erlahmte,
Er sank:
Daß es auch Unbequemlichkeiten
Im Leben gibt, hätt ich nicht geglaubt.
Und eine Welle
Schlug über ihm zusammen.

Ein glückloser deutscher Dichter,
Den sein Volk abgelehnt,
Ließ sich in der Heide
Auf einen Stein nieder
Und vergrub sein Gesicht in die Hände:
„Es geht nicht mehr,
Es geht wirklich nicht mehr;
Brot brauch ich wie alle andern Menschen.
Ein Citronenfalter setzte sich
Auf seinen Hut:
Schaff dir doch Flügel an wie ich,
Du dummer Mensch,
Trinke Tau,
Nähre dich mit Blumenstaub,
Das kostet nichts.

Hannibal, einäugig, auf dem Elefanten,
Das Genie.
Über ihn fort hastet
Ein Adonis:
Welch ein gewaltiges Geschöpf,
Sein Fuß tritt die Erde tot.

Er meinte den Elefanten,
Den Punier hatte er übersehen.

Nach Walhalla hatte sich
Ein prächtiger Kaisermantel verirrt.
Bald hier, bald dort schmückte er
Das blonde Haar der Heldenbringerinnen.
Dann sog er behaglich
Am Metbecher Odins.
Als aber die Guten anfingen,
Sich unter einander zu boxen,
Riß er entsetzt aus:
Wie? Was? He? Keilerei also auch hier oben?

Ein warmer Septembertag. In den Sonnenschein hinein haben sie ein schwindsüchtiges, todkrankes Mädchen getragen.

Ihre letzte Stunde schien gekommen.

Mit geschlossenen Augen lag sie, eingehüllt in Decken, halbbeschattet von einem Regenschirm, in einem Lehnstuhl vor dem Hause.

Plötzlich klingt ein lustiger Marsch.

Durch das Städtchen ziehen hellblaue Husaren zum Manöver.

Der junge, rotwangige Rittmeister, das Einglas im Auge, läßt vor der Schwadron sein Pferd tänzeln. Als er die Ärmste erblickt, werden seine Züge ernst. Mit der Hand winkt er den Trompetern, abzusetzen. Auch den beginnenden Gesang verhindert er.

Die Husaren, wenn sie, einer nach dem andern, vorbeikommen, biegen sich im Sattel neugierig ein wenig nach der Seite, wo die Unglückliche schläft. Sie ahnen nicht, was es zu sehen gibt. Die treuen, frischen, lachenden Gesichter verändern sich in herzliches Mitgefühl.

Ein fuchsroter Falter tändelt über die nickenden Pferdeköpfe nach dem Siechenlager: Die spielt wohl Verstecken hinter ihrem Schirm?

Erst fern auf der Landstraße setzt die Musik wieder ein. Ganz schwach klingt sie zurück ins Städtchen. Das Mädchen öffnet groß die Augen. In den Wolken hört sie Violinen und Flöten. Und sie senkt das Haupt und ist bei Gott.

1.

Herbstabend. Ein schmaler, träger Strom drängt sich durch Binsen und Röhricht, die zuweilen ein kalter Windstoß durchraschelt. Die letzte Sonne rötet die Westseite der mächtigen deutschen Pappeln, die hier am Wege stehn. Zwischen ihren Stämmen durch ödet eine weite Ebne. Der Ruf des Regenpfeifers klingt von dort. Es ist Alles tief traurig.

In den Ulmen des nahen Fährhauses sitzen sich sammelnde Stare zu hunderten. Ein einziges, wunderbares, schwirrendes, brodelartiges Geräusch tönt von ihnen her. Donnernd erheben sie sich zuweilen in Wolken und kreisen, sich lösend in Abteilungen, nebeneinander, untereinander. Nähern sie sich, so sind ihre Schwenkungen stark hörbar. Nun fallen sie noch einmal in die alten Ulmen ein, und heben sich wieder; wenn sie aufflattern, stellen sie, über den Baumkronen, eine Zehntelsekunde lang die schwarzen Köpfe halb aus einem Kissen gezogener Stecknadeln vor. Endlich sind sie im Schilf verschwunden, um dort für die Nacht, an den schwanken Stengeln haftend, Aufenthalt zu nehmen.

Auf dem Deich, der das Flüßchen begleitet, steht

ein schmucker Knecht mit seinem Mädchen. Sie müssen Abschied von einander nehmen, auf immer.

Die lustige Stargesellschaft ist in der Versenkung begraben. Nur der schwermütige Ruf des Regenpfeifers tönt noch. Wo er sich hören läßt, sagt der Volksmund, da hilft der liebe Gott nicht.

Mit den bäuerisch weitgespreizten, plumpen roten Fingern der Rechten drückt der junge Bauer das Mädchen an sich. Sie hat die Stirn fest an seine Brust gelegt. Beider Augen flehen, unbewußt, hilflos eine unsichtbare Macht an, ihnen zu helfen. Aber nur der Regenpfeifer antwortet ihnen, der Regenpfeifer . . . der Regenpfeifer . . .

„Nu adjüs, min söte Deern, wi seht uns ni weller (wieder) . . ."

Das Mädchen schluchzt herzbrechend; vom Scheitel bis zu den Zehen geht es wie Wellen über sie hin. Wie in tödlicher Angst ruft sie: „Nä, nä, nä, Hans . . . Ik lat ni von di, Hans . . . Min Hart, min Hart dat brickt . . . Nä, nä, nä, Hans, bliev bi mi, Hans . . ."

Ein Kohlweißling hob sich aus einem nahstehenden Weidenbusch und flog über die beiden Menschen fort: Die unterhalten sich wohl von den heutigen Butterpreisen.

Aber sie unterhielten sich nicht von den „heutigen Butterpreisen", sondern gingen aneinandergeschmiegt, festen Schrittes, mit ganz stieren Augen, den Deich hinab in den Strom. Es wird ein Klatschen geben im Wasser, als wenn ein großer Gegenstand hineingeworfen ist. Noch einmal werden die Stare polternd auffliegen, um sich nach kurzem, unruhigen Hin und Her wieder zum Schlaf niederzulassen. Und dann ruft nur der Regenpfeifer ... der Regenpfeifer ...

2.

In einem Gartenzimmer, dessen Tür geöffnet stand, saß in schwüler Mainacht die junge Königin. Die gläsernen dicken Hohlleisten ringsum, da, wo die Decke von den Wänden erreicht wurde, bildeten gleichsam einen durchsichtigen Abschluß für das elektrische Licht, das den Raum erhellte.

Die Königin war allein. Am Mittag schon hatte sie angeordnet, daß der Posten, der sonst an dieser Stelle des Schlosses seinen Platz gefunden, den Stand verlassen solle: sie wünsche im Genießen des schönen Abends von keinem gestört zu werden.

Ein weiches blaßgelbweißes feinstes Wollenkleid umschloß sie. Von demselben Stoffe hielt ein zweifingerbreites Stirnband das schwarze Haar. In diesem glänzte vorn, scheinbar vom Tuchstreifen gehalten, ein taubeneigroßer Diamant von unbeschreiblichem Leben.

Die Augen der hohen Frau waren schwarz wie ihre Haare.

Sie lehnte sich in einen apfelgrünen Sessel.

Die Fingerspitzen nervös aneinanderstoßend, horchte sie hinaus.

Der Mond glitzerte durch die dünn belaubten Eschen. Die Bäume schickten ihre Zweige fast durch die Tür.

Schritte wurden im Kies hörbar. Die Königin erhob sich hastig.

Ein junger Offizier im Dienstanzug der Wache trat ein. Die hohe Frau gab ihm durch eine Handbewegung — es war wie ein überglückliches Entgegenkommen — Erlaubnis zum Sprechen. Er stutzte wie in Verzauberung, im Halt die Arme breitend. Dann ermannte er sich: „Euere Majestät haben die

Meldung hier befohlen . . .“, und schnell weiter sprechend: „Meine Versetzung ist genehmigt, schon morgen bin ich hundert Meilen von hier . . auf Nimmerwiedersehn . . . Olympia . . .“

Die Fürstin stützte ihr Haupt, am ganzen Körper zitternd, an seine Schulter. Ihr Gürtelband umfassend, sprach er, oft stockend, tröstende Worte . . .

Nun hob sie sich von ihm ab und sagte tonlos, die Augen klar auf ihn gerichtet: „Gehen Sie . . . nun . . . lieber Baron . . . Es . . . darf . . . nicht . . .“ Der Offizier sah noch einmal mit zuckenden Lippen zu ihr hin: . . . „Olympia . . .“, und nach einer tiefen Verbeugung war er im nächsten Augenblick verschwunden.

Die Königin wankte bis an die Glastür und lauschte, sich am Pfosten haltend, seinen sich entfernenden Schritten. Hielt er inne im Weg? Sie konnte ihn nicht entdecken. Aber er, sah er sie jetzt? . . . Und wieder klang sein Gehen an ihr Ohr. Dann brach das arme, unglückliche, gequälte Weib auf der Schwelle ohnmächtig zusammen . . .

Einer jener großen Nachtfalter flog herein; es zog ihn nach den Glasleisten. Aber er kehrte um und setzte sich auf den leuchtenden Diamanten, die herrlichen braungrauen Samtflügel in langsamer Folge öffnend und schließend: Die denkt sicher darüber nach, was sie morgen kochen soll.

Der Offizier war endlich in der weit vor der Stadt liegenden Kaserne, in der er wohnte, angekommen. Diese Kaserne bildete ein einzeln stehendes Fort in sumpfiger Gegend. Ein Flüßchen umzingelte es wie ein Graben.

Er löste auf seinem Zimmer die Schärpe nicht. Nur seinen rechten Handschuh zog er aus und

stülpte ihn über den Turm seines Helmes. Dann ging er ans Fenster und öffnete es. Aus den Mooren klang der Ruf des Regenpfeifers her.

Nach einer halben Stunde unterbrach ein Schuß im Zimmer die Stille. Von keinem war er gehört . . . Nichts regte sich im Gemach. Alles lag steif und starr. Allein der Qualm einer halb über den Tischrand eben weggelegten Zigarre zeigte Bewegung; er stieg, wie von einem Opferflämmchen, kerzengrade in die Höhe . . . Kein Ton. Nur der Regenpfeifer rief durch die Nacht, der Regenpfeifer... der Regenpfeifer . . .

Über einen Toten gebeugt.

Nun will ich Abschied von dir nehmen, Freund.
Wir tragen morgen dich von diesem Felsen,
Der weit hinausragt in die offne See,
Hinab ans Ufer. Über Kies und Muscheln,
Die knirschend unter den Sandalen bröckeln,
Auf unsern Schultern, sorglich, tragen wir
Dich in den rosenkranzumhangnen Kahn
Und in die Mitte auf den Scheiterhaufen,
Den Räucherwerk und feuertrockne Reiser,
Hoch über Bank und Bord, umdichtet halten.
Im Schlepptau meiner kleinen Dampfbarkasse
Machst du die letzte Fahrt, aufs hohe Meer.

Und wenn die Sonne dann die heiße Stirn
Abkühlend eintaucht in die kalte Welle,
Verläßt du mich: der Knoten wird gelöst,
Die Flammen fressen gierig deinen Leib.
Ein dicker Qualm steigt auf, das Taggestirn
Verdunkelnd, das in diesem Augenblick,
Wie du, den Augen schwindet . . .
So wars dein Wunsch, und heilig ist er mir.

Der griechische Tempel, seine dorischen Säulen,
Sechs sind es nur, in hoheitsvoller Strenge,
Die kühle Halle hält dich heute hier.
Ein sonderbar Gelüsten deiner Seele:
Auf Nordlands Klippen, zwischen Nordlands Tannen,
Wo sich im Dämmertag des langen Winters
Der weiße Fuchs umhertreibt und mißtrauisch
Das bronzene Opferbeckenpaar beschnüffelt,
Aus dem du Zeus in Odins Flockensaal
Den Rauch gesandt: ein sonderbar Gelüst,
Die Asen zu begrüßen im Olymp.
Dein heitres Herz doch suchte heitern Weg,
In finstrer Heimat dich zurechtzufinden
Und unter Menschen, die, hausbacken, nüchtern,
Verständnislos dem Dichter gegenüber,
Verständnislos dem Frohsinn gegenüber,
Die Stirn zusammenzogen, wenn du lachtest.
Kaum merklich kraust den Ozean ein Lüftchen.
Die Brandung hör ich spielend unten klatschen,
Sonst unterbricht selbst einer Möwe Schrei
Die große Stille nicht, wir sind allein.

Wir sind allein, ich beuge mich zu dir:
Du glaubtest nicht an Gott, nicht an den Himmel,
Nicht an Unsterblichkeit und Wiedersehn.

Gib mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
Hat eines Engels lichtvolle Gestalt
Den Arm dir traut gelegt um deinen Nacken
Und führt dich, selig lächelnd, aufwärts zeigend,
Zum frohen Palmenwald des Paradieses?
Und wandeln deine Freunde dir entgegen,
Zum Willkommgruß die lieben Hände streckend?
Gib mir ein Zeichen: Hast du dich getäuscht?
Ach, wie der ausgelöschte Käfer liegst du,
Mensch, Käfer, den der plumpe Schuh des Todes
Erbarmungslos zertrat im Weiterschreiten,
Im Weiterschreiten, das kein Hemmnis aufhält
Die Brandung hör ich nur und keine Antwort.
Doch . aus der Brandung . . . ist es deine Stimme,
Die mühevoll . . . nein, nein, die Brandung nur . . .

Ich richte mich empor, mein Auge fragt
Ratlos die unbegrenzte Wasserbahn,
Die unter wolkenloser Bläue glitzert.
Kein Segel, keine Schwinge, Alles leer;
In ihrer Urkraft droht mir die Natur.

Mich an die Säule lehnend, eine Stunde
Wohl stand ich so. Dann wieder bog ich mich,
Zum letzten Abschiedskuß, auf meinen Freund.
Und während ich die bleiche Stirn berührte,
Flog über uns, den Marmelstein beschattend,
Ein wilder Schwan in trotziger Lebenskraft.

Inhalt.

Sämtliche Werke

von

Detlev von Liliencron

Band 1: Kriegsnovellen Novellen.
" 2: Aus Marsch und Geest Novellen
" 3: Könige und Bauern. Novellen.
" 4: Roggen und Weizen. Novellen.
" 5: Der Mäcen. Roman.
" 6: Breide Hummelsbüttel Roman
" 7: Kampf und Spiele. Gedichte.
" 8: Kämpfe und Ziele. Gedichte.
" 9: Nebel und Sonne. Gedichte.
" 10: Bunte Beute Gedichte.
" 11: Poggfred. Epos I. Teil.
" 12: Poggfred Epos II Teil
" 13: Mit dem linken Ellbogen Roman
" 14: Dramen.

Jeder Band elegant geheftet 2 Mark
Jeder Band vornehm gebunden 3 Mark.
Jeder Band in Halbfranzband 4 Mark.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

